

Das mittelalterliche und frühneuzeitliche Bremervörde.

Auswertung der Notgrabung auf dem Großen Platz 5-7.

von Kerstin Hofmann

Der Ortskern Bremervördes, der ehemaligen „Hauptstadt des Landes zwischen Weser und Elbe“ (HOFFMANN 1986, 296), wurde im Dreißigjährigen Krieg verlegt. Auf dem seit 1646 weitgehend unbebauten Gelände der ehemaligen Kirche, des Kirchhofes und der angrenzenden Besiedlung sollte ein Lebensmittelmarkt errichtet werden. Die drohende Zerstörung wertvoller archäologischer Befunde erforderten die durch die Kreisarchäologie Rotenburg/Wümme unter der Leitung der Ausgrabungstechniker R. Buck und A. Rauchfuß durchgeführten Ausgrabungen. Sie erfolgten in zwei Kampagnen im Herbst 1991 und 1992 (Abb. 1).

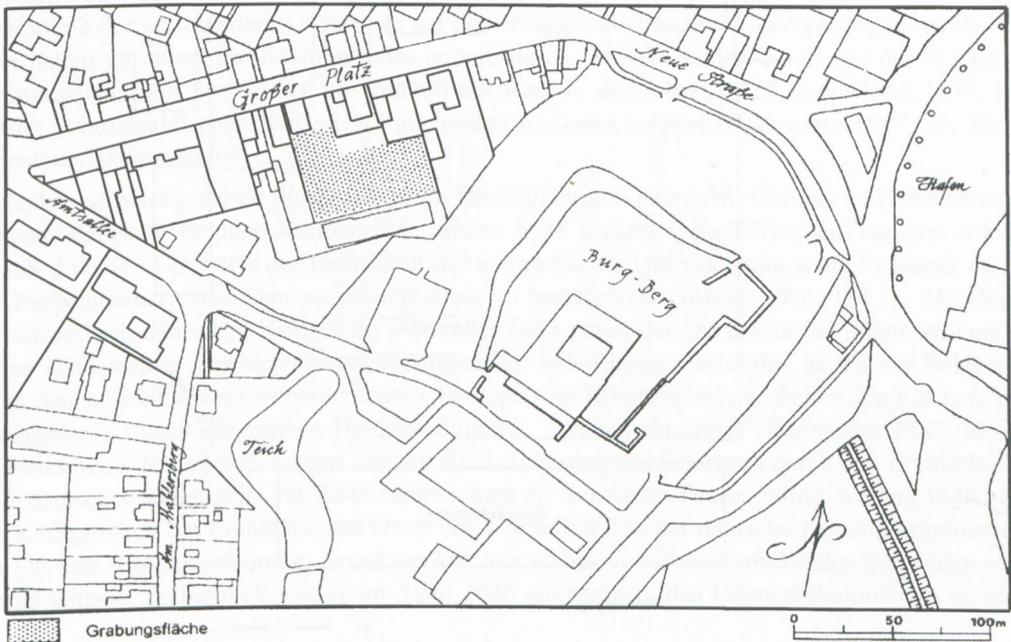


Abb. 1 Lage der Notgrabung im Stadtkern von Bremervörde. Umzeichnung aus der Deutschen Grundkarte 1:5000, (HOFFMANN/HÜLSEMANN 1995, 8 Abb. 1).

Bremervörde liegt im Tal der Oste und des in die Oste mündenden Wallbecks auf einer flachen Geesterhebung, die als Teil einer Geestbrücke eine Moorsenke durchquert (BACHMANN 1987, 11). Der im Dreißigjährigen Krieg zerstörte Ortskern befindet sich zwischen dem Kreishaus, welches auf dem Platz der früheren Burganlage steht, und der Straße „Großer Platz“.

Die Geschichte der Stadt Bremervörde wurde bisher lediglich durch historische Quellen beleuchtet. Bis auf wenige baubegleitende Maßnahmen fanden keine archäologischen Untersuchungen statt.

Die Grabungen sollten eine Reihe von Fragen klären. Im Vordergrund des Interesses stand die Ermittlung der Bebauungsstruktur am Kirchhof. Hierbei spielte die Periodisierung der einzelnen Baukomplexe eine Rolle. Ferner galt es zu überprüfen, inwieweit die archäologischen Befunde mit dem Kupferstich von C. Mardefeld (Abb. 3) im Einklang stehen. Aussagen zum Siedlungsbeginn können nicht erwartet werden, da der geplante Flachbau eine Grabung bis auf den gewachsenen Boden nicht erforderte und deshalb aus Zeitgründen zumeist darauf verzichtet wurde.

Im Herbst 1991 sollte mit Hilfe von Sondierungsschnitten die Lage der Kirche mit dem dazugehörigen Friedhof sowie der Randbebauung des Kirchplatzes ermittelt werden (Abb. 2). Dazu legte man den Sondierungsgraben I (34 x 1,5 m) und die Grabungsfläche 1 (ca. 5 x 4 m) an. Erst im September 1992 konnte mit der Freilegung größerer Abschnitte begonnen werden. Aufgrund des Zeitdrucks wurde der zu bebauende Bereich nur ausschnittsweise untersucht. Neben der weiträumiger angelegten Fläche 2 (10 x 22 m) sollten mit zwei weiteren Suchschnitten (II: 25,5 x 1,2 m und III: 22 x 2 m) die grobe Baustruktur des Platzes ermitteln. Um den im östlichen Bereich des zweiten Sondierungsgrabens angeschnittenen Keller eines Hauses vollständig zu erfassen, erweiterte man den Graben nördlich um eine Fläche von 8 m Länge und 6,9 m Breite. Insgesamt konnten von dem

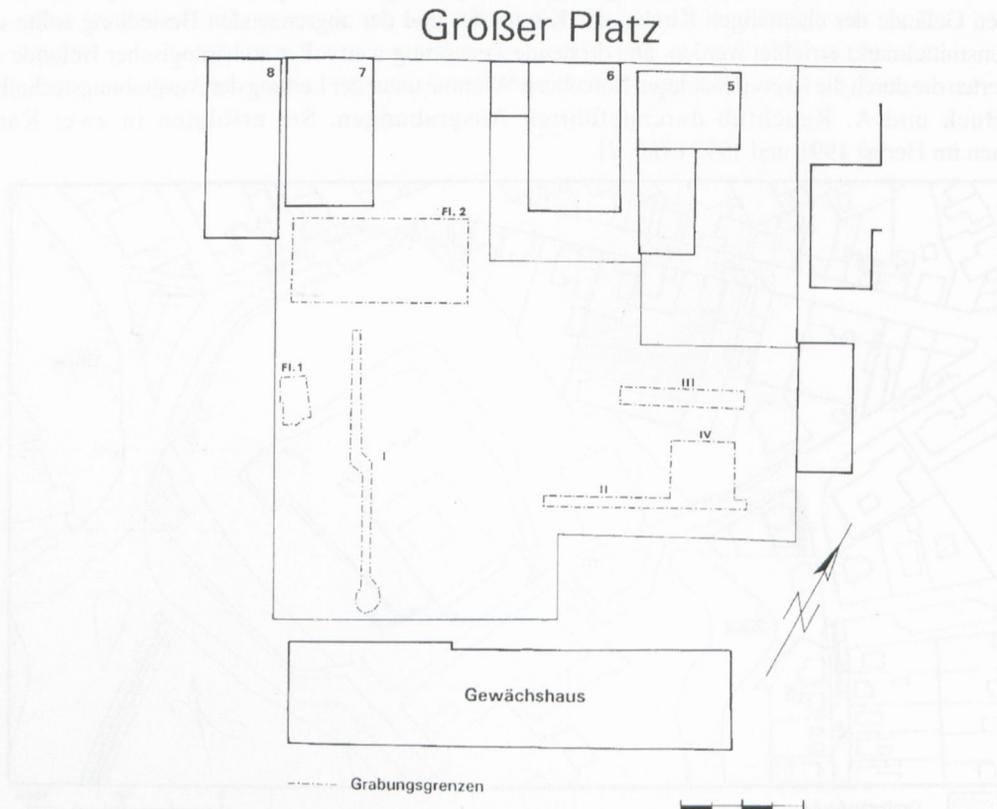


Abb. 2 Lageplan der Grabungsflächen und -schnitte (HOFMANN/HÜLSEMANN 1995, 11 Abb. 4).

ungefähr 3000 m² umfassenden Bauareal ca. 400 m², also etwa 13 %, archäologisch untersucht werden. Nur 72 m², d. h. unter 20 %, wurden davon in natürlichen Schichten gegraben, wobei jeweils nur die einzelnen Baubefunde verfolgt wurden, zumeist ohne den gewachsenen Boden zu erreichen.

Geschichte des Ortes Bremervörde im Mittelalter und der frühen Neuzeit¹

Der Ort Bremervörde entstand im Umfeld einer Wasserburg, die direkt westlich der Oste an einer alten Handelsstraße lag. Nach einem Verzeichnis der erzbischöflichen Güter und Rechte aus dem Jahre 1498 existierte die Burg schon vor 1035 (WÖHLKE 1952, 15). Nahe der Befestigung siedelten Handwerker, Schank- und Herbergswirte, Fuhrleute und Burgpersonal am verkehrsreichen Osteübergang.

Im 12. Jahrhundert wurde der Ort Bremervörde erstmals unter den Namen „Vörde“ erwähnt (BACHMANN 1987, 17). Die eponyme Ostefurt war offensichtlich so bedeutend, daß erst Ende des 16. Jahrhunderts die nähere Bezeichnung „*Bremischen*“ hinzugefügt wurde. Im 17. und 18. Jahrhundert setzte sich dann allmählich der heutige Name, Bremervörde, durch (BACHMANN 1987, 19).

Über die Ostefurt verlief u. a. der berühmte Ochsenweg, der von Jütland über Bremervörde und Bremen in die Niederlande führte. Der Hafen war Hauptumschlagsplatz im Warenverkehr Hamburg-Bremen, so daß Bremervörde die bedeutendste Zollstätte des Erzstiftes wurde (BACHMANN 1987, 21 f.). Der Flecken war eine sogenannte Minderstadt, d. h. ein Ort mit weniger Rechten als eine Stadt im vollen Rechtssinne (BACHMANN 1987, 27). Die unumschränkte Herrschaft lag bei den Burgherren, den Bremer Erzbischöfen. Diese hielten sich nach 1218 regelmäßig in der Burg Bremervörde auf, da sie sich aufgrund der zunehmenden Streitigkeiten mit der Stadt Bremen eine neue Residenz suchen mußten (BACHMANN 1987, 20. KOBBE 1824, 115). Im Laufe des Spätmittelalters wurde Bremervörde auf diese Weise zum Sitz der Zentralverwaltung des Erzstifts und der Lokalverwaltung der Vogtei Bremervörde.

Die Geschichte des Ortes ist folglich eng mit der der Burg verbunden, die wiederum nicht selten in die Kämpfe der verschiedenen Anwärter auf den erzbischöflichen Stuhl hineingezogen wurde. Darunter hatten vor allem die Bewohner des unbefestigten Ortes zu leiden. So wurde der Flecken im Zusammenhang mit Streitereien um und auf der Burg in den Jahren 1312 sowie 1362-1395, 1432 und im Schmalkaldischen Krieg 1547 geplündert und/oder zerstört (BACHMANN 1987, 23; 26; 37. BACHMANN/BACHMANN 1981, 52).

Besonders schwierig wurde die Situation im Dreißigjährigen Krieg. Im Oktober 1627 brannten abziehende dänische Truppen Bremervörde nieder, 1628 logierten die Tillyschen Truppen auf dem Schloß. Erst 1632 eroberte der Erzbischof mit schwedischer Unterstützung seine Residenz zurück. Die Pappenheimer versuchten vergeblich, diese zu besetzen (BACHMANN 1986, 184 f.). Mit Beginn des schwedisch-dänischen Krieges im Dezember 1643 geriet der Ort erneut in Gefahr. Anfang des Jahres 1644 wehrte sich der Festungskommandant Schaffhausen erfolglos gegen die Belagerung durch den schwedischen Generalleutnant Christoph von Königsmarck, wobei er den Flecken, nach Beschreibung seines Biographen Heinrich Salmuth, „*zimlich ruinierte*“ (BACHMANN 1987, 53), um ein freies Schußfeld zu bekommen. Bis zur Rückeroberung des Schlosses durch den Erzbischof mit Hilfe dänischer Soldaten im Juli 1645 beherrschten die Schweden Bremervörde. Anfang 1646 bereitete Königsmarck die Einnahme des Ortes vor. Daraufhin ließ der dänische Festungskommandant den Flecken ausplündern und in Brand stecken, um so besser auf die anrückenden Schweden schießen zu können. Schließlich war er im April 1646 gezwungen, das Übergabekommando zu unter-

¹ Dr. E. Bachmann, Bremervörde, möchte ich an dieser Stelle für die freundliche Unterstützung, insbesondere bei der Beschaffung von Literatur und Kartenmaterial, danken.

zeichnen, und die Festung stand so endgültig unter schwedischer Herrschaft (BACHMANN 1986, 187; 1987, 47 ff.). Der Ort selber wurde weitab der Burg, westlich der alten Stätte, neu errichtet und verlor durch die Verlegung der Regierung nach Stade und die Verlagerung des Verkehrs in südlichere Regionen seine frühere Bedeutung (BACHMANN 1987, 27).

Über den alten Ort Bremervörde selbst ist kaum etwas bekannt. Der Flecken hatte seine Blütezeit im 16. und beginnenden 17. Jahrhundert und zählte damals ca. 1600 bis 1700 Einwohner (BACHMANN 1987, 27; 42). Die Burgmannen, Angehörige der erzbischöflichen Ritterschaft, besaßen im Orte Wohnhöfe (BACHMANN/BACHMANN 1981, 55. BACHMANN 1987, 20), die sie zum großen Teil vermieteten. Die Bürger waren persönlich frei, wobei das Bürgerrecht an den Grundbesitz geknüpft war. Ein eigenes Rathaus hatten die Bremervörder wohl nur für eine kurze Zeit. Die Einwohner waren größtenteils Gewerbetreibende, die z. T. noch kleine landwirtschaftliche Betriebe besaßen. In der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts wurde von zahlreichen Bürgern nebenher auch Bier ausgeschenkt (BACHMANN 1980, 109). Die Vielzahl an unterschiedlichen Berufen weist auf einen gewissen Grad städtischer Differenzierung hin. So gab es u. a. einen Töpfer, der Kachelöfen setzte und reparierte², einen Dachdecker und einen Glaser (BACHMANN 1980, 110 ff.). Außer der Schneider- und Schusterzunft ist seit 1637 eine Schmiedezunft belegt (BACHMANN 1987, 29 ff.). Im Jahr 1567 wurde eine Lateinschule

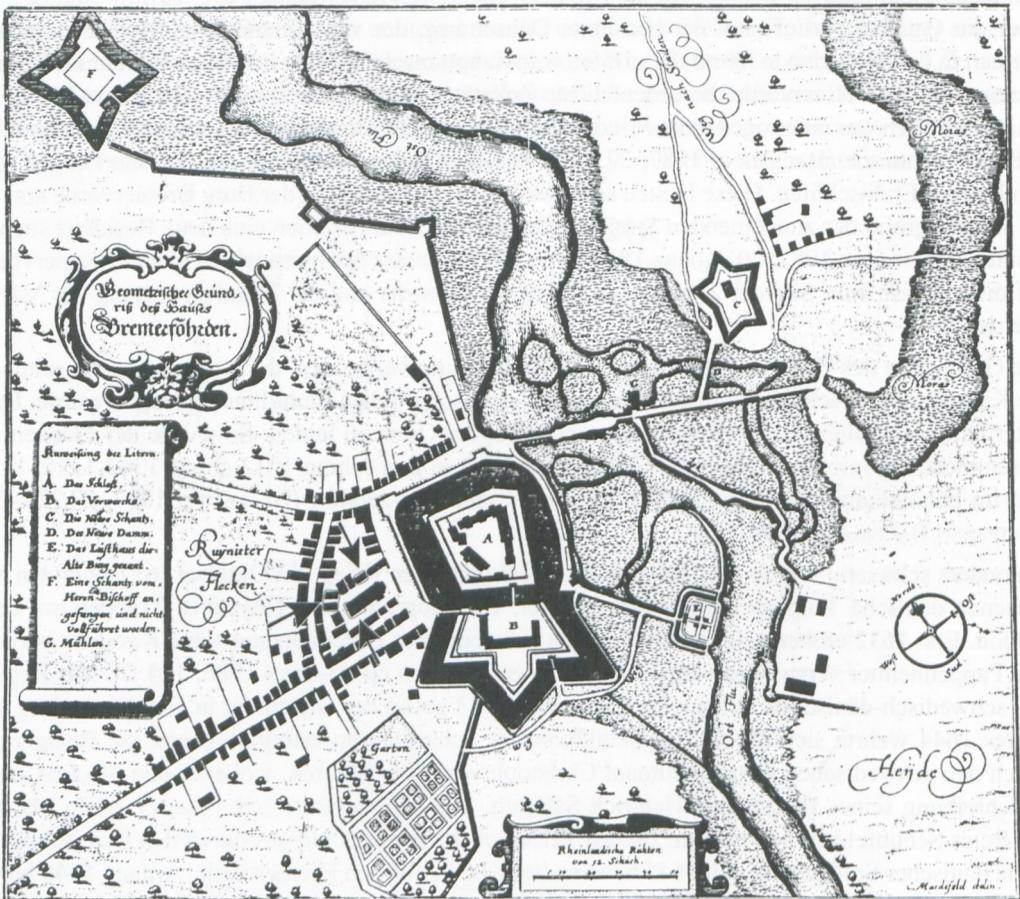


Abb. 3 Bremervörde vor 1646. Kupferstich von C. Mardefeld. (umkreiste Gebäude = vermutlich im archäologischen Befund identifizierte Häuser; BACHMANN 1986, Abb. 1).

² Hiermit wäre für den Ort Bremervörde zwar noch kein Kachelbäcker belegt, aber zumindest ein Töpfer namens Johann Lendte, der sich auf das Setzen und Flickern von Kachelöfen spezialisiert hatte (vgl. HOFMANN/HÜLSEMANN 1995, 55).

gegründet. Seit 1626 gab es eine Apotheke, eine der ältesten im Raume zwischen Niederelbe und Niederweser (BACHMANN 1987; 39; 43). Durch einen Goldgulden aus der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts ist die Münzstätte Bremervörde nachgewiesen (BACHMANN 1987, 35 f.). Die Kirche des Fleckens mit dem angrenzenden Kirchhof ist durch eine urkundliche Erwähnung seit dem Jahr 1282 belegt. Vermutlich bestand sie jedoch schon vorher (BACHMANN/BACHMANN 1981, 50 ff.).

Nach einem Reisebericht des Advokaten Fulvio Ruggieri aus dem Jahre 1561 prägten Häuser aus Lehm und Stroh das Ortsbild (SCHWARZWÄLDER/SCHWARZWÄLDER 1987, 126; 135). Der englische Student Fynes Moryson bezeichnete 1591 Bremervörde als „armselige Stadt“ (SCHWARZWÄLDER/SCHWARZWÄLDER 1987, 311; 323). Durch eine Verordnung des Bremer Erzbischofs Johann Friedrich von 1616 erfahren wir weiteres über den Ort. Zu beiden Seiten der gepflasterten Wege standen die Häuser der Bürger dicht an dicht. Der Abstand des „Tropfenfalls“ wurde jedoch gewahrt. Laut W. WÖHLKE (1952, 25 f.) handelte es sich vorwiegend um giebelständige Niedersachsenhauser, deren Wohnteil zumeist auf der von der Straße abgewandten Seite lag.

Zu Beginn des 17. Jahrhunderts schien sich jedoch der straßenseitige Anbau von Stuben durchzusetzen, wodurch die am Wegrand liegenden Dungstätten weiter auf den Fahrweg verlegt wurden. Hiergegen wendeten sich die Bauverordnungen von 1616 und 1629 (WÖHLKE 1952, 25. BACHMANN 1987, 27). Anlässlich der Kriegswirren verfügte der Bremer Erzbischof Friedrich 1640, daß alle Strohdächer durch weniger feuergefährdete Pfannendächer ersetzt werden sollten. Allen Bürgern, die dazu finanziell nicht in der Lage waren, gewährte er jedoch Aufschub (BACHMANN 1987, 27).

Neben den bürgerlichen Häusern gab es aber auch herrschaftliche Anwesen der Burgherren. So besaß das Geschlecht der Issendorffs Anfang des 16. Jahrhunderts ein steinernes Gebäude mit Gewölbe. Für das Jahr 1593 ist eine Hofstatt mit Bergfried belegt (BACHMANN 1987, 20). Über die genauen Besitzverhältnisse im Ort ist jedoch nur wenig bekannt. Eine Vorstellung, wie Bremervörde vor der Zerstörung von 1646 aussah, vermittelt uns der Kupferstich von C. Mardefeld (Abb. 3).

Während die unmittelbar an der Kirche gelegenen Gebäude keinen Hinterhof besaßen, gehörten zu den an ortsauswärtsführenden Straßen stehenden Häusern im hinteren Parzellenbereich Äcker und Gärten.

Befundkomplexe und ihre Periodisierung

Da die Notgrabungen nur auf ausgewählte, meist nicht zusammenhängende Ausschnitte des gesamten Bauareals beschränkt waren, blieben die z. T. recht weit auseinanderliegenden Befunde bisweilen ohne direkte stratigraphische Verbindung. Ferner erschwerte der Umstand, daß zumeist nicht bis zum gewachsenen Boden gegraben wurde, die Gesamtauswertung der Befunde. Eine Verknüpfung der einzelnen Befunde auf relativchronologischer Basis ist daher nur im Ausnahmefall möglich. Deswegen sollen im folgenden die Baustrukturen einzeln in ihrer jeweiligen zeitlichen Dimension verfolgt werden (Tab. 1-4). Anstelle der Gliederung in Siedlungsperioden tritt hier eine Einteilung nach Bauphasen, die jeweils mit einem kleinen Buchstaben hinter dem betreffenden Befund bezeichnet werden. Dabei wird die jeweils jüngste nachgewiesene Phase mit „a“ gekennzeichnet³. Ist eine Parallelisierung einzelner Siedlungsperioden möglich, so wird darauf in den jeweiligen Kapiteln eingegangen.

Kirche

Mit Fläche 1 wurde bei ca. 5,40 m ü. NN das Fundament eines Pfeilers der ehemaligen Kirche erfaßt. Es war annähernd rechteckig und bestand aus mehreren großen, in Sand und Bauschutt gesetzten

³ Die normalerweise in umgekehrter Reihenfolge erfolgende Benennung der einzelnen Phasen hielt die Verfasserin aufgrund der fehlenden Informationen über die ältesten Siedlungsperioden für nicht sinnvoll.

Findlingen. Darüber befand sich eine Ausgleichsschicht aus Schutt und Mörtel. Sie bildete die Grundlage für eine nicht mehr erhaltene Pfeilerbasis. Die Ausmaße des Pfeilerfundamentes, 1,60 x 3,00 m, sprechen für relativ hohe Kirchenwände. Als Vergleichsfund sei hier das Pfeilerfundament 6 der St. Petri-Kirche zu Buxtehude genannt (LÜHNING 1991/92, 75). Der zur Kirche gehörige Fußboden wurde nicht erfaßt.

Während die Fläche 2 angelegt wurde, konnte in deren westlichen Bereich eine Baugrube des Kirchenschiffgrundamentes erfaßt werden, die jedoch wegen des Zeitdrucks nicht näher dokumentiert wurde. Hier fand man zahlreiche Mörtelbrocken. Bei den auf der Fläche 2 verstreut liegenden Findlingen handelt es sich möglicherweise ebenfalls um ehemalige Kirchenfundamentsteine.



Abb. 4 Pfeilerfundament. Fläche 1.

Aussagen zur Größe und zum konstruktiven Aufbau der Kirche sind nur im begrenzten Maße möglich. Auf dem Großen Platz wurde in früheren Zeiten u. a. ein Rippenstein gefunden, der Teil eines ehemaligen Spitzbogens war. Somit ist für das Mittelalter eine gotische Backsteinkirche anzunehmen (BACHMANN/BACHMANN 1981, 50 f.). Ferner barg man einen romanischen Taufstein. Es handelt sich hierbei um einen tief ausgehöhlten Granitblock von 75 cm Durchmesser, dessen Becken eine Tiefe von 24 cm und einen Durchmesser von 53 cm hat (BACHMANN/BACHMANN 1981, 50. s. BACHMANN 1987, 23). Dieser Stein läßt darauf schließen, daß es schon vor der ersten urkundlichen Erwähnung in der Mitte des 13. Jahrhunderts eine Ortskirche oder -kapelle gegeben hat.

Der Schutzheilige der Kirche war der westfranzösische Bischof Liborius von Le Mans (BACHMANN/BACHMANN 1981, 50 ff.; s. a. BACHMANN 1972, 12 f.), dessen Leichnam im Jahr 836 feierlich nach Paderborn überführt worden war. Unterstützung erfuhr die Ortskirche durch reiche Schenkungen; allen voran seien hier als Spender das Adelsgeschlecht derer von Issendorff genannt (BACHMANN 1987, 24). Schon im 14. Jahrhundert sorgten mehrere Geistliche für das Seelenheil der Gemeinde.

Im 16. Jahrhundert gab es neben sechs Benefizien noch weitere Vikarien und Altarstiftungen (BACHMANN 1987, 25; 34). Nach der Zerstörung der Kirche 1627 im Zuge von Kriegshandlungen wurde sie als Backsteinbau mit Sparrendach an der ursprünglichen Stelle wieder aufgebaut. Von der Kircheneinrichtung ist nur wenig überliefert. Aus dem ehemaligen Inventar stammt ein aus Silber getriebener, vergoldeter Kelch mit der eingravierten Jahreszahl 1535 (s. BACHMANN 1987, 36). Ferner ist ein 1640 von einer Bürgersfrau gestifteter, barocker Messingkronleuchter erhalten, der noch heute im Nachfolgebau hängt (s. BACHMANN 1987, 50).

Bis auf den Kupferstich von C. Mardefeld sind keine bildlichen Darstellungen der Kirche bekannt (Abb. 3). Laut dieser Karte hatte die Kirche von 1646 einen rechteckigen Grundriß mit im Osten abgeschragten Ecken und im Süden angebaute Sakristei. Die Kirche war ca. 50 m lang und 15 m breit. Der Grundriß stimmt in der Form im wesentlichen noch mit der heutigen Kirche überein (BACHMANN/BACHMANN 1981, 50 f.). Es bleibt jedoch offen, ob dieser auch dem des mittelalterlichen Baues entspricht. Zumindest das Kirchenschiff war kürzer, da es nach den historischen Quellen erst im Jahr 1640 um sechs Meter verlängert worden war (BACHMANN 1987, 50 f.).

Kirchhof

Die durch die Suchgräben angeschnittenen Gräber des Kirchhofes konnten leider nicht genauer dokumentiert werden, da die Skelettreste über Nacht von Kindern als „Dinosaurierknochen“ geborgen wurden. Gemäß dem christlichen Gebot kamen grundsätzlich nur Körperbestattungen vor. Die Toten waren in Rückenlage, W-O orientiert, mit Blick nach Osten bestattet. Bei dem überwiegenden Teil der Gräber handelt es sich um einfache Erdbestattungen. Holzsärgen konnten nur indirekt durch die Funde von Nägeln nachgewiesen werden. Im südlichen Bereich der Suchschnitte II und III trafen die Ausgräber drei aus Backstein gemauerte Steingrüfte an, die jedoch aus Zeitgründen nicht näher aufgenommen wurden⁴. Schon im Jahr 1850 wurde auf dem großen Platz bei Planierarbeiten eine aus Sandsteinplatten bestehende Gruft entdeckt. Die Steinplatten waren mit dem Issendorffschen Wappen, der Jahreszahl 1581 sowie Ornamenten und Inschriften versehen (BACHMANN/BACHMANN 1981, 55).

Die Ausdehnung des Friedhofes konnte im Norden, Süden und Osten durch die Grabungsschnitte erfaßt werden (Abb. 41). Im Süden reichte der Kirchhof bis zu den Befestigungsanlagen, die durch die Überreste eines Grabens im südlichen Teil des Suchschnittes I belegt sind. Nördlich und östlich begrenzten den Friedhof ein gepflastertes Wegesystem und die umliegenden Häuser, wobei unter Haus I noch gestörte Gräber angetroffen wurden. Dies spricht dafür, daß sich die Randbebauung mit der Zeit weiter zur Kirche hin verlagerte und sich somit die Größe des Kirchhofes verringerte. Spuren einer vermutlich ehemals existierenden Friedhofseinhegung konnten nicht dokumentiert werden.

Der Kirchhof war eng belegt, die Gräber lagen nicht streng in Reihe und überschritten sich teilweise. Für eine intensive Nutzung des Friedhofes sprechen ferner die mehrlagig angetroffenen Gräber. Zudem konnte im nördlichen Teilbereich des ersten Suchschnittes eine Knochengrube dokumentiert werden. Ob es sich dabei um aus Platzgründen zusammengelegte ehemalige Einzelbestattungen handelt oder um ein Massengrab, das eventuell im Zusammenhang mit den Pestepidemien von 1565 und 1612 (BACHMANN 1987, 38; 43) oder den Kriegswirren angelegt wurde, bleibt offen. Über die Belegungsdauer können keine Aussagen getroffen werden. Der Friedhof wird jedoch vermutlich seit der Zerstörung und Verlegung des Ortskernes 1646 nicht mehr genutzt worden sein.

⁴ Eine Zusammenstellung von mit Feld- und Backsteinen ausgekleideten Grabgruben findet sich bei BÄRENFÄNGER (1997, 110 Tab. 12). Die Verwendung von Backsteinen im Grabbau ist im niedersächsischen und bremischen Gebiet vor der Mitte des 13. Jahrhunderts nicht nachgewiesen. Ob sich hinter diesen Grablegen eine herausgehobene soziale Schicht – zu denken wäre an Adlige oder klerikale Würdenträger – verbergen, kann bisher nur vermutet werden (BÄRENFÄNGER 1997, 109-112).

Haus I

Aufgrund des durch die umliegende Bebauung begrenzten Untersuchungsgebietes konnte nur ein Teilbereich des ehemaligen Hauses untersucht werden. Während man den Lehmestrich der letzten Bauphase in seiner ganzen Breite von 5 Meter erfaßte (*Abb. 7*), war die ehemalige Länge des giebelständigen Hauses nicht zu ermitteln. Die Bestimmung der insgesamt vier Bauphasen des Hauses beruht vorwiegend auf der Verfolgung der ebenerdigen Feuerstellen sowie der jeweiligen gestampften Lehmböden (*Tab. 1; 3*).

Das Haus I wurde auf einer Planierschicht errichtet, die zur Geländeerhöhung und zum Niveaueausgleich auf den Randbereich des Kirchhofes aufgebracht wurde (*Abb. 6.2*). In der ersten Phase des Hauses bestand die Herdstelle aus zwei in eine Grube eingelassenen Ziegelsteinen (*Abb. 6.1*). Durch die starke Hitzeeinwirkung ziegelte der Lehmestrich um die Herdstelle an. Die zweite Bauphase ist durch ein 80 x 80 cm großes Ziegelsteinpflaster gekennzeichnet (*Abb. 6.3*). Die Herdstelle, deren Steine durch die hohe Betriebstemperatur stark porös geworden waren, überlagerte eine Nutzungsschicht aus Asche, Holzkohle und Küchenabfällen. Inwieweit zu der Herdstelle mit dem sie umgebenden Lehmestrich noch die weiter östlich auf gleichem Niveau beobachtete Pflasterung aus Feldsteinen und Ziegelbruch gehörte, ist nicht mehr eindeutig feststellbar. Es könnte sich auch um die Reste einer Wegpflasterung und somit um die Fortsetzung des Weges 1 (s. u.) handeln. Die Herdstelle der dritten Phase lag ca. 1 m nordwestlich von den anderen und bestand überwiegend aus halben Handformziegeln, aber auch aus Ziegelbruch und Feldsteinen (*Abb. 6.3*). Sie hatte eine Ausdehnung von 1,70 x 1,20 m. Der Lehmestrich mit Feuerstelle fiel nach Westen hin um 10 cm ab. Der Fußboden scheint wegen der schlechten Gründung während seiner Nutzung nachgegeben zu haben. Zu Beginn der letzten Bauphase wurde daher zuerst eine Planierschicht und dann eine Substruktion aus Sand für den Fußboden aufgetragen (*Abb. 5*). Der Lehmestrich wies kleine ovale bis runde Vertiefungen auf, die vom Druck der Bänke und Tische herrühren könnten (*Abb. 7*; s. APPUHN/WITTSTOCK 1982, 52 f.; MOHRMANN 1985 b, 94). Die 1,10 x 0,90 m große Herdstelle bestand aus sauber verlegten Ziegeln. Östlich von ihr befand sich ein Bereich mit angeziegeltem Lehm. Nördlich des Lehmestrich wurde eine Findlingsreihe gefunden, die vermutlich zum Fundament gehörte. Der gesamte Estrich war mit einer Brandschicht aus verkohlten Holzteilen und Asche bedeckt. Am südlichen Ende des Grabungsausschnittes wurde anhand von angeziegeltem Lehm, Asche und Holzkohle eine Brandstelle ausgemacht. Vermutlich handelt es sich hierbei um den Brandherd des Feuers, durch welches das Haus endgültig zerstört wurde. Über der Brandschicht fand sich abschließend eine mehrere Dezimeter starke Planierschicht mit hohem Bauschuttanteil. Bei den hier durch Pflasterungen belegten ebenerdigen Herdstellen handelt es sich um multifunktionale Feuerstellen, die nicht nur zum Kochen und Braten sowie zum Heizen, sondern auch für handwerkliche Tätigkeiten genutzt werden konnten (ERDMANN 1985, 11; 1984-86, 69). Da Hinweise auf eine fest installierte Vorrichtung zur Einkapselung und Speicherung der Hitze fehlen, kann mit einer offenen Feuerstelle gerechnet werden (SCHNIEK 1994, 22). Bei offenen Feuerstellen unterscheidet man zwei Grundtypen, die mit und die ohne gelenkte Rauchführung (BEDAL 1993, 95). Archäologisch ist diese Unterscheidung allerdings kaum direkt nachweisbar. Indirekt läßt sich jedoch auf eine Herdstelle ohne gelenkte Rauchführung schließen, wenn die Herdstelle frei – wie bei Haus I – im Raum liegt und so keine Möglichkeit zur Verankerung des Rauchfanges besteht. Eine chronologische Eingrenzung einzelner Bauweisen – Lehmtenne, Steineinfassung und Herdpflaster – ist nicht möglich (SCHNIEK 1994, 32). Generell verwendete man in den norddeutschen Städten bereits im frühen 13. Jahrhundert Backstein als Baumaterial für offene Feuerstellen; Belege aus ländlichen Siedlungen sind dagegen selten (SCHNIEK 1994, 30 ff.). Bei Häusern ohne gelenkte Rauchführung spricht man von sog. Rauchhäusern (ERDMANN 1984-86, 69 ff.). Die Herdstelle lag dann häufig in einer Halle von bis zu 6 Metern Höhe (BINDING 1983, 1045), der sog. Diele, da mit großer Raumhöhe ein relativ rauchfreies Leben und Arbeiten bis in Kopfhöhe gewährleistet war und somit die gesundheitlichen Probleme und die erhebliche Belästigung durch ständigen Rauch vermieden werden konnten (ERDMANN 1984-86, 82).

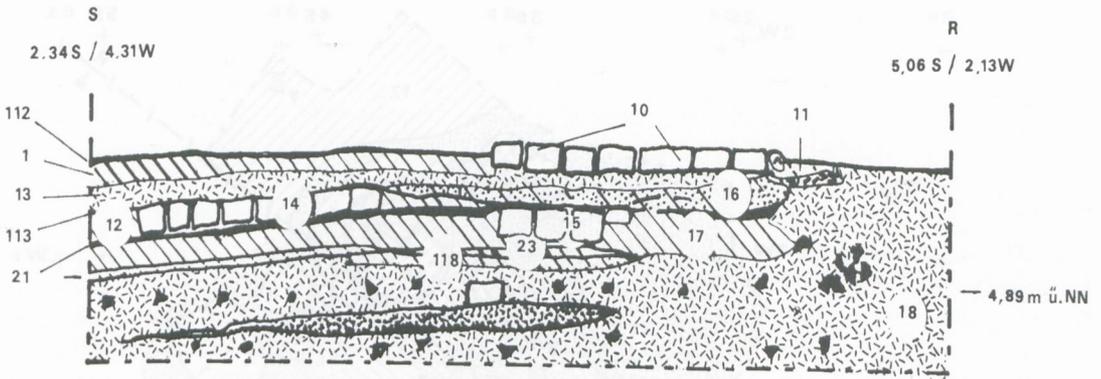


Abb. 5 Haus I. Profil S-R.



St. moderne Störung

47 Befundnummer

I ▽ Nivellement

3 S
+ Koordinate

--- Schnitt- bzw. Grabungsgrenze

$\frac{C}{\blacktriangle} / \text{---} / \frac{D}{\blacktriangle}$ Lage des Profils mit Blickrichtung

Legende für die Abbildungen 5-14.

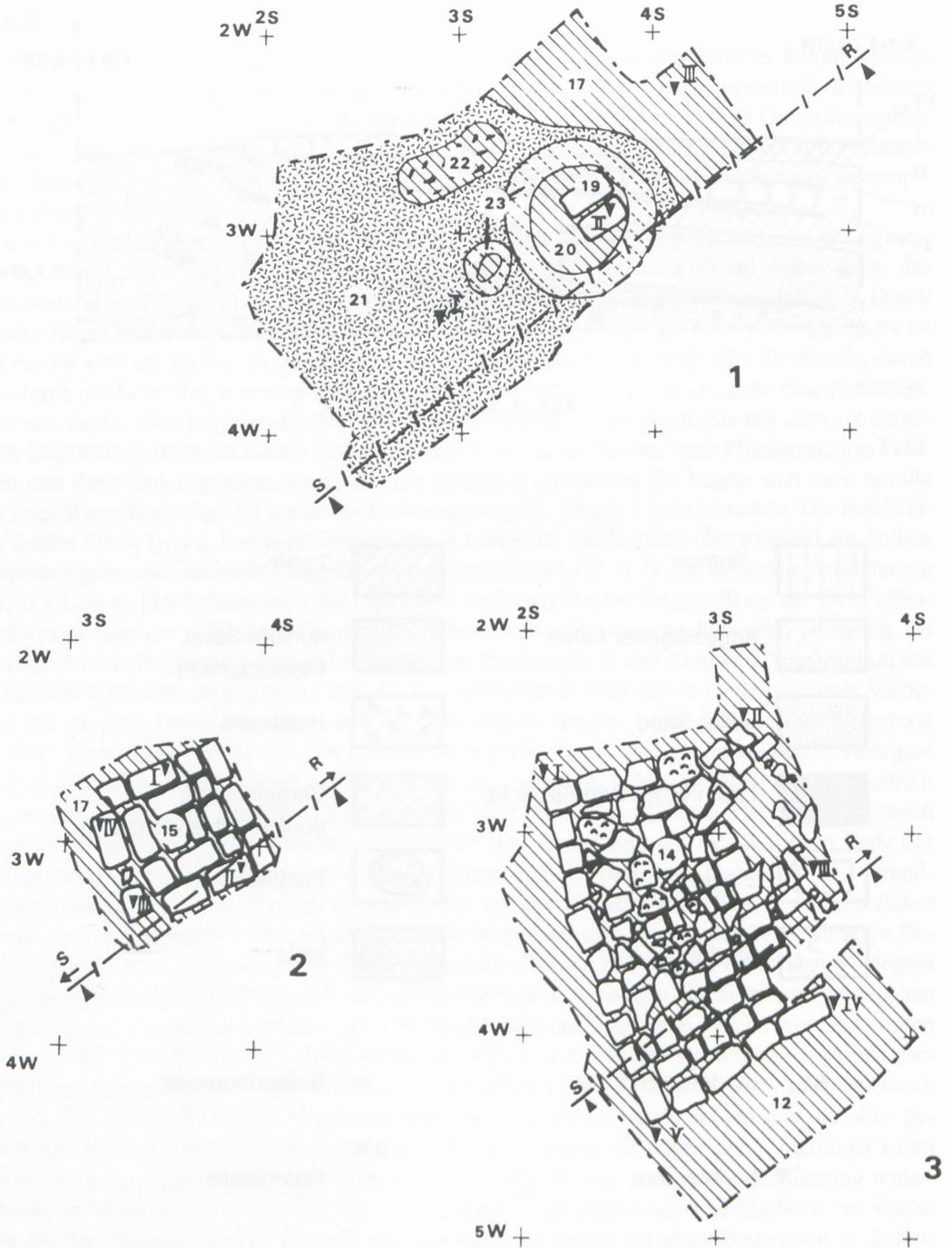


Abb. 6 Haus I. 1 Planum von Haus Id (Nivellements: I = 5,02 m ü. NN, II = 4,95 m ü. NN, III = 4,99 m ü. NN), 2 Planum von Haus Ic (Nivellements: I = 5,11 m ü. NN, II = 5,10 m ü. NN, III = 5,10 m ü. NN, IV = 5,11 m ü. NN), 3 Planum von Haus Ib (Nivellements: I = 5,21 m ü. NN, II = 5,25 m ü. NN, III = 5,24 m ü. NN, IV = 5,20 m ü. NN, V = 5,11 m ü. NN).

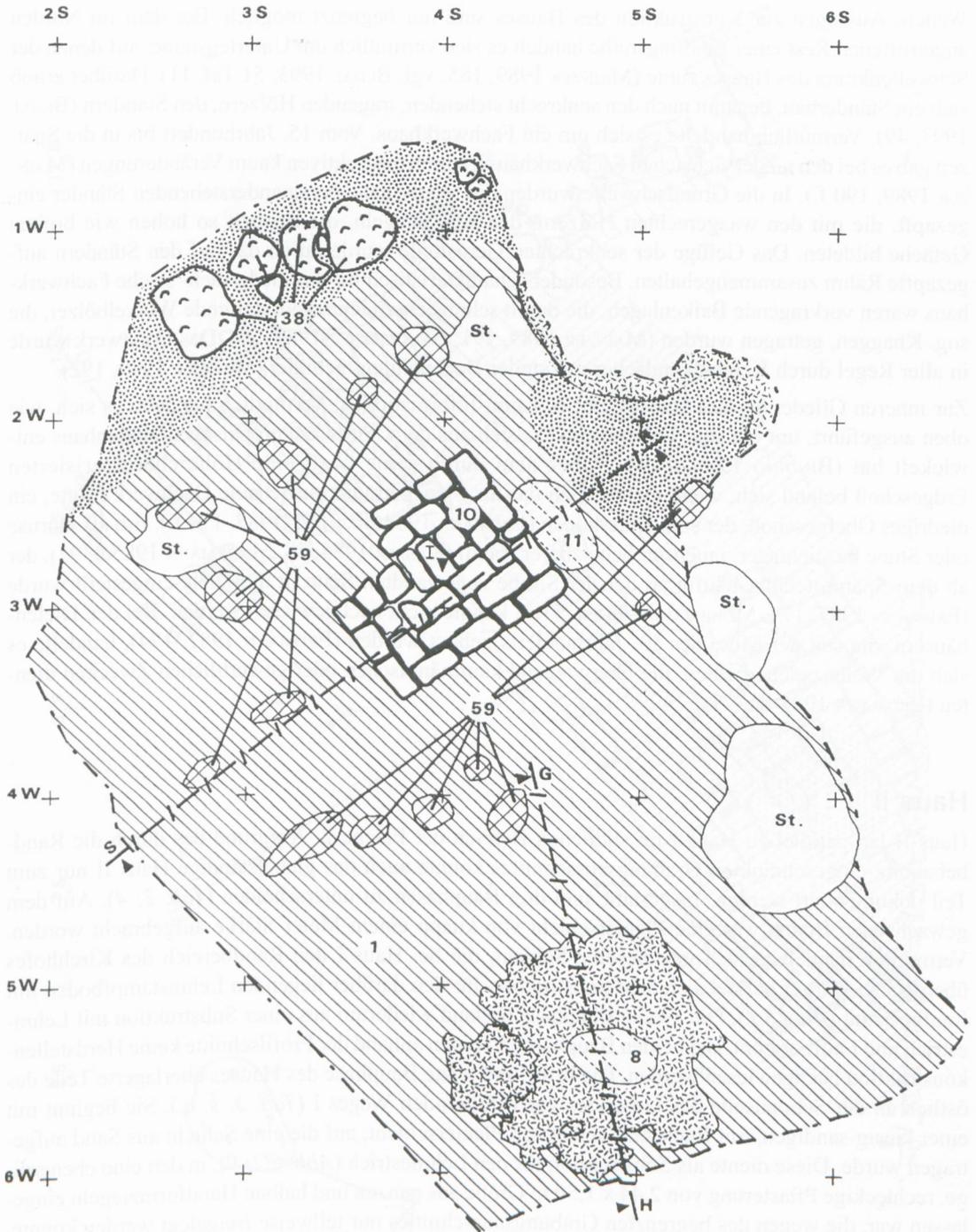


Abb. 7 Planum von Haus Ia (Nivellement: I = 5,33 m ü. NN).

Weitere Aussagen zur Konstruktion des Hauses sind nur begrenzt möglich. Bei dem im Norden angetroffenen Rest einer Findlingsreihe handelt es sich vermutlich um Unterlegesteine, auf denen der Schwellenkranz des Hauses ruhte (MAINZER 1989, 185. vgl. BEDAL 1993, 51 Taf. 11). Darüber erhob sich ein Ständerbau, benannt nach den senkrecht stehenden, tragenden Hölzern, den Ständern (BEDAL 1993, 49). Vermutlich handelte es sich um ein Fachwerkhaus. Vom 15. Jahrhundert bis in die Spätzeit gab es bei den niedersächsischen Fachwerkhäusern im Konstruktiven kaum Veränderungen (MAINZER 1989, 190 f.). In die Grundschwelle wurden die relativ nahe beieinanderstehenden Ständer eingezapft, die mit den waagerechten Hölzern, den sog. Riegeln, die doppelt so hohen wie breiten Gefache bildeten. Das Gefüge der senkrechten Gerüstteile wurde durch das auf den Ständern aufgezapfte Rähm zusammengehalten. Besonders charakteristisch für das niedersächsische Fachwerkhaus waren vorkragende Balkenlagen, die durch schubsichernde und aussteifende Winkelhölzer, die sog. Knaggen, getragen wurden (MAINZER 1989, 191; NEUGEBAUER 1981, 25). Das Dachwerk wurde in aller Regel durch Kehlbalkendächer mit steiler Dachneigung gebildet (MAINZER 1989, 192).

Zur inneren Gliederung des Hauses gibt es kaum Informationen. Vermutlich handelte es sich, wie oben ausgeführt, um ein sog. Dielenhaus, das sich aus dem nordwesteuropäischen Hallenhaus entwickelt hat (BINDING 1983, 1044). Über dem durch seine übergroße Höhe charakterisierten Erdgeschoß befand sich, wenn nicht gleich das als Speicherraum ausgebauten Dachwerk folgte, ein niedriges Obergeschoß, der sog. Unterboden (ERDMANN 1984-86, 76 f.; 1987, 174 f.). Ein als Dörnse oder Stube bezeichneter, rauchfrei beheizbarer Raum (KASPAR 1985, 48. MOHRMANN 1985 b, 92), der ab dem Spätmittelalter häufig an der der Straße zugewandten Seite in die Diele eingestellt wurde (ERDMANN 1987, 174. MOHRMANN 1985 a, 518), konnte nicht nachgewiesen werden. Bei den Dielenhäusern, die seit der Mitte des 13. Jahrhunderts gebaut wurden (ERDMANN 1987, 174), handelte es sich um Wohnspeicherbauten, die überwiegend kaufmännischen oder gewerblichen Zwecken dienten (ERDMANN 1984-86, 77).

Haus II

Haus II lag parallel zu Haus I im südlichen Bereich der Fläche 2. Aufgrund des durch die Randbebauung eingeschränkten Grabungsausschnittes konnte auch das giebelständige Haus II nur zum Teil dokumentiert werden. Insgesamt sind drei Bauphasen zu unterscheiden (Tab. 2; 4). Auf dem gewachsenen Boden war eine Planierschicht von knapp einem Meter Stärke aufgebracht worden. Vermutlich handelt es sich um dieselbe Schicht, die bei Haus I den Randbereich des Kirchhofes überdeckte. Darauf befand sich eine Substruktion für den darüber liegenden Lehmstampfboden mit Lauffhorizont (Abb. 8.1). Die zweite Bauphase bestand wiederum aus einer Substruktion mit Lehmestrich und Lauffhorizont. Bei beiden Bauphasen konnten anhand der Profilschnitte keine Herdstellenkonstruktion nachgewiesen werden. Die dritte und letzte Bauphase des Hauses überlagerte Teile des östlich an der Schmalseite des Gebäudes vorbeiführenden Weges I (Tab. 2; s. u.). Sie beginnt mit einer kiesig-sandigen, mit Bauschutt versetzten Planierschicht, auf die eine Schicht aus Sand aufgetragen wurde. Diese diente als Substruktion für den Lehmestrich (Abb. 8.2; 9), in den eine ebenerdige, rechteckige Pflasterung von 2,44 x 1,50 m Größe aus ganzen und halben Handformziegeln eingelassen war, die wegen des begrenzten Grabungsausschnittes nur teilweise freigelegt werden konnte. In der Mitte des Befundes wiesen die Steine starke Abnutzungsspuren auf. Die Fläche war daher mit einer Lehmschicht planiert worden. An der östlichen Schmalseite lag eine mit Bruchziegeln umrandete Feuerstelle. Diese letzte Bauphase wurde durch eine Brandschicht abgeschlossen. Darüber befand sich die schon bei Haus I erwähnte Planierschicht. Die nördlich gelegene Findlingsreihe bildete den Abschluß des Hauses. Hierbei handelt es sich wahrscheinlich, vergleichbar mit Haus I, um die Unterlegesteine für einen Schwellenkranz. Wegen des eingeschränkten Grabungsbereiches können weder Breite noch Länge des Hauses rekonstruiert werden.



Abb. 8 Planum Haus IIa und Weg Ia (Nivellements: I = 5,19 m ü. NN, II = 5,54 m ü. NN).

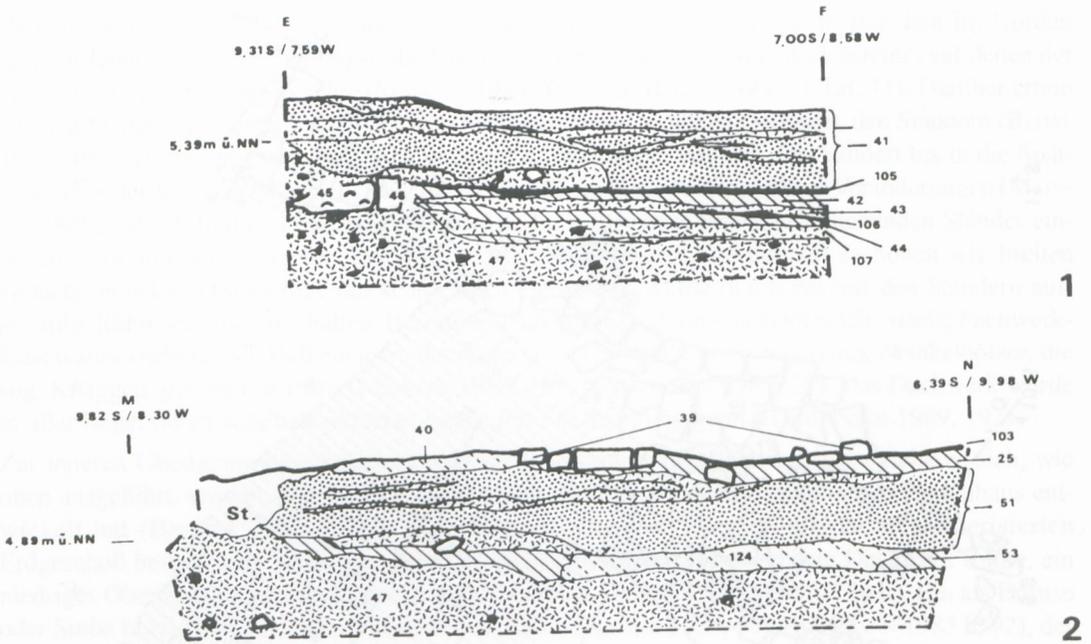


Abb. 9 Haus II. 1 Profil E-F. Profil M-N.

Haus II scheint wie Haus I ein sog. Rauchhaus gewesen zu sein, da zumindest in der dritten Bauphase die ebenerdige, offene Herdstelle nicht in unmittelbarer Wandnähe lag. Insgesamt ist mit einem mit Haus I vergleichbaren Fachwerkbau zu rechnen.

Haus III

Im südöstlichen Bereich der Baustelle legten die Ausgräber mit Suchschnitt II Teile eines Fundamentes frei (Abb. 2). Um den gesamten Befund zu erfassen, erweiterten sie den Schnitt nördlich um 8 m Länge und 6,9 m Breite. Zu Tage kam ein längsrechteckiger Keller (Abb. 10). Seine Mauern bestanden, bis auf die aus Backsteinen gemauerte Westwand (Abb. 11.1), aus Findlingen. Die Fugen waren mit Lehm und Ziegelbruch abgedichtet. Um die Findlinge in ihrer Lage zu stabilisieren, verwendete man kleine Keilsteine. Die Mauern hatten eine Stärke von ca. 60-80 cm.

In der rechten Ecke der westlichen Schmalseite war eine dreistufige Treppe eingelassen (Abb. 11). Die Stufen bestanden aus zwei Lagen mit Kalkmörtel verbackenen Ziegeln und hatten eine Höhe von je ca. 20 cm. Die Breite des Aufgangs betrug 86 cm. Auf den Stufen lagen verkohlte Holzbretter. Inwieweit es sich um die Reste einer Kellerluke oder um hölzerne Treppenstufen gehandelt hat, konnte nicht mehr festgestellt werden.

Von der angrenzenden Backsteinmauer wurde bei den Baggerarbeiten die erste Lage zerstört. Die zweite Lage war unregelmäßig verlegt. Verwendung fanden sowohl halbe als auch ganze Ziegelsteine. Soweit man überhaupt von einem Mauerverband sprechen kann, handelt es sich um einen Blockverband, d. h. auf jeweils eine Lage nur mit Bindern folgte eine ausschließlich mit Läufern gemauerte Schicht (GLÄSER 1987 b, 248). Dieser Verband löste in der frühen Neuzeit die beiden mittelalterlichen Mauertechniken – den „Wendischen“ und den „Gotischen Verband“ – ab, bei denen sich Läufer und Binder innerhalb jeder Schicht abwechselten (KRUSE 1982 a, 555 ff.). In Lübeck sind die ersten

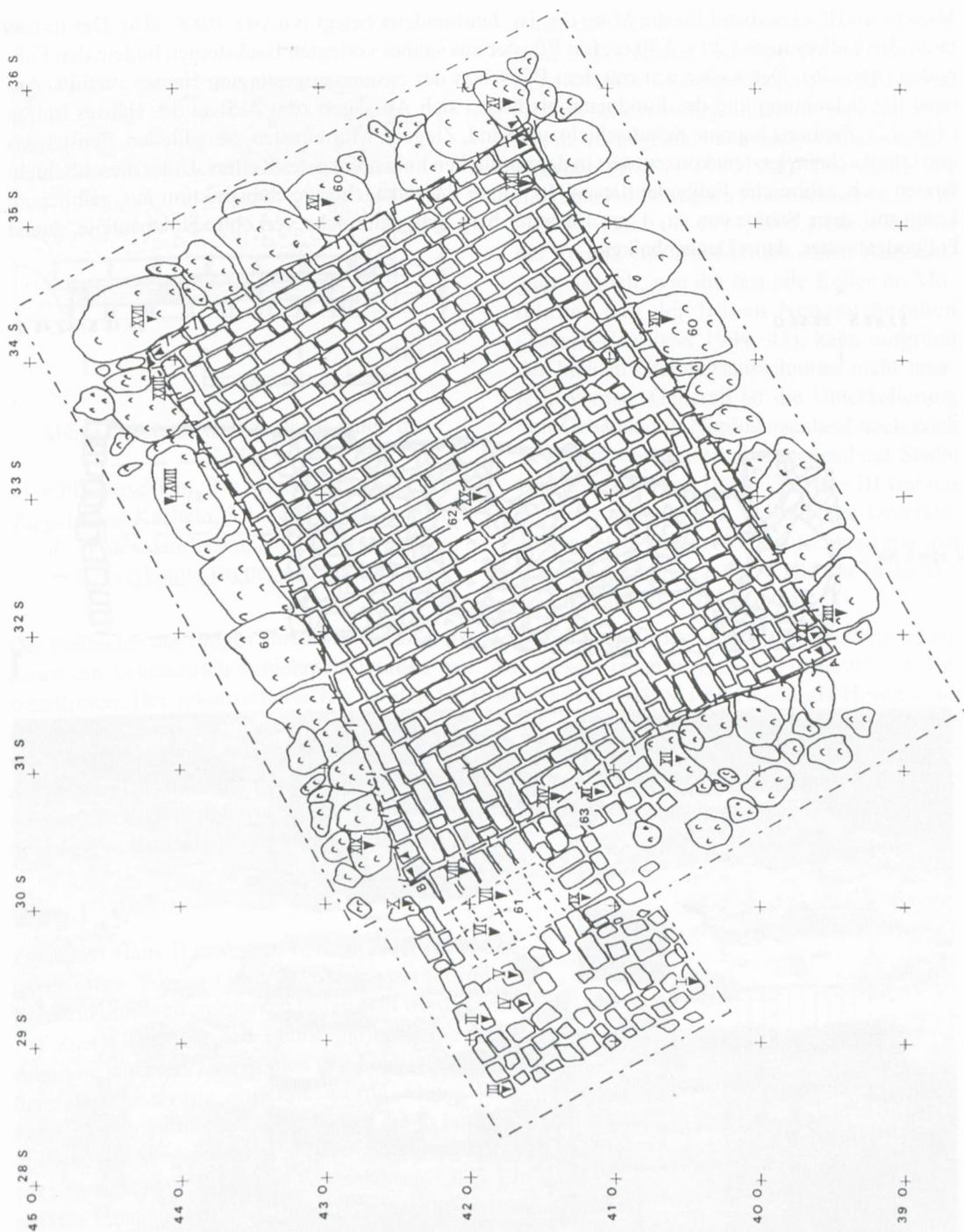


Abb. 10 Planum von Haus III (Nivellements: I = 5,19 m ü. NN, II = 5,26 m ü. NN, III = 5,22m ü. NN, IV = 5,26 m ü. NN, V = 5,06 m ü. NN, VI = 4,83 m ü. NN, VII = 4,65 m ü. NN, VIII = 4,39 m ü. NN, IX = 5,22 m ü. NN, X = 4,87 m ü. NN, XI = 5,14 m ü. NN, XII = 5,16 m ü. NN, XIII = 4,99 m ü. NN, XIV = 4,79 m ü. NN, XV = 4,82 m ü. NN, XVI = 4,43 m ü. NN, XVII = 4,91 m ü. NN, XVIII = 5,00 m ü. NN, XIX = 5,30 m ü. NN, XX = 4,35 m ü. NN, XXI = 4,36 m ü. NN, XXII = 4,36 m ü. NN, XXIII = 4,38 m ü. NN).

Mauern im Blockverband für die Mitte des 16. Jahrhunderts belegt (GLÄSER 1988, 210). Der Innenraum des Kellers maß 3,20 x 4,40 m. Ein Pflaster aus sauber verlegten Backsteinen bildete den Fußboden (Abb. 10). Der Keller war mit dem Bauschutt des zusammengestürzten Hauses verfüllt. Anhand der Schichtung und des Fundmaterials lassen sich Aussagen zum Aufbau des Hauses treffen (Abb. 12). Zuoberst lag eine Schuttschicht aus Sand, Ziegeln, Mörtelresten, Metallteilen, Fensterglas und Ofenkacheln, letztere konzentriert in der nördlichen linken Ecke des Kellers. Unter dieser Schicht fanden sich zahlreiche Fußbodenfliesen. Es folgte die dazugehörige Substruktion aus gelblichem Lehm mit einer Stärke von ca. 4 cm. Darunter barg man zahlreiche verkohlte Holzbauteile, zuerst Fußbodenbretter, dann Deckenbalken.

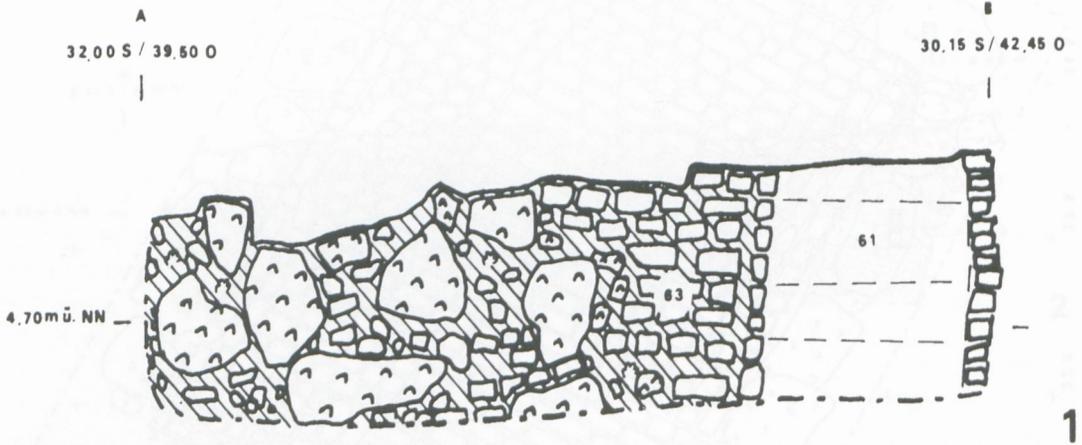


Abb. 11 Backsteinmauer mit Treppe. 1 Profil A-B, 2 Kellertreppe.

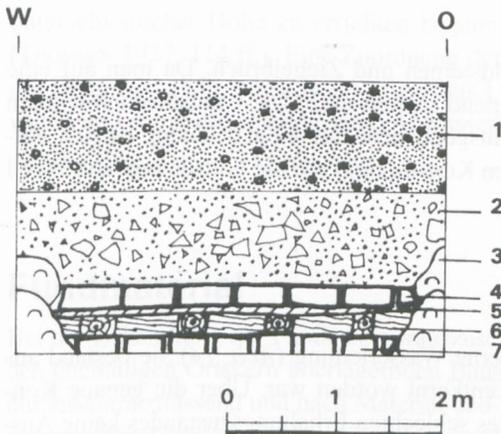


Abb. 12: Schematisches Profil durch den Keller

- (1 = Planierschicht, 2 = Materialgemisch, u. a. Ziegeln und Kacheln, 3 = Feldsteinfundament, 4 = Fußbodenfliesen, 5 = Substruktion, 6 = verkohlte Bretter und Balken,

Der Fußboden des Erdgeschosses bestand – zumindest über dem Keller – aus Fußbodenbrettern, auf denen ein Lehmestrich aufgebracht worden war. Auf diesem lagen unglasierte, quadratische Rotsteinfliesen. Der rekonstruierte Kachelofen (s. HOFMANN/HÜLSEMANN 1995) kann als Hinweis auf eine Stube gewertet werden. Vermutlich handelt es sich auch bei Haus III um eines der typischen niedersächsischen Fachwerkhäuser (s. o.). Die Ausrichtung des längsrechteckigen Kellers deutet darauf hin, daß Haus III traufständig war. Breite und Länge des Gebäudes konnten nicht ermittelt werden. Weiterführende Aussagen zum konstruktiven Aufbau des Hauses sind nicht möglich, da es obertägig vollständig abgerissen worden war.

Weg I

Zwischen Haus II und dem Kirchhof verlief ein gepflasterter Weg (Abb. 9). Zwei verschiedene Konstruktionsweisen konnten festgestellt werden (Abb. 13). Zuerst legte man eine Feldsteinpflasterung an, die dann von einer aus Ziegelbruch und Feldsteinen bestehenden Pflasterung abgelöst wurde. Diese Wegkonstruktion wurde zur Hausseite hin durch hochkant gestellte Ziegel abgeschlossen (Abb. 8.1). Die nachgewiesene maximale Breite des Weges betrug 1,2 m. Ein exaktes Einhängen in die stratigraphische Abfolge des Hausbefundes ist nicht möglich. Fest steht, daß in der dritten Hausbauphase der Weg zu großen Teilen überbaut wurde. Vermutlich existierten die beiden gepflasterten Wege zeitgleich mit der zweiten Bauphase.

Nach der Art der Kellerdecke unterscheidet man Balkenkeller, Kreuzgrat- und Kreuzrippen- sowie Tonnengewölbe. Den gewölbten Kellern scheinen diejenigen mit Balkendecke, wie im vorliegende Falle nachweisbar, vorzugehen (BEDAL 1993, 83). Die Höhe der Balkenkeller betrug im Durchschnitt ca. 1,9 m (TERLAU-FRIEMANN 1994, 40 ff.). Ob es sich bei der Treppe von Haus III um einen Außenzugang handelt, wie ihn fast alle Keller im Mittelalter und der frühen Neuzeit besaßen (TERLAU-FRIEMANN 1994, 43), kann aufgrund des kleinen Grabungsausschnittes nicht beurteilt werden. Generell ist die Unterkellerung von Gebäuden in Norddeutschland auch noch in der frühen Neuzeit überwiegend auf Städte beschränkt (BEDAL 1993, 83). Haus III war nur teilweise unterkellert. Vollständige Unterkellerung setzte sich in Norddeutschland erst spät durch. So tritt sie z. B. in Celle erst in der Barockzeit auf (BUSCH 1991, 14).

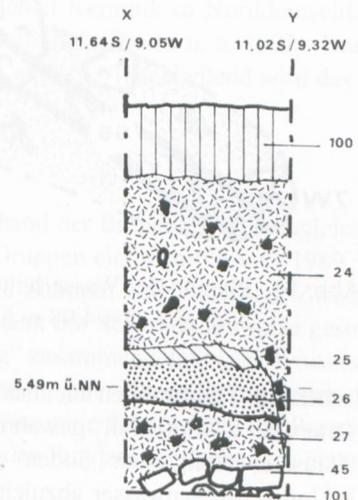


Abb. 13 Weg I. Profil X-Y.

Weg II

Der Weg II bestand aus unregelmäßig verlegten Feldsteinen und Ziegelbruch. Da man auf eine Substruktion verzichtete, gab der Untergrund anscheinend schnell nach. Die Unebenheiten wurden mit Feldsteinen und einem Bauschutt-Sandgemisch ausgeglichen. Bei Weg II könnte es sich aufgrund der gleichen Orientierung und der vergleichbaren Konstruktion um die Fortsetzung von Weg I handeln.

Wasserleitung

Zwischen Haus I und Haus II befand sich eine hölzerne Wasserleitung (Abb. 14). Sie bestand aus einem naturbelassenen, halbierten Baumstamm, der entkernt worden war. Über die genaue Konstruktion der Abwasserleitung lassen sich aufgrund des schlechten Erhaltungszustandes keine Aussagen treffen. Vermutlich handelte es sich um eine Traufrinne. Ein Gefälle und damit die Ablaufrichtung konnte nicht ermittelt werden. Es ist jedoch davon auszugehen, daß das Regenwasser in Richtung Kirchhof geleitet wurde.

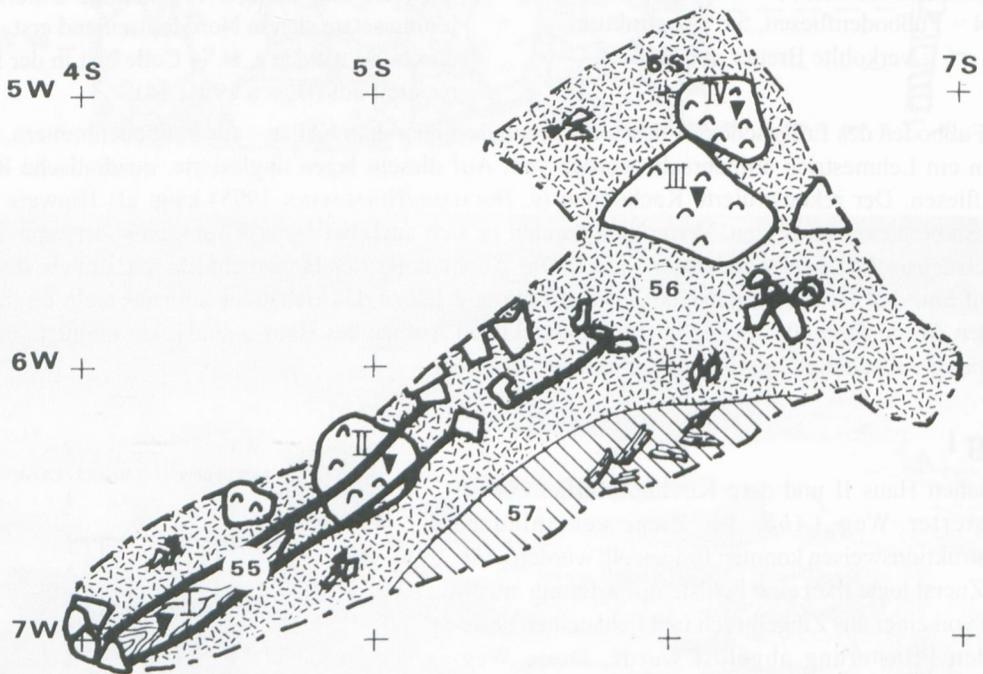


Abb. 14 Planum der Wasserleitung zwischen Haus I und Haus II (Nivellements: I = 4,95 m ü. NN, II = 4,98 m ü. NN, III = 5,06 m ü. NN, IV = 5,11 m ü. NN).

Zwischen den Traufwänden aneinanderstehender Gebäude mußte in Bremervörde, wie auch in anderen Orten, der „Tropfenfall“ gewahrt werden (WÖHLKE 1952, 25). Diese schmalen Gassen zwischen den Häusern, häufig auch „Soden“ genannt, waren zumeist 30-50 cm breit (TERLAU/KASPAR 1985, 471). Um das Regenwasser abzuleiten, verlegte man am Dachfuß auf dem Boden der Traufgasse eine hölzerne Rinne mit leichter Neigung zur Straße hin (TERLAU-FRIEMANN 1994, 45). In Braunschweig sind für den Anfang des 14. Jahrhunderts solche Rinnen nachgewiesen. In anderen niederdeutschen Städten ist diese Art der Abwasserleitungen schriftlich belegt. Erst als man Häuser von

unterschiedlicher Höhe zu errichten begann, hängte man die Rinne unmittelbar unter das Dach (THOMSEN 1937, 114 ff.). Eine Zuordnung der ausgegrabenen Traufrinne zu bestimmten Bauphasen der Häuser ist nicht möglich. Ob also Haus I und II während der gesamten Zeit gleich hoch gebaut waren und somit eine gemeinsame Abwasserleitung nutzen konnten, muß offen bleiben.

Fundmaterial

Bei der Behandlung der Funde ist vorzuschicken, daß diese überwiegend als Streufunde aus den ehemaligen Ortskern überlagernden Bauschuttschicht geborgen wurden. So können die Funde nur zusammenfassend und nach Material und Warenarten gegliedert behandelt werden. Nur die herausragenden Objekte werden näher beschrieben und abgebildet. Das restliche Fundmaterial wird summarisch abgehandelt.

Keramik

Im Gesamtfundkomplex nimmt die Keramik⁵ mit knapp 400 Scherben den weitaus größten Anteil ein. Bei fast der Hälfte des Keramikmaterials handelt es sich jedoch um Streufunde. Gut 20 % der Scherben stammen aus dem Keller des Hauses III. Dabei muß es sich nicht ausschließlich um das Inventar dieses Hauses handeln, da beim Verfüllen des Kellers auch aus anderen Bereichen Fundmaterial mit in die Bauschuttschicht gelangt sein könnte. Eine eindeutige Zuweisung der Keramik zu einzelnen Bauphasen ist bei nur knapp 10 % des gesamten Materials möglich. Hierbei entfällt wiederum der größte Teil auf die Planierschicht unter Haus I und II, die den Friedhofrandbereich überdeckte (Abb. 15). Eine auf stratifizierbarer Keramik basierende Auswertungsmethode (GLÄSER 1987 a, 388 f.) konnte daher nicht angewendet werden. Das Material wird aus diesem Grund als Ganzes und nicht in relativchronologischen Einheiten vorgestellt.

Im folgenden werden die Keramikfunde zunächst in Warenarten eingeteilt, da eine Aussage über die Form bei dem sehr stark zerscherbten Material zumeist nicht möglich ist, wohingegen die Warenart auch bei kleinen Bruchstücken bestimmt werden kann (PEINE 1988, 53). Die Aufnahme der Funde erfolgte mit Hilfe der „Rahmenterminologie zur mittelalterlichen Keramik in Norddeutschland“ (ERDMANN u. a. 1984) und dem „Leitfaden zur Keramikbeschreibung“ (BAUER u. a. 1993). Danach soll das Form- und Funktionsspektrum der Keramik untersucht werden. Abschließend wird das Material chronologisch eingeordnet.

Warenarten

Die mittelalterliche und frühneuzeitliche Keramik läßt sich anhand der Brandhärte, die zugleich als Indikator für den technologischen Entwicklungsstand gilt, in Gruppen einteilen (GLÄSER 1989, 31). Man unterscheidet gemeinhin Irdenware und Steinzeug sowie Steingut und Porzellan. Zwischen Irdenware und Steinzeug gibt es einen Übergangsbereich, bei dem der Scherben teilweise gesintert ist. Diese Gruppe sei hier unter der Bezeichnung „Faststeinzeug“ zusammengefaßt (vgl. ERDMANN u. a. 1984, 428 f. Tab. 2). Als Unterscheidungskriterium zur Unterteilung der Hauptwarengruppen dient die Farbe des Scherbens im Bruch. Der als Oberflächenfund geborgene Jütetopf und die Porzellan-Scherbe aus dem Suchschnitt I sollen hier aufgrund des fehlenden Fundzusammenhanges nicht näher behandelt werden.

⁵ Für andere Gegenstände aus Ton, z. B. Dachziegel, Fliesen und Tonpfeifen, sei auf das Kapitel „Gebraunte Erden“ verwiesen.

	Graue Irdenware		Gelbe Irdenware		Rote Irdenware		Faststeinzeug	Steinzeug	Summe
	unbemalt	Weserware	unbemalt	Werraware					
Streifunde	60	7	4	87	6	6	7	177 (46%)	
Keller, Haus III	30	6	-	38	5	4	4	87 (22%)	
Brandschicht Haus Ia	1	-	-	-	-	-	1	2 (0,5%)	
Substruktion Haus Ia	2	-	-	-	-	-	-	2 (0,5%)	
Pflasterung südlich von Haus I	22	1	1	50	7	1	1	83 (21%)	
auf dem Wegpflaster I	-	-	-	2	1	-	-	3 (1%)	
Planier- schicht unter Haus I & II	9	-	-	21	-	-	-	30 (8%)	
Summe	124 (32%)	17 (4%)	5 (1%)	198 (51%)	19 (5%)	11 (3%)	13 (3%)	387	

Abb. 15 Verteilung des Keramikmaterials nach Fundort und Warenarten.

Irdenware

Bei der Irdenware handelt es sich um gebrannte Keramik, deren Scherben so porös ist, daß er wasser-durchlässig ist. Erst durch den Auftrag einer Glasur wird seine Oberfläche dicht. Im Mittelalter und der frühen Neuzeit wurde die durchsichtige Bleiglasur verwendet, die jedoch durch Zusetzung von Metalloxiden unterschiedlich gefärbt werden konnte (BRANDORFF 1990, 116 f.).

Graue Irdenware

Die Graue Irdenware nimmt mit 124 Scherben knapp ein Drittel des Keramikinventars ein (Abb. 15). Sie sei hier allein über die Färbung des Scherbens definiert. Hinter dieser Bezeichnung „Graue Irdenware“ verbirgt sich ein breites Farbspektrum, das in letzter Konsequenz alle vorkommenden Farbtöne der Irdenware mit Ausnahme eindeutig roter oder gelber Farben umfaßt (MÜHRENBURG 1993, 94). Auf die übliche Bezeichnung „Harte Grauware“ wird hier bewußt verzichtet, da sie sich zumeist auf hochmittelalterliche Kugeltöpfe bezieht. Bei der vorliegenden Keramik handelt es sich jedoch vorwiegend um Schalen/Schüsseln sowie Grapen. Der Scherben ist hart bis sehr hart. Im Gegensatz zu den im folgenden behandelten Irdenwaren wurde er in reduzierender Atmosphäre gebrannt. Der im Töpferofen beim Brand entstehende Ruß macht die Keramik relativ wasserundurchlässig (BRANDORFF 1990, 122). Die Magerung variiert von fein bis grob. Die Oberflächenstruktur ist zumeist rau bis körnig; das Gefäßinnere ist mitunter mit Muschelgrus aufgeraut. Die Keramik wurde auf der schnellrotierenden Drehscheibe hergestellt. Eine Glasur konnte nur in 14 Fällen nachgewiesen werden. Verzierungstechniken kommen nicht vor. Kremp- und Lippenränder dominieren unter den Randformen. Häufig ist die Randaußenseite ein- bis zweimal gekehlt (Abb. 16.2). Neben Kugel- und Linsenböden mit Grapenfüßen und Standknubben treten vor allem Flachböden auf. Handhaben sind nur relativ selten nachgewiesen. Neben einem Querhenkelansatz (Abb. 16.3) und einer Griffknubbe ist insbesondere der mit einem abgesetzten, konischen Endstück versehene Grapenstiel (Abb. 16.1), Form D nach LAUX (1982, 87), erwähnenswert. An Gefäßen konnten sechs Grapen, darunter ein Stielgrapen, ein Topf und neun Schalen (Abb. 16.2-4) identifiziert werden. Letztere weisen innen überwiegend eine aufgeraute Oberfläche auf.

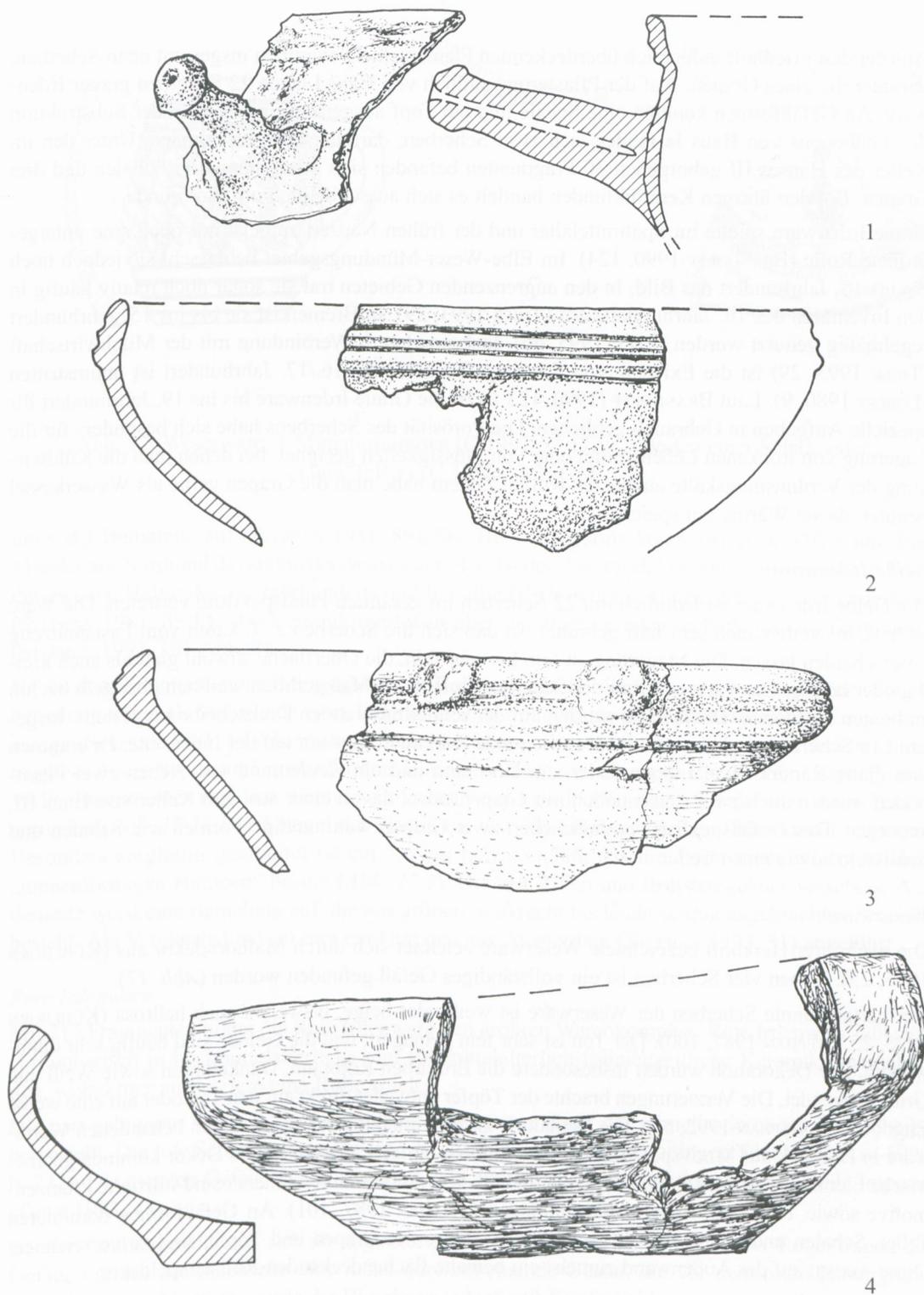


Abb. 16 Graue Irdenware. 1 Stielgrape (C 1992-57:69),
2-4 Schalen (C 1992-65:75, C 1992-61:41, C 1992-57:152). M. 1:2.

Aus der den Friedhofrandbereich überdeckenden Planierschicht stammen insgesamt neun Scherben, darunter die eines Grapen. Auf der Pflasterung südlich von Haus I lagen 22 Scherben grauer Irdenware. An Gefäßformen konnten eine Schale und ein Topf ausgemacht werden. In der Substruktion des Fußbodens von Haus Ia fanden sich zwei Scherben, darunter ein Linsenboden. Unter den im Keller des Hauses III geborgenen 30 Fragmenten befanden sich mindestens drei Schalen und drei Grapen. Bei den übrigen Keramikfunden handelt es sich ausschließlich um Streufunde.

Graue Irdenware spielte im Spätmittelalter und der frühen Neuzeit zumeist nur noch eine untergeordnete Rolle (BRANDORFF 1990, 124). Im Elbe-Weser-Mündungsgebiet beherrscht sie jedoch noch bis ins 15. Jahrhundert das Bild. In den angrenzenden Gebieten trat sie sogar noch relativ häufig in den Inventaren des 16. Jahrhunderts auf (THIER 1993, 29). In Bremen ist sie bis ins 15. Jahrhundert regelmäßig genutzt worden (RECH 1995, 46). Insbesondere in Verbindung mit der Milchwirtschaft (THIER 1993, 29) ist die Existenz von Spezialgefäßen bis ins 16./17. Jahrhundert unumstritten (LÖBERT 1980, 9). Laut BRANDORFF (1990, 123 f.) ist die Graue Irdenware bis ins 19. Jahrhundert für spezielle Aufgaben in Gebrauch geblieben. Die Porosität des Scherbens habe sich besonders für die Lagerung von trockenen Lebensmitteln oder von Flüssigkeiten geeignet, bei denen man die Kühlwirkung der Verdunstungskälte ausnutzen wollte. Zudem habe man die Grapen gerne als Wasserkessel benutzt, da sie Wärme gut speicherten.

Gelbe Irdenware

Die Gelbe Irdenware ist lediglich mit 22 Scherben im gesamten Fundspektrum vertreten. Die Ware ist hart, bisweilen auch sehr hart gebrannt, so daß sich die Scherben z. T. kaum vom Faststeinzeug unterscheiden lassen. Die Magerung ist fein bis sehr fein, die Oberfläche sowohl glatt als auch kreidig oder körnig. Das Farbspektrum des Scherbens reicht von blaß gelblich/weißlich über gelb bis hin zu beigen Farbtönen. Die Gefäße wurden auf der schnellrotierenden Drehscheibe hergestellt. Insgesamt 16 Scherben sind glasiert, die überwiegende Zahl allerdings nur auf der Innenseite. Es kommen vier glatte Ränder, zwei Lippenränder, ein Dornrand und ein Keulenrand vor. Neben zwei Flachböden wurden auch zwei Linsenböden mit Grapenfüßen, davon einer aus dem Keller von Haus III, geborgen. Das Gefäßspektrum umfaßt neben zwei Grapen weitmundige Formen wie Schalen und Schüsseln sowie einen Teller.

Weserware⁶

Die nach ihrer Herkunft bezeichnete Weserware zeichnet sich durch Malhorndekor aus (KÜHLBORN 1995, 25). Neben vier Scherben ist ein vollständiges Gefäß gefunden worden (*Abb. 17*).

Der hartgebrannte Scherben der Weserware ist weiß oder beige, bisweilen auch hellrosa (KÜHLBORN 1995, 25; STEPHAN 1987, 100). Der Ton ist sehr fein gemagert, und die Gefäße sind häufig sehr dünnwandig. Zur Dekoration wurden insbesondere die Erdfarben Rotbraun, Dunkelbraun sowie Weiß und Grün verwendet. Die Verzierungen brachte der Töpfer entweder direkt auf den Ton oder auf eine weiße Engobe auf (STEPHAN 1992, 50). Die Bemalung ist im Verhältnis zur weiter unten behandelten Werra-ware in Hinblick auf Motivspektrum und Ausführung einfach. Als häufigstes Dekor kommen geometrische Elemente wie Punkte, Striche, Wellenlinien etc. vor. Wesentlich seltener sind stilisierte Pflanzenmotive sowie Tier- und Menschendarstellungen (STEPHAN 1987, 101). An Gefäßformen dominieren Teller, Schalen und Schüsseln, aber auch Hochgefäße, wie Grapen und Töpfe, sind zu verzeichnen. Diese weisen auf der Außenwand zumeist ein beinahe flächendeckenden Rollstempeldekor

⁶ Die Weserware wird hier nach KÜHLBORN (1995, 25) als Untergruppe der Gelben Irdenware behandelt. Laut THIER (1993, 16; 109 f.; 112-116 Anm. 139) zerfällt bei einer auf technologischen Grundlagen basierenden Einteilung die Weserware in zwei Warenarten. Von einer so feinen Gliederung wurde hier jedoch aufgrund der geringen Umfangs des Bremervörder Keramikkomplexes Abstand genommen.

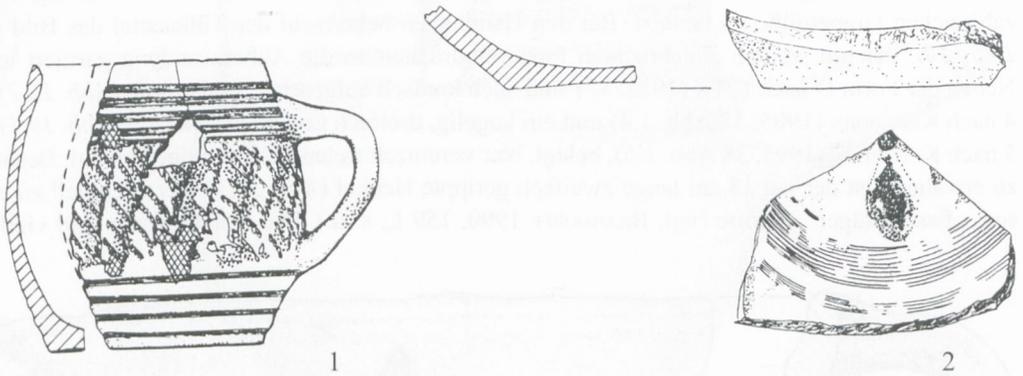


Abb. 17 Weserware. 1 Miniaturhumpen (C 1992-57:172), 2 Boden einer Schale oder eines Tellers (C 1992-57:26). M. 1:2.

unter der Bemalung auf (STEPHAN 1981, 89). Die Herstellungsorte lagen zwischen Alfeld und Bad Münder am Nordrand des südniedersächsischen Berglandes. Die Produktion begann vermutlich Ende der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts und lief allmählich in der 2. Hälfte des 17. Jahrhundert aus (STEPHAN 1981, 89 f.). Die Keramik fand weit über die angrenzenden Gebiete hinaus Verbreitung (STEPHAN 1993, 301 Abb. 3).

Neben dem Fragment eines Hochgefäßes mit Rollstempeldekör und grüner sowie orangener Punkt-bemalung traten als Streufunde zwei Tellerfragmente mit dem für sie charakteristischen Keulenrand zutage (STEPHAN 1981, 84). Es waren jeweils noch zwei Zierzonen zu erkennen. Die äußere Zone, bestehend aus horizontal umlaufenden Linien, wurde von einem Punkt-Linien- bzw. Punkt-Wellenlinienmuster abgelöst. Ferner wurde noch der Standboden einer Schale oder eines Tellers gefunden (Abb. 17.2). Der Spiegel der Flachform war mit einem rot-gelben Blütendekor versehen. Besonders sorgfältig gearbeitet ist ein 7,6 cm hohes Gefäß, das die Form eines relativ kleinen „tonnenförmigen Humpen“ besitzt (Abb. 17.1). Die mit Rillen und Rollstempelzier versehene Außenseite weist eine Bemalung auf, die aus grünen, senkrecht bis leicht schräg angebrachten Strichen besteht. Als Vergleichsfund sei hier ein Humpen aus Amsterdam (STEPHAN 1992, 31) angeführt.

Rote Irdenware

Mit 217 Fragmenten bildet die Rote Irdenware den größten Warenkomplex. Rote Irdenware läßt sich chronologisch in hochmittelalterliche und spätmittelalterlich-frühneuzeitliche Keramik unterscheiden, wobei hier nur letztere eine Rolle spielt.

Die hart gebrannte Keramik ist zumeist fein gemagert und auf der schnellrotierenden Drehscheibe hergestellt. Die rote Scherbenfarbe hat eine deutliche Tendenz zu eher orangen Tönen (MÜLLER 1996 b, 222). Die meisten Gefäße dieser Warenart sind einheimischer Produktion oder regionale Importe (THIER 1993, 45).

Bei den Grabungen fanden sich 30 unglasierte und 187 glasierte Scherben. In der Regel tragen die Gefäße nur auf der Innenseite eine meist durchscheinende Glasur, die vor dem roten Hintergrund bräunlich wirkt. Vielfach wurde die Bleiglasur jedoch mit Kupferoxiden versehen und nimmt dann eine grünliche Färbung an (SCHULZ 1990, 173). Als Verzierungen kommen wellige und kantige Furchen vor. An Randformen sind neben dem glatten Rand vorwiegend Lippen-, Keulen- und Dornränder belegt. Häufig sind die Außenseiten der Ränder mehrfach gekehlt. Bei den Bodenformen

dominieren der Kugel- und Linsenboden gegenüber dem Flachboden. Als Standvorrichtung sind die zahlreichen Grapenfüße zu nennen. Bei den Handhaben beherrscht der Tüllenstiel das Bild (*Abb. 18.2; 19*), der mit seitlich angebrachten Fingereindrücken an die Außenwandung garniert wurde. Neben der Form D nach LAUX (1982, 87) sind auch konisch aufgesetzte Endknöpfe (*Abb. 18.2*), Typ 4 nach KÜHLBORN (1995, 38 *Abb. 1.4*) und ein kugelig, dreifach geriefter Abschluß (*Abb. 19.1*), Typ 5 nach KÜHLBORN (1995, 38 *Abb. 1.5*), belegt. Nur vereinzelt treten noch Bandhenkel auf. Besonders zu erwähnen ist der gut 18 cm lange zweifach gerippte Henkel (*Abb. 20.3*), der eventuell zu einem sog. „Essensträger“ gehörte (vgl. BRANDORFF 1990, 159 f.; s. u.). Die Gefäßformen sind vielfältig,

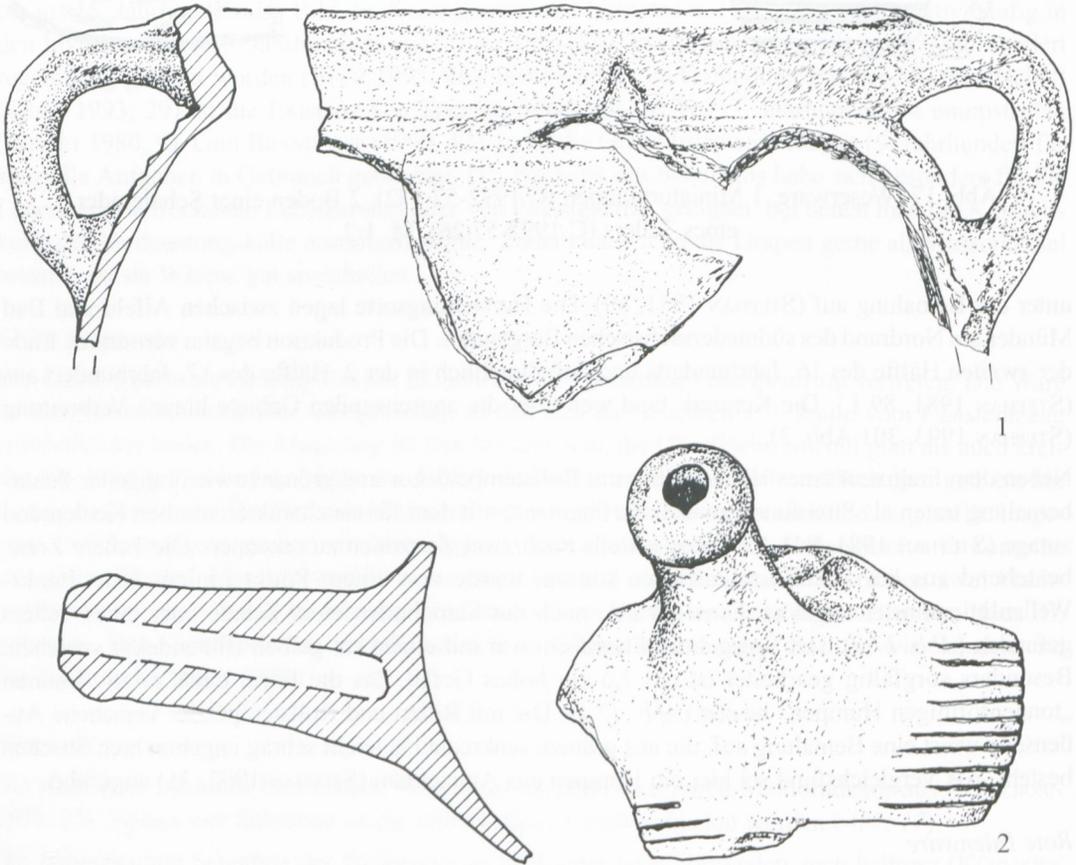
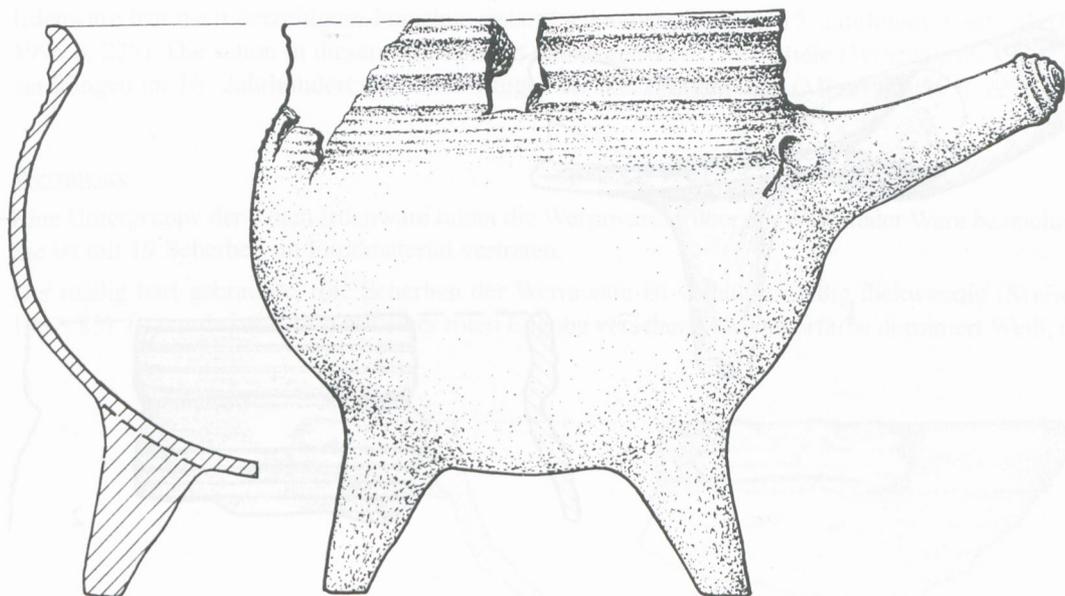


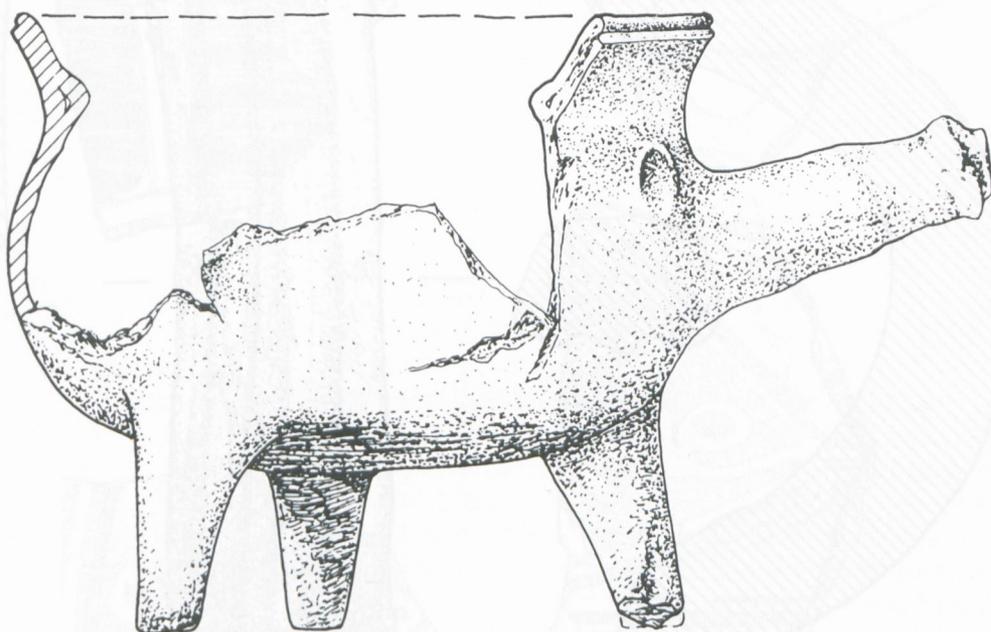
Abb. 18 Rote Irdenware. 1 Topf (C 1992-57:88), 2 Stielgrape (C 1992-59:15). M. 1:2.

doch der überwiegende Anteil diente als Kochgeschirr (*Abb. 18-20*). Schank- und Trinkgeschirr fehlt fast gänzlich. Allein in Haus III barg man sechs Grapen, davon mindestens zwei Stielgrapen, eine Pfanne und zwei Schalen. Aus der Planierschicht unter Haus I und II stammen insgesamt 21 Scherben, darunter zwei Schalen und zwei Grapen. Grapen, Teller und eine Schüssel fand man auf der Pflasterung südlich von Haus I. Insgesamt ließen sich 32 Töpfe – darunter mindestens 22 Grapen und zwei zweihenklige Gefäße (*Abb. 18.1*) –, eine Pfanne (*Abb. 20.1*), sechs Schalen/Schüsseln und drei Teller nachweisen.

Die Blütezeit der Roten Irdenware war das 16. bis 18. Jahrhundert. Die früheste Rote Irdenware kommt bereits in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts vor (THIER 1993, 46). Die neuzeitliche Rote



1



2

Abb. 19 Rote Irdenware. 1 Stielgrapen (C 1992-65:380). 2 Stielgrapen (C 1992-65:280). M. 1:2.

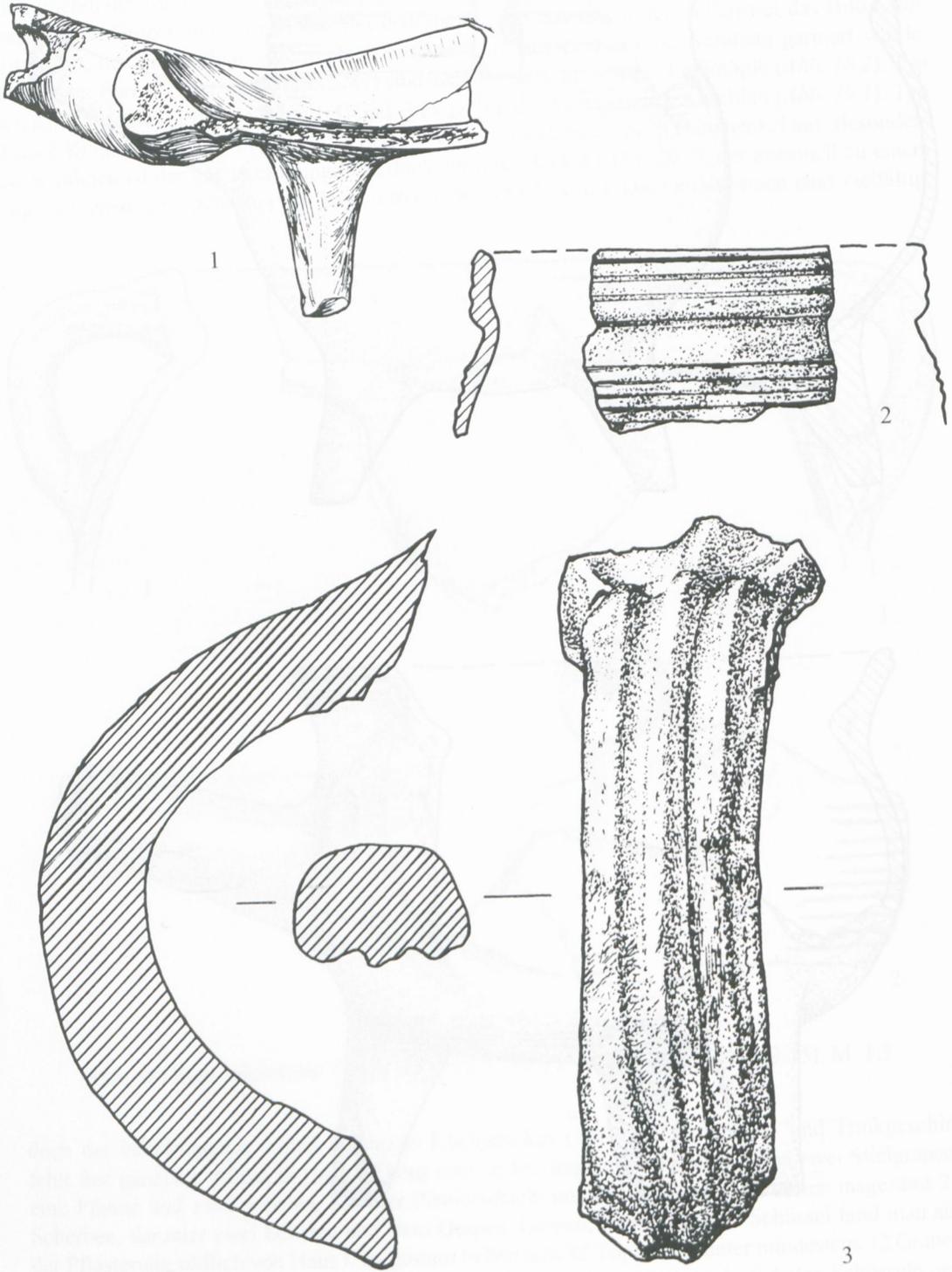


Abb. 20 Rote Irdenware. 1 Pfanne (C 1992-65:279),
2 Topf (C 1992-57:58), 3 Henkel (C 1992-59:82). M. 1:2.

Irdenware tritt nach derzeitigem Forschungsstand jedoch erstmals im 15. Jahrhundert auf (MÜLLER 1996 b, 225). Die schon in diesem Jahrhundert nachweisbaren Tüllenstiele (WESTPHALEN 1989, 75) verdrängen im 16. Jahrhundert die bandförmigen Henkel fast gänzlich (MÜLLER 1996 b, 222; 225).

Werraware

Eine Untergruppe der Roten Irdenware bildet die Werraware, früher als Wanfrieder Ware bezeichnet. Sie ist mit 19 Scherben im Fundmaterial vertreten.

Der mäßig hart gebrannte, rote Scherben der Werraware ist verhältnismäßig dickwandig (STEPHAN 1987, 85). Er wurde beidseitig mit einer roten Engobe versehen. Als Dekorfarbe dominiert Weiß, das

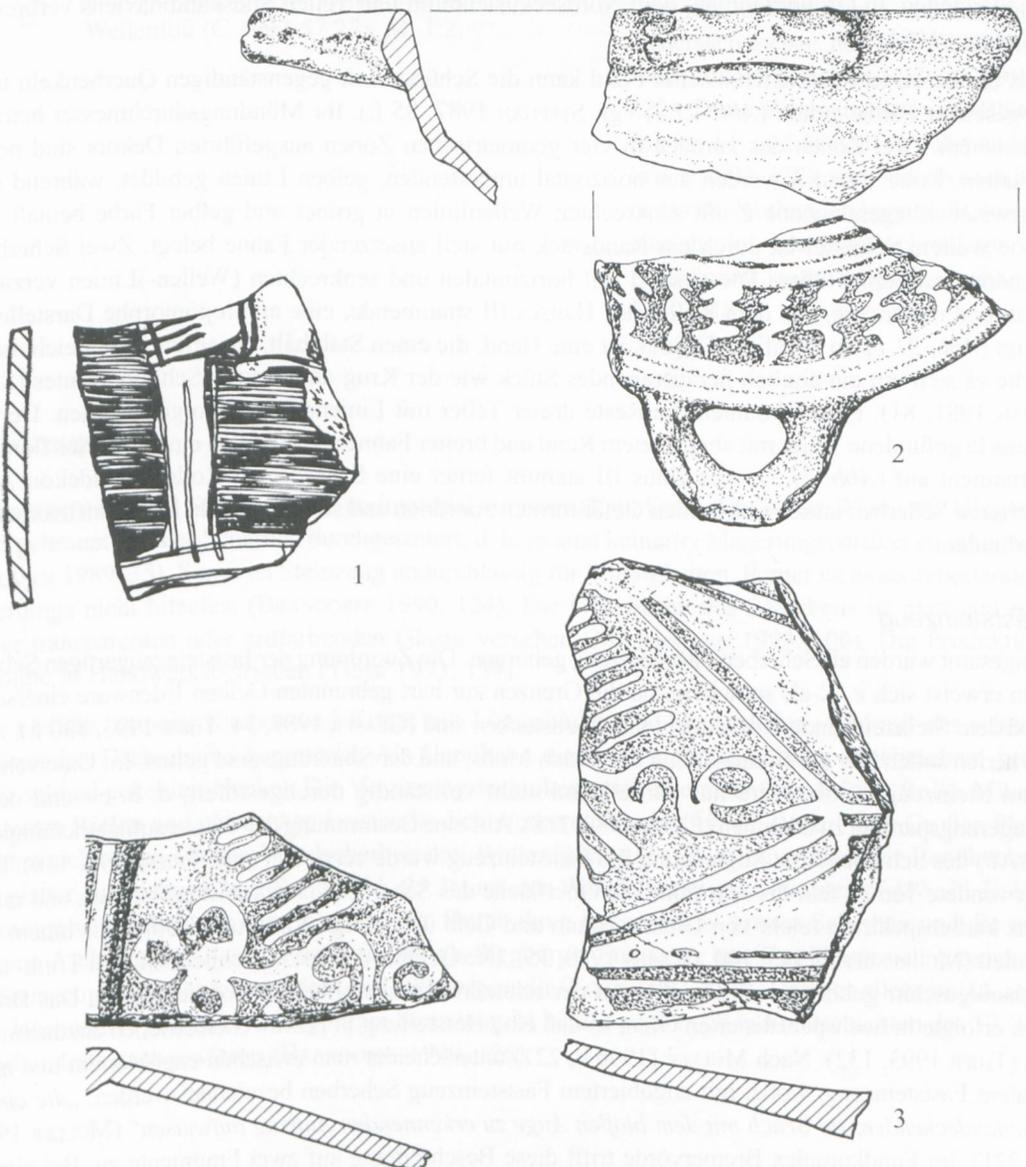


Abb. 21 Werraware. 1 Hohlgefäßfragment (C 1992-65:233),
2 Schale (C 1992-57:57), 3 Teller (C 1992-61:38). M. 1:2.

jedoch nach der Glasur eher hellgrün wirkt. Ferner findet man die Farben Grün, Dunkelbraun und Gelb. Die Bemalung brachten die Töpfer mit Pinsel, Malhorn und bei Details mit Hilfe von Ritztechnik auf. Rein geometrische Ornamente treten gegenüber den floralen Elementen zurück. Als Zentralmotiv dominieren naturalistisch dargestellte Pflanzen, Tiere und Personen (STEPHAN 1981, 70 f.). Die fertige Keramik ist auf der Innenseite mit einer Bleiglasur versehen. Im Gegensatz zur Weserware wurde bei der Werraware die Schrühhbrandtechnik angewandt (STEPHAN 1992, 39; 50). Bei den Gefäßformen beherrschen Teller, Schüsseln und Schalen das Spektrum. Seltener sind Hochformen, wie bemalte Grapen und birnenförmige Krüge. Die Produktion dieser vermutlich ursprünglich in Heiligenstadt hergestellten Ware erfolgte seit etwa 1595 in mehreren Orten des unteren Werragebietes (STEPHAN 1993, 303). Ihre Blütezeit hatte sie im Zeitraum zwischen 1590 und 1630 und endete während des Dreißigjährigen Krieges (STEPHAN 1981, 71; 1987, 96-100). Die Werraware war weit über Hessen und Niedersachsen hinaus fast im gesamten nordwestdeutschen Raum, in den Niederlanden, in Großbritannien, dem Nordseeküstenraum und Teilen Südschwedens verbreitet (STEPHAN 1981, 75).

Als ein besonders charakteristischer Fund kann die Schüssel mit gegenständigen Querhenkeln und abgesetzter Fahne gelten (Abb. 21.2; vgl. STEPHAN 1987, 85 f.). Ihr Mündungsdurchmesser beträgt ca. 15 cm. Drei Zonen des zumeist in vier geometrischen Zonen ausgeführten Dekors sind noch erhalten. Zone 1 und 3 werden aus horizontal umlaufenden, gelben Linien gebildet, während die dazwischenliegende Zone 2 mit senkrechten Wellenlinien in grüner und gelber Farbe bemalt ist. Eine weitere Schüssel ist durch ein Randstück mit steil ansetzender Fahne belegt. Zwei Scherben gehören zu Hohlgefäßen. Die eine ist mit horizontalen und senkrechten (Wellen-)Linien verziert, während die andere, aus dem Keller des Hauses III stammende, eine anthropomorphe Darstellung zeigt (Abb. 21.1). In Sgraffito-Technik ist eine Hand, die einen Stab hält, ausgeführt. Vielleicht handelte es sich um ein ähnlich herausragendes Stück wie der Krug des Bremer Schmiedeamtes (STEPHAN 1981, 81). Ferner konnten die Reste dreier Teller mit Liniendekor geborgen werden. Der in Haus Ia gefundene Teller mit abgesetztem Rand und breiter Fahne weist zudem ein stilisiertes florales Ornament auf (Abb. 21.3). Aus Haus III stammt ferner eine Scherbe mit Rollstempeldekoration. Alle weiteren Scherben lassen sich keinen Gefäßformen zuordnen und stammen nicht aus stratifizierbaren Befunden.

Faststeinzeug

Insgesamt wurden elf Scherben Faststeinzeug geborgen. Die Zuordnung der faststeinzeugartigen Scherben erweist sich z. T. als schwierig, da die Grenzen zur hart gebrannten Gelben Irdenware einerseits und dem Steinzeug andererseits nicht klar abzustecken sind (GLÄSER 1989, 34. THIER 1993, 130 f.). Als Kriterien sollen hier die Brandhärte, 5 bis 6 nach Mohs, und der Sinterungsgrad gelten. Im Unterschied zum Steinzeug ist die Ware nur partiell und nicht vollständig durchgesintert, d. h. es sind noch Magerungspartikel zu erkennen (FANSA 1980, 218). Auf eine Bestimmung der Wasseraufnahmefähigkeit (WAF) des Scherbens zur Abgrenzung des Faststeinzeug wurde verzichtet (vgl. THIER 1993, 130). Der verwendete Ton ist fein bis sehr fein. Die Oberfläche des Scherbens ist zumeist grobkörnig und rau. Das Farbenspektrum reicht von Umbra, Braun und Gelb über Beige, Grau und Rötlich bis hinein ins Violett (MÜHRENBURG 1993, 100. GLÄSER 1989, 35). Die Gefäße, die fast ausschließlich zum Trink- und Schankgeschirr gehörten, wurden stets auf der schnellrotierenden Drehscheibe hergestellt. Das Brennen erfolgte in hochspezialisierten Öfen, so daß eine Herstellung in Handwerksbetrieben anzunehmen ist (THIER 1993, 132). Nach MÜLLER (1996 b, 221) unterscheidet man zwischen engobiertem und normalem Faststeinzeug, wobei mit engobiertem Faststeinzeug Scherben bezeichnet werden, „die einen flächendeckenden, im Bruch mit dem bloßen Auge zu erkennenden Auftrag aufweisen“ (MÜLLER 1996 b, 221). Im Fundkomplex Bremervörde trifft diese Beschreibung auf zwei Fragmente zu. Bei einem handelt es sich um einen aus einem Linsenboden herausgedrückter Wellenfuß (Abb. 22), der vermutlich zu einem Krug gehörte. Das Faststeinzeug ist – wenn überhaupt – innen glänzend, gelblich-bräunlich



Abb. 22 Engobiertes Faststeinzeug.
Wellenfuß (C 1992-57:27). M. 1:2.

glasiert. Die Ausnahme bildet eine grün-glasierte Scherbe. Verzierungen konnten nicht nachgewiesen werden. Mit Ausnahme eines glatten Randes und dem Fragment eines weiteren Wellenfußes sind ausschließlich Wandstücke geborgen worden, die keine genauen Aussagen über Gefäßformen zulassen. Vier Scherben Faststeinzeug stammen aus Haus III, bei dem Rest handelt es sich um Streufunde.

Der Beginn der Faststeinzeugproduktion ist im Rheinland und im süd-niedersächsischen Pottland für das 13. Jahrhundert gesichert (HEINE 1986, 222). Diese Warenart hatte ihre Blütezeit im 13. und frühen 14. Jahrhundert (THIER 1993, 132), wird jedoch noch bis in das 18. Jahrhundert hergestellt, so daß eine absolut- oder relativ-chronologische Einordnung kaum möglich ist (FANSA 1980, 218).

Steinzeug

Steinzeug ist mit 13 Scherben im Fundmaterial vertreten. Laut Definition ist die Ware stets klingend hart gebrannt und der Scherben durchgesintert, d. h. es sind keinerlei Magerungspartikel zu erkennen (GLÄSER 1989, 35). Somit ist Steinzeug undurchlässig für Flüssigkeiten. Ferner ist es säurebeständig, allerdings nicht hitzefest (BRANDORFF 1990, 124). Die Oberfläche des Scherbens ist glatt und mit einer transparenten oder erdfarbenen Glasur versehen (MÜHRENBURG 1993, 100). Die Produktion erfolgte in Handwerksbetrieben (THIER 1993, 137).

Die Gefäße, zumeist Kannen und Krüge mit Linsenböden und Wellenfüßen, sind auf der schnell rotierenden Drehscheibe hergestellt. Als Handhabe dient ein unterrständig angebrachter, breit oder schmal gekehlter Henkel. Die Verzierungstechniken spielten eine untergeordnete Rolle. Mitunter treten Riefen und plastischen Leisten im Schulterbereich auf (Abb. 23.3). Auf dem Großen Platz fanden sich neben einigen Wandscherben drei Wellenfüße (Abb. 23.1), ein c-förmiger Bandhenkel, ein glatter, nicht abgesetzter Rand (Abb. 23.2) und eine Wandscherbe mit Leistenzier (Abb. 23.3). Sie stammen vermutlich aus dem Rheinischen. Durch ihren hellen, leicht grauen Scherben und die rotbraune Ascheanflug-Glasur weisen sie sich als Siegburger Steinzeug aus. Das älteste voll entwickelte Steinzeug wurde kurz vor oder um 1300 hergestellt (THIER 1993, 140). Das vor allem im 14. und 15. Jahrhundert produzierte Siegburger Steinzeug ist häufig auch noch in Fundschichten des 17./18. Jahrhunderts nachgewiesen (BRANDORFF 1990, 126).

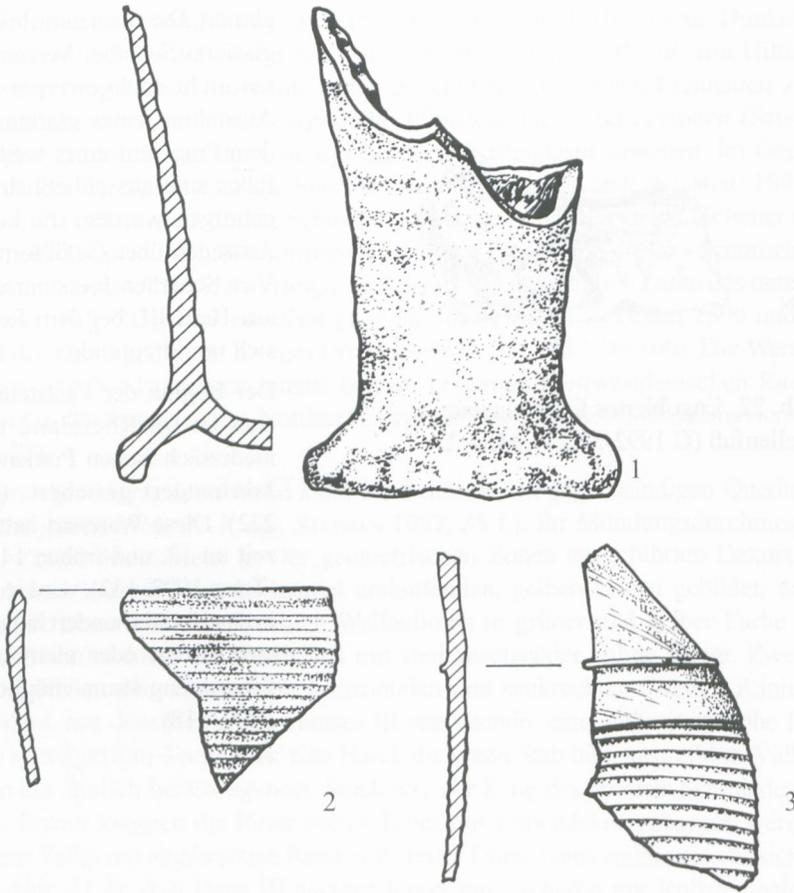


Abb. 23 Steinzeug. 1 Krug/Kanne (C 1992-60:1), 2 Steilrand (C 1992-65:258), 3 Leistenzier (C 1992-65:252). M. 1:2.

Gefäßformen und Funktionstypen

Eine feste Einteilung der Keramik in einzelne Funktionsbereiche ist nicht möglich, da viele Formen multifunktional genutzt wurden (KÜHLBORN 1995, 34-51). Mit Hilfe der Proportionen kann man jedoch Grundformen bestimmen (ERDMANN u. a. 1984. BAUER u. a. 1993), wobei die Vorgaben für die Zuweisung zu diesen Formen für vollständige Profile ausgelegt sind, so daß viele Scherben ohne signifikante Eigenschaften nicht einzelnen Gefäßformen zugewiesen werden können. Bei dem Keramikfundkomplex aus Bremervörde konnten so nur bei ungefähr einem Zehntel der Scherben auf die Form der Gefäße rückgeschlossen werden.

Grundsätzlich unterscheidet man hohe und flache Formen. Zu den hohen Formen zählen Topf, Kanne/Krug und Flasche, während die flachen Formen durch Platte, Teller, Schüssel und Schale vertreten sind (BAUER u. a. 1993, 28). Eine Sonderform stellen die Deckel dar. Letztere sind im Fundmaterial nur durch einen ungebrannten Flachdeckel mit massiven Knopf repräsentiert (Abb. 24).

Hinter der jeweiligen Gefäßform verbirgt sich auch die angestrebte Nutzung jedes einzelnen Gefäßes (THIER 1993, 228). Hierbei handelt es sich jedoch um die Primärfunktion, die nicht notwendigerweise mit der tatsächlichen Verwendung des Gefäßes übereinstimmen muß. Der Versuch, aus historischen Quellen Informationen über den Formbestand und die Verwendung der Gefäße zu ermitteln, erwies sich als schwierig (DESEL 1978, 24 ff.). Grundsätzlich unterscheidet man folgende Funktions-

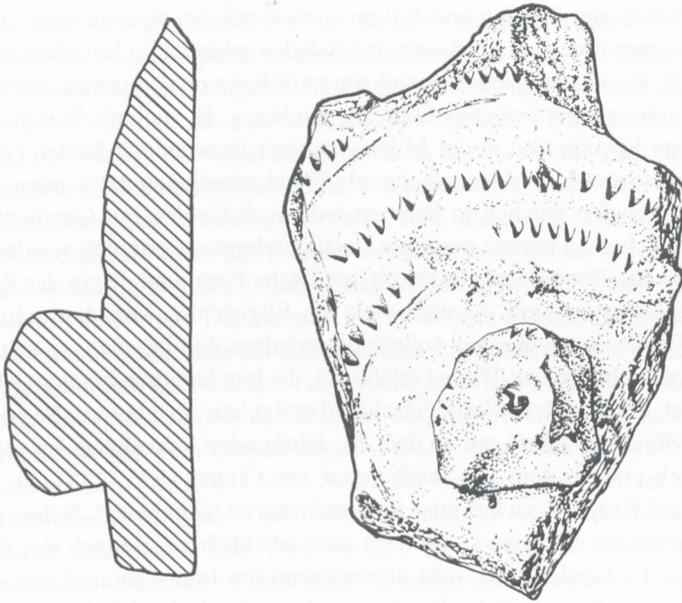


Abb. 24 Flachdeckel (C 1992-59:19). M. 1:2.

bereiche: Zubereitung von Speisen, Auftragen und Darreichen von Trinken und Essen sowie Vorratshaltung und Warentransport (THIER 1993, 228 ff.). Als Spezialformen sind die in der Milchwirtschaft genutzten Gefäße anzusprechen.

Für die Speisezubereitung waren diverse Gefäße erforderlich, die jedoch nicht nur aus Keramik, sondern auch aus Holz oder Metall hergestellt wurden. Zu ihnen werden hier nur Töpfe und Pfannen gezählt, wobei nicht auszuschließen ist, daß auch Schalen oder Schüsseln sowie Kannen oder Krüge mitunter diese Funktion erfüllten. Der Topf tritt in Bremer-

vörde in einer großen Variationsbreite auf. Neben Stiel- und Henkelgrapen gab es vermutlich auch Töpfe mit Flachböden (Abb. 25). Die Größe der Töpfe schwankt z. T. beträchtlich, ihr Randdurchmesser reicht von 8 bis 24 cm, beträgt durchschnittlich jedoch 13 bis 15 cm.

	Topf			Pfanne	Schale/ Schüssel	Teller	Kanne/ Krug	Humpen
	Stiel- grape	Grape	unsez.					
Graue Irdenware	1	5	1	-	9	-	-	-
Gelbe Irdenware (unbemalt)	-	2	-	-	3	1	-	-
Weserware	-	-	-	-	-	2	-	1
Rote Irdenware (unbemalt)	6	16	10	1	6	3	-	-
Werraware	-	-	-	-	2	3	1?	-
Faststeinzeug	-	-	-	-	-	-	2	-
Steinzeug	-	-	-	-	-	-	3	-

Abb. 25 Gefäßformen, unterteilt nach Warenarten.

Neben der Funktion als Kochtopf mögen sie bisweilen als Vorratsbehälter gedient haben. Die Pfanne aus Haus III mit Linsenboden, Grapenfüßen und Rohrgriff (Abb. 20.1) eignete sich, ähnlich wie die Grapen, besonders gut für das Kochen auf dem offenen Feuer.

Als Tischkeramik werden Gefäße bezeichnet, die zum Auftragen und Darreichen der Mahlzeiten dienten. Hierzu gehören neben Schüsseln, Schalen und Tellern auch sämtliches Schank- und Trinkgeschirr (THIER 1993, 233). In Bremervörde sind Schüsseln und Schalen zahlreich in fast allen Irdenwarengruppen vertreten (*Abb. 25*). Bei beiden handelt es sich um multifunktionale Formen, die nicht nur zum Auftragen der Speisen oder als persönliches Eßgefäß, sondern z. B. auch als Wasch- und Spülschüssel, zum Zubereiten von Speisen und in der Milchwirtschaft Verwendung fanden (THIER 1993, 234). Insbesondere die Malhornware wird jedoch eher als Tischkeramik genutzt worden sein. Neben einfachen Schüsseln und Schalen tauchen in Bremervörde auch Gefäße mit Querhenkeln (*Abb. 21.1*) auf. Nur bei wenigen Scherben konnte noch der Gefäßdurchmesser ermittelt werden. In der Regel betrug er etwas über 20 cm. Bei Tellern, die durch ihre flache Form und den in der Regel vorhandenen Flachboden charakterisiert sind, handelt es sich um Eßgeschirr. Von den acht für Bremervörde nachgewiesenen Tellern ist nicht einer vollständig erhalten. Sie besaßen, soweit bestimmbar, einen Durchmesser von 22 bis 26 cm. Diese Gefäßform, die hier lediglich bei der Gelben und Roten Irdenware vertreten ist, bildet sich in Norddeutschland erst relativ spät heraus. So ist mit Keramiktellern im Elbe-Weser-Mündungsgebiet erst ab dem 15. Jahrhundert zu rechnen. Im größeren Umfang kommen sie jedoch erst ab dem 17. Jahrhundert vor (THIER 1993, 235). Zu den Schankgefäßen zählen Kannen und Krüge. Flaschen sind im Fundmaterial nicht belegt. Neben dem möglichen Schankgefäß der Werraware ist diese Gefäßform ausschließlich im Bereich des Faststeinzeugs und Steinzeugs belegt. Es handelt sich wohl überwiegend um Importkeramik aus dem Rheinländischen. Trinkgefäße sind im Bremervörder Fundmaterial nur durch den Miniaturhumpen der Weserware (*Abb. 17.1*) belegt. Humpen entwickelten sich aus den Krügen des Spätmittelalters und der frühen Neuzeit als spezielle Trinkgefäße (THIER 1993, 238).

Gefäße zur Vorratshaltung und zum Warentransport bestanden neben den keramischen Behältern häufig auch aus organischem Material. Der Nachweis dieses Funktionsbereiches ist jedoch im archäologischen Quellenmaterial nicht unproblematisch, da grundsätzlich jedes Gefäß diesen Aufgabenbereich abdecken kann. Insbesondere die Spätformen der grauen Irdenware haben jedoch als Vorratsgefäße gedient (s. o.). Als sogenannte Essensträger werden häufig Töpfe mit einem Bügel als Handhabe angesprochen (*Abb. 20.3*). In Hildesheim datieren sie ins 16./17. Jahrhundert (BRANDORFF 1990, 159). Inwieweit jedoch diese Gefäßform wirklich zum Transport von Nahrung zweckmäßig war, sei dahingestellt.

Bei den flachen Schüsseln der Grauen Irdenware (*Abb. 16.2*) handelt es sich vermutlich um Milchsatten. Man gab die frisch gemolkene Milch in Schüsseln und ließ sie je nach Witterung zwei bis fünf Tage stehen. Dann schöpfte man den an der Oberfläche gebildeten Rahm ab und verarbeitete ihn zu Butter. Die zurückbleibende Magermilch nutzte man zur Quarkzubereitung oder als Viehfutter. Eine entscheidende Rolle bei diesem Prozeß spielte die Größe der Oberfläche. Bei den in Norddeutschland im 15./16. Jahrhundert aus grauer Irdenware hergestellten Schüsseln soll es sich laut THIER (1993, 241) fast ausschließlich um Milchsatten gehandelt haben.

Auf die Rekonstruktion eines Hausinventars anhand der Funde aus dem Keller des Hauses III wurde verzichtet, da weder mit Sicherheit gesagt werden kann, ob ausschließlich Fundmaterial dieses Hauses in den Bauschutt gelangte, noch bekannt ist, ob nicht ein Großteil des ehemaligen Keramikinventars bei den Grabungen einfach deshalb nicht geborgen wurde, weil es in anderen, nicht näher untersuchten Schichten anzutreffen gewesen wäre.

Chronologische Einordnung

Eine genaue zeitliche Ansprache spätmittelalterlicher und frühneuzeitlicher Keramik erweist sich als schwierig, nicht zuletzt wegen des schlechten Forschungsstandes. Bisher bearbeitete man vorrangig mittelalterliches Fundmaterial (MÜLLER 1996 b, 225). Die neuzeitliche Keramik wurde mit Ausnahme der Weser- und Werraware eher vernachlässigt. Da die Keramikfunde nur im Ausnahmefall

einzelnen Bauphasen zugeordnet werden können, muß hier auf eine relativchronologisch differenzierte Analyse (vgl. GLÄSER 1987 a, 388 f.) verzichtet werden. Es sind nur zwei relativchronologisch abgrenzbare Fundkomplexe zu unterscheiden. Zum einen die Keramik aus der vor der Bebauung des Friedhofrandbereiches aufgetragenen Planierschicht und zum anderen das in jenen Bauschuttschichten gefundene Material, die den Ortskern überlagerten. Letzteres stammt fast ausschließlich aus dem Keller des Hauses III, wobei zu beachten ist, daß es sich im Einzelfall auch um dislozierte Scherben aus anderen Schichten handeln kann. Als terminus ante quem für den gesamten Keramikkomplex ist die Zerstörung des Ortskernes im Jahre 1646 anzusehen. Die insgesamt 30 Keramikfragmente aus der Planierschicht unter der Kirchhofrandbebauung stellen leider keine statistisch signifikante Größe dar. Auffällig ist jedoch, daß ausschließlich unbemalte, zumeist innen glasierte Rote und Graue Irdenware vorkommt. Die bemalte Irdenware der zweiten Hälfte des 16. und 17. Jahrhunderts, die sowohl durch Streufunde als auch aus dem Fundmaterial des Kellers von Haus III belegt ist, fehlt. An Gefäßformen konnten drei Grapen und zwei Schüsseln rekonstruiert werden. Die für das Hochmittelalter typische Form der Kugeltopfes, der im Bremer Raum am Übergang des 13. zum 14. Jahrhunderts von dem Grapen abgelöst wurde (STEPHAN 1982, 69), konnte hingegen nicht nachgewiesen werden. Der relativ hohe Anteil der Grauen Irdenware im Verhältnis zur Roten Irdenware – auch bei den Streufunden – läßt vermuten, daß der Beginn der Bebauung des Friedhofrandbereiches in das 15. Jahrhundert fällt. Denn ab dem 15. Jahrhundert wurde die Graue Irdenware von der glasierten Roten Irdenware zunehmend verdrängt und spielte im 16./17. Jahrhundert in Norddeutschland zumeist nur noch eine untergeordnete Rolle (BRANDORFF 1990, 124).

Bei den zuvor vorgestellten Gefäßformen handelt es sich um einen für das Spätmittelalter und die frühe Neuzeit charakteristischen Typenschatz. Während die Töpfe, Schalen und Krüge sowohl im Spätmittelalter als auch in der Neuzeit vorkommen, sind Teller und Humpen eher in die frühe Neuzeit zu datieren. In die erste Hälfte des 17. Jahrhunderts gehören die als Streufunde und im Keller des Hauses III geborgenen Stielgrapen (LAUX 1982, 87. WESTPHALEN 1989, 75 f.)⁷.

Somit kann als grober Richtwert für die absolutchronologische Einordnung der Bremervörder Keramik der Zeitraum vom 15. Jahrhundert bis in die erste Hälfte des 17. Jahrhunderts gelten.

Nichtkeramisches Fundmaterial

Das folgende Kapitel ist in Materialgruppen unterteilt und nicht nach Fund- oder Funktionszusammenhängen geordnet. In den einzelnen Abschnitten werden jeweils nur die herausragenden Funde ausführlicher behandelt⁸.

Metall⁹

Das fluchtartige Verlassen der Gebäude und deren gewaltsame Zerstörung bedingte, daß viele Metallgegenstände, die sonst einer Wiederverwertung zugeführt worden wären, trotz der nicht allzuguten Erhaltungsbedingungen überliefert wurden. Hier sind insbesondere die zahlreichen Gegenstände aus Haus III zu nennen. Im folgenden werden die Metalle nur in Eisen, das den überwiegenden Anteil an Funden stellt, und Buntmetalle untergliedert, da sich eine genaue Ansprache der Buntmetalle ohne metallurgische Untersuchung z. T. als problematisch erweist (MÜHRENBURG 1993, 102).

⁷ Die Grapengriffchronologie kann bisher nur als grobes Datierungsmittel verwendet werden, da bisher Publikationen mit ausreichender Materialgrundlage zu deren Überprüfung fehlen (vgl. KÖHLBORN 1995, 38, Anm. 28).

⁸ Auf das Abdrucken des Katalogs wurde verzichtet. Er kann bei der Kreisarchäologie Rotenburg/Wümme eingesehen werden.

⁹ Für die Hilfe bei der Bearbeitung der Metallfunde herzlichen Dank an Dr. Sven Schütte, Köln.

Eisen

Bei einem Großteil der Eisenfunde handelt es sich um Baumaterial. Wie bei fast allen Stadtkerngrabungen nimmt auch hier der Nagel eine zahlenmäßig herausragende Stellung ein (*Abb. 26.1-2*). Die mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Nägel wurden in einem Stück geschmiedet. Der Schaftquerschnitt variiert von quadratisch bis zu bandförmig (MÜLLER 1996 a, 115). Den scheiben- oder pilzförmigen Kopf arbeitete der Schmied auf dem Amboß heraus (PEINE 1987, 171). Zum Kopf hin verbreiterte sich der Schaft. Durch diese Merkmale lassen sich die mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Nägel gut von den modernen Nägeln mit runden Schaftquerschnitt, einer Riefelung am obersten Schaftteil sowie einem kleineren runden Kopf unterscheiden (MÜLLER 1996 a, 115). Die Nägel findet man in verschiedenen Größen. Allerdings sind sie oftmals so stark korrodiert, daß keine Aussage zur Kopfform und/oder Schaftlänge mehr zu treffen ist.

Die mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Häuser wurden häufig mit schweren Holztüren und Fensterläden verriegelt (PEINE 1987, 171). So ist es auch nicht verwunderlich, daß Tür- und Fenstergehänge zahlreich im Fundmaterial vertreten sind. Mit ihrer Hilfe wurden die Flügel oder Türen am Rahmen drehbar aufgehängt. Ein Gehänge besteht aus Angelzapfen bzw. Kloben und Band. Beim Kloben handelt es sich um ein Winkeleisen, dessen Schaft sich zur Spitze hin verjüngt, um so besser in das Holz getrieben werden zu können (*Abb. 26.3*). Der zumeist runde Dorn am anderen Ende dient zur Aufnahme der Öse des Bandes. An die Tür oder Fensterlade wurde der Beschlag des Bandes genagelt. Für Bremervörde sind Lang- und Schanierbänder belegt (*Abb. 26.4; 27.1*), wobei letztere vermutlich überwiegend an Möbeln befestigt waren (vgl. APPUHN/WITTSTOCK 1982, 48 f. *Abb. 9 ff.*). Häufig haben die Beschläge sog. Kleeblattabschlüsse (*Abb. 26.4; vgl. GREWENIG 1992, 336 f.*). Angelzapfen und Bänder sind aus zahlreichen mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Fundkomplexen bekannt (z. B. BAUER 1979, 167, 174 Taf. 11.18-21. GOODALL 1990 a, 340 ff. *Abb. 83 f.*), werden jedoch meist ohne nähere Datierungsangabe publiziert. Eine Ausnahme stellt eine Türangel vom Lübecker Markt aus der 1. Hälfte des 13. Jahrhunderts dar (MÜHRENBURG 1993, 105). Eine exakte Datierung der Funde ist leider nicht möglich, da die einfachen Gehänge in ihrer funktionalen Form kaum eine Entwicklung durchliefen. Das Türgehänge aus Haus III mit Schraubgewinde (*Abb. 17.2*) vermittelt auf den ersten Blick einen eher modernen Eindruck. Obwohl die Schraubenherstellung erst ab dem letzten Viertel des 18. Jahrhunderts üblich wurde, kommen gefeilte Gewinde mit glühend aufgequetschter Mutter schon in der frühen Neuzeit, so z. B. bei den Ritterrüstungen des späten 15./16. Jahrhundert vor¹⁰. Im Keller des Hauses III wurden ferner Beschläge, Krampen, Haken (*Abb. 27.3*) und ein Griff (*Abb. 27.4*) gefunden.

Ausdruck des seit dem Spätmittelalter verstärkten Sicherheitsbedürfnisses (WILL/GOLDMANN 1988, 63) sind die bei Grabungen vielfach gefundenen Schlüssel (s. a. FALK 1988, 152. GLÄSER 1989, 48 *Abb. 29.11 f.*). Etwas seltener sind hingegen die dazugehörigen Schlösser (BURNOUF/RIEB 1992, 304). In Bremervörde barg man ein Schloß und zwei Schlüssel (*Abb. 28*). Das in Haus III gefundene Schloß ist ein sog. Schnappschloß oder „Deutsches Schloß“ (*Abb. 28.1*) mit einfacher Reifenbesatzung ohne Schloßkasten, das an einem Möbelstück angebracht war. Es handelt sich vermutlich um eine bäuerliche Arbeit¹¹. Das Schnappschloß ist eine Weiterentwicklung des römischen Drehschlösses. Der Schlüssel mit hohlen Halm wird über einen Zentrierdorn ins Schlüsselloch geführt und passiert so mit dem Bart die Eingerichte. Mit Drehen des Schlüssels durch die Eingerichte um ca. 200 Grad (CANZ 1977, 47) greift der Schlüsselbart dann in die Vorsprünge der Schnappfalle ein und schiebt sie aus der Sperrlage. Der Schlüssel vollzieht dabei keine vollständige Drehung, da sonst der Riegel durch den

¹⁰ An dieser Stelle möchte ich mich recht herzlich bei dem Museumskustos des Deutschen Schloß- und Beschlägemuseums in Velbert, Herrn K. H. Goldmann, für seine Hilfe bedanken.

¹¹ Auskunft: K. H. Goldmann, Deutsches Schloß- und Beschlägemuseum Velbert.

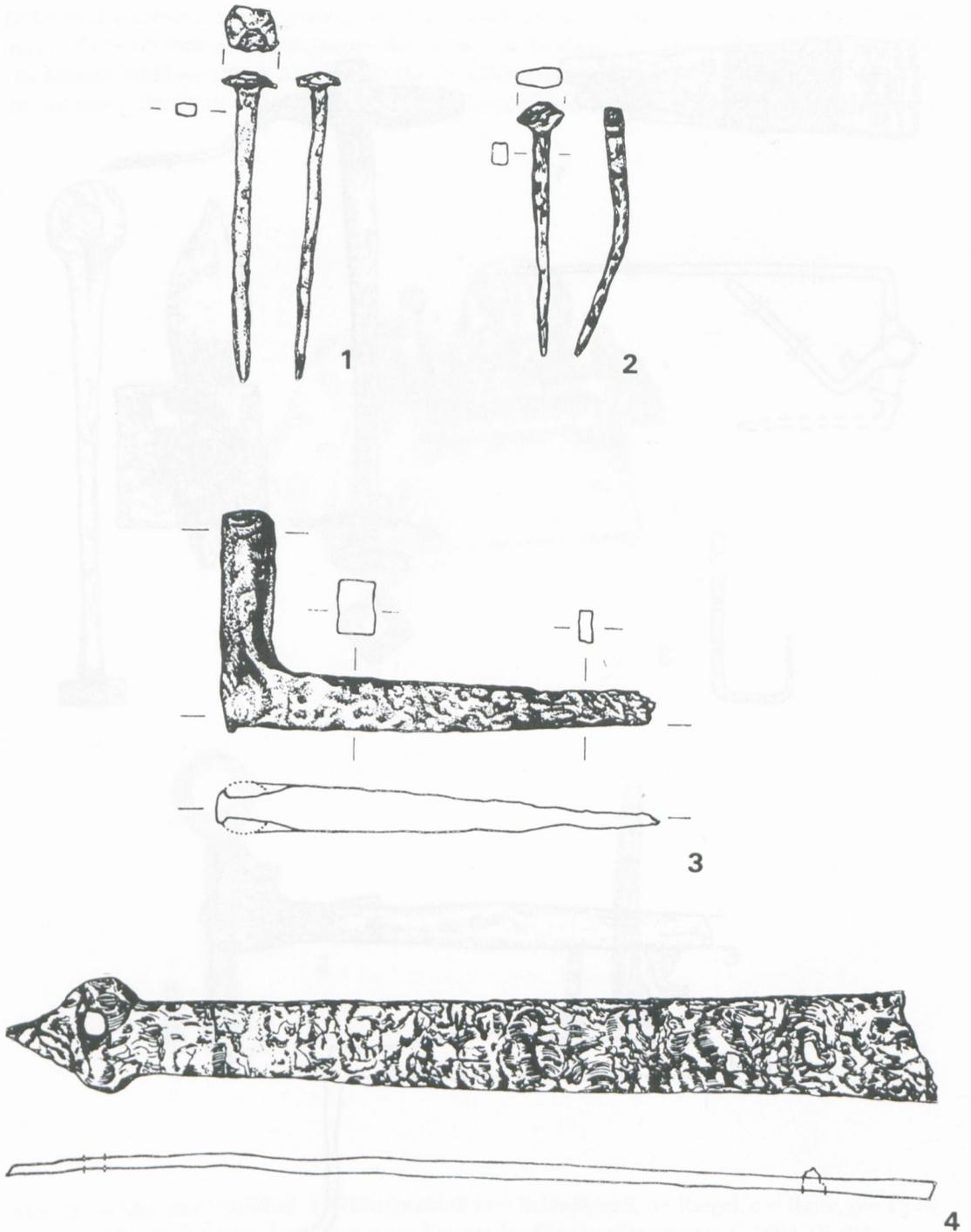


Abb. 26 Eisenfunde. 1 Nagel mit scheibenförmigen Kopf (C 1992-65:379),
 2 Nagel mit pilzförmigen Kopf (C 1992-61:123), 3 Angelzapfen (C 1992-61:102),
 4 Langband (C 1992-65:433). M. 1:2.

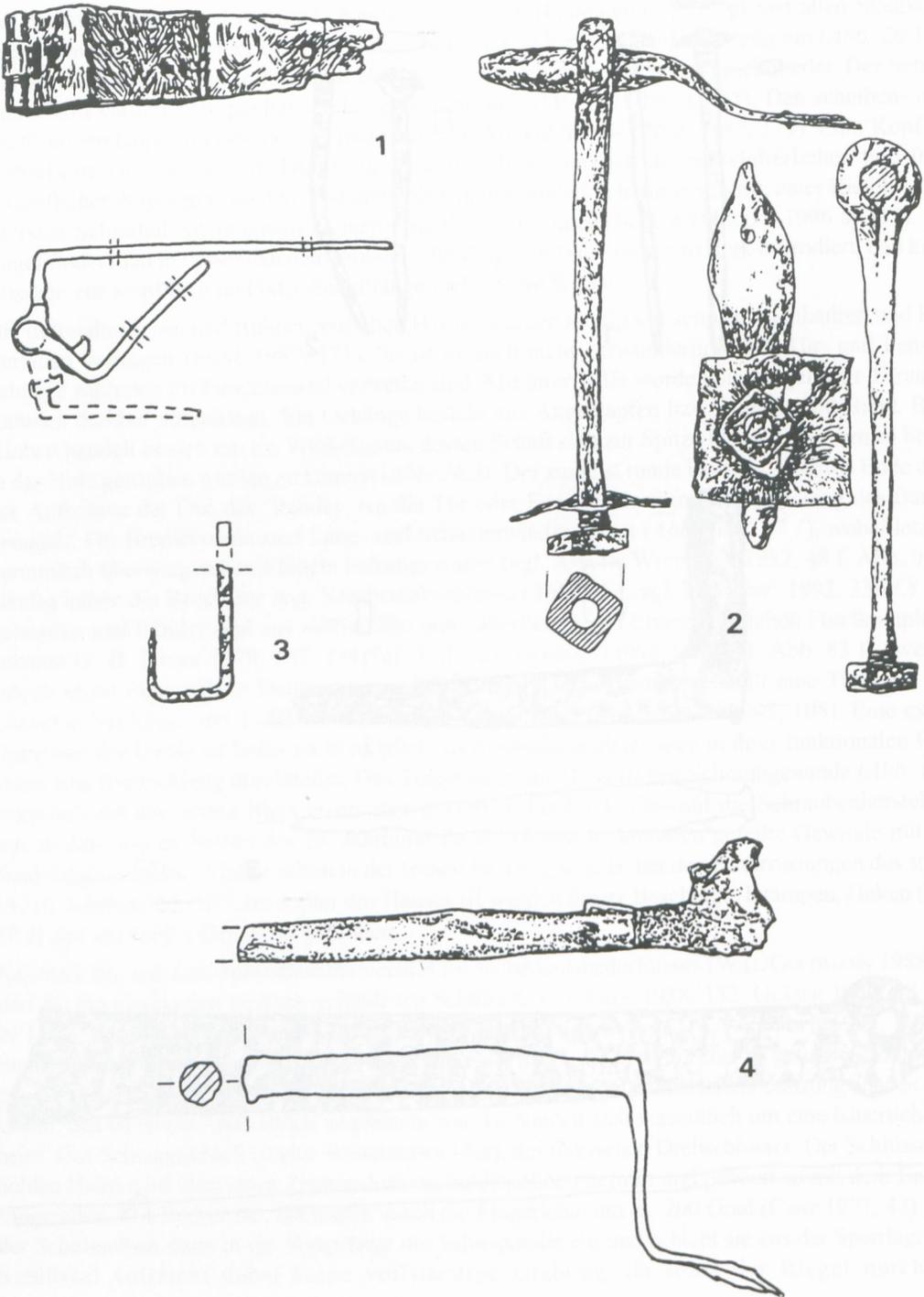


Abb. 27 Eisenfunde. 1 Schanierband (C 1992-65:401), 2 Türgehänge (C 1992-61:104),
3 Haken (C 1992-65:413), 4 Griff (C 1992-65:396). 1, 3-4: M. 1:2. 2: M. 1:4.

Federdruck automatisch wieder in die Sperrlage zurückschieben würde, sondern verbleibt im Schloß, bis mit Zurückdrehen und Herausziehen des Schlüssels die Feder frei wird und die Falle vorschießt. Die ältesten Schösser dieser Art sind für das 15. Jahrhundert belegt. Es gibt jedoch Schlüsselfunde, die auf eine frühere Entwicklung der Schösser schließen lassen (WILL/GOLDMANN 1988, 33). In der

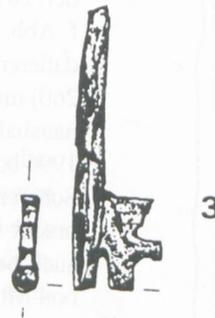
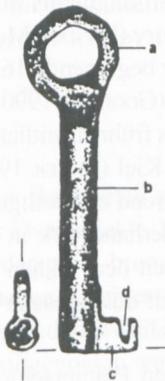
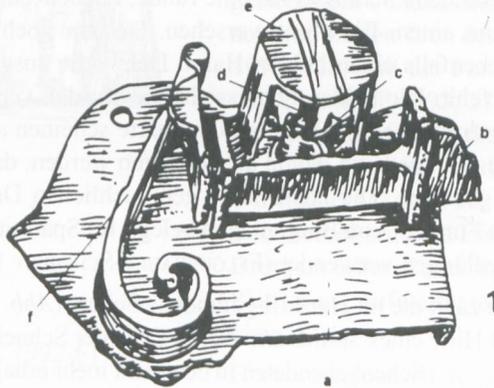


Abb. 28 Schloß und Schlüssel. 1 Schnappschloß (a = Schloßblech, b= Riegel, c = Reife, d = Dorn, e = Dille/Deckplatte, f = Feder, c-e = Eingerichte/Gewirre/Besatzung, C 1992-65:405),
2 Drehschlüssel (a = Reide, b = Halm, c = Bart, d = Reife, C 1992-61:107),
3 Schlüsselfragment (C 1992-65:410). M. 1:2.

Bezeichnungen nach DUHAMEL DU MORCEAU 1769, 248 f. Taf. XVII; 256-259;
CANZ 1977, 46-50 Abb. 30.

Spätgotik wurden Schnappschlösser häufig als Schrankschlösser oder in Truhendeckeln verwendet (WEISGERBER 1993, 203). Im Gegensatz zu den Türschlössern besteht bei Möbelschlössern, wie im vorliegenden Falle, kein Grund für eine beidseitige Erschließ- bzw. Öffnungsmöglichkeit, daher sind alle Möbelschlösser einseitig schließend. Das gefundene Schloß entspricht der seit dem beginnenden 16. Jahrhundert zunehmenden Tendenz, das Schloß nicht mehr an der äußeren, sondern an der inneren Seite anzubringen, um es so vor unmittelbarer äußerer Gewaltanwendung zu schützen (WILL/GOLDMANN 1988, 63).

Die beiden geschmiedeten Schlüssel (*Abb. 28.2-3*) gehören zu Drehschlössern. Der in der Brandschuttschicht von Haus Ia gefundene Schlüssel hat eine runde, flache Reide und einen hohlen Halm. Der Schlüsselbart ist oben mit einem Einschnitt versehen. Der nur noch fragmentarisch erhaltene Schlüssel aus Haus III hat ebenfalls einen hohlen Halm. Der vorne ausgebrochene Bart hat unten einen Einschnitt. Die Reide fehlt. Die beiden Schlüsselhalme wurden vermutlich aus einem Eisenblech gerollt und mit Kupferdraht verlötet. Die Schlüsselbärte scheinen angeschmiedet worden zu sein. Aufgrund der Länge des Halms kann davon ausgegangen werden, daß die Schlüssel zu einem Möbel- oder Truhenschloß gehörten. Die noch heute gebräuchlichen Drehschlüssel sind ab dem Hochmittelalter vor allem im Fundgut von Burganlagen belegt. Im Spätmittelalter wurden sie jedoch auch schon in dörflichen Siedlungen verwendet (FELGENHAUER-SCHMIEDT 1993, 132).

Zur Kategorie der Werkzeuge zählt die im Haus III gefundene Schere (*Abb. 29*). Sie ist aus zwei annähernd kongruenten Teilen mit Hilfe eines Splints am oberen Ende der Schneiden zusammengefügt. Die

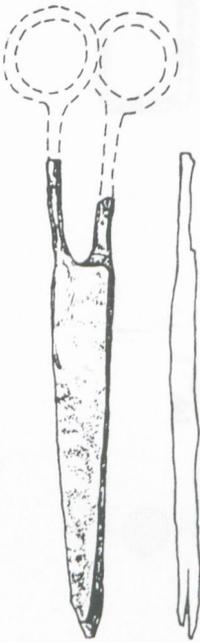


Abb. 29 Schere
(C 1992-65:415).
M. 1:2.

Schenkel endeten in den nicht mehr erhaltenen, ringförmigen Griffösen (vgl. ARWIDSSON 1984, 196. ARBMANN 1940, 175 f.). Schon in der Wikingerzeit gab es zwei verschiedene Scherentypen, wie die Grabfunde von Birka belegen¹² (ARWIDSSON 1984, 195 f.): die einteiligen Wollscheren und die zweiteiligen Schanierscheren. Zu letzterer Gruppe zählt auch die in Bremervörde gefundene Schere. Als Vergleichsfunde seien hier exemplarisch die ins frühe 14. Jahrhundert zu datierende Schere aus Avebury (LONDON MUSEUM 1954, 151 f. *Abb. 46.2*), die ins späte 15. oder beginnende 16. Jahrhundert zu datierende Schere aus Winchester (GOODALL 1990 b, 861 ff. *Abb. 260*) und die aus einer Kloake eines frühneuzeitlichen Kaufmannshaushaltes stammende Schere aus Kiel (FEILER 1996 a, Taf. 15.1; 1996 b, 45 f. *Abb. 4*) genannt. Während zweiteilige mittelalterliche Scheren zumeist mit dem Schneiderhandwerk in Verbindung gebracht werden, scheinen sie sich seit dem frühen 16. Jahrhundert auch bei der alltäglichen Hausarbeit durchgesetzt zu haben (LONDON MUSEUM 1954, 151).

Aus der unter Haus I beobachteten Planierschicht stammt eine Eisenglocke (*Abb. 30*). Der längliche, leicht konische Glockenkörper besteht aus einem zusammengelötetem Eisenblech, auf das außen eine Buntmetallplattierung aufgenietet war. Die Ringöse ist abgebrochen und der Klöppel nicht erhalten. Die Glocke war gut 9 cm hoch und hatte einen maximalen Durchmesser von 4,9 x 4,2 cm. An der Außenseite der Glocke, im Bereich der ehemaligen Ringöse hat sich aufgrund der starken Korrosion ein Geweberest erhalten (s. u.). Größe und Form lassen vermuten, daß es sich

um eine Weidetierglocke, vermutlich eine Kuhglocke, gehandelt hat. Glocken sind seit der Römer-

¹² Für Nordwesteuropa sind laut BAART u. a. (1977, 144) erst ab dem 13. Jahrhundert zwei verschiedene Konstruktionsprinzipien bei den Scheren zu beobachten.

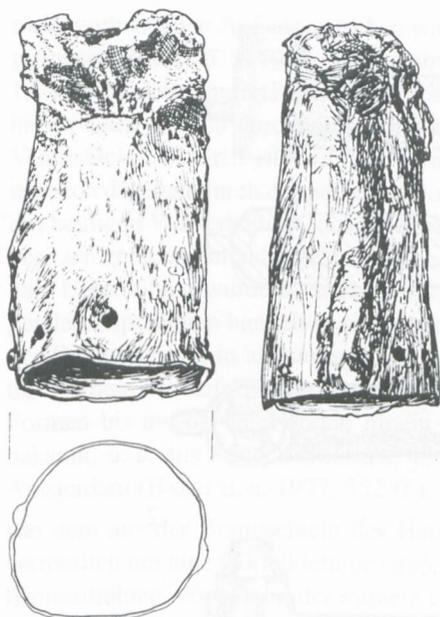


Abb. 30 Glocke (C 1992-61:92).
M. 1:2.

len. Die Klinge besitzt auf beiden Seiten je zwei parallel verlaufende Kehlungen von 4 cm Breite. Vermutlich handelte es sich um eine Stichwaffe mit spitzgeformtem Klingenende. Diese Schwertform hatte sich im 14. Jahrhundert aus der Hiebwaffe entwickelt (FELGENHAUER-SCHMIEDT 1993, 209).

Buntmetall

Gegenstände aus Buntmetall sind im Fundmaterial weit seltener vertreten als Eisenobjekte. In den Überresten des verstürzten Hauses III wurden zwei bronzene Zapfhähne gefunden (Abb. 32.1-2). Sie bestehen aus einer sich konisch verjüngenden Röhre, an deren breiten Enden jeweils eine T-förmig angesetzte, achtkantige Röhre mitgegossen wurde. In Verlängerung der waagerechten Röhre sitzt auf der senkrechten Röhre ein kleiner Knopf. Die waagerechte Röhre des Zapfhahnes wurde in das Spundloch des Fasses eingeschlagen und dichtete es durch seine konische Form gleichzeitig ab. Der auf der senkrechten Röhre sitzende Knopf sollte anscheinend eine Beschädigung oder Verformung des zur Aufnahme des Einsatzes bestimmten senkrechten Rohres verhindern (MÜLLER 1996 a, 107). Nur von einem der Zapfhähne ist der allerdings abgebrochene Einsatz erhalten. Es handelt sich um eine sich konisch nach innen verjüngende Röhre, deren oberes Ende geschlossen ist und mit einem nicht

zeit nördlich der Alpen bekannt (DRESCHER 1984, 38). Für ihre allgemeine Verwendung spricht, daß das germanische Volksrecht den Diebstahl von Weidetierglocken ausdrücklich unter Strafe stellte (REIß 1993, 272).

Glocken aus Eisenblech sind im Verhältnis zu Bronzeglocken relativ selten. Obwohl sie in Museen kein übliches Ausstellungsstück sind, fehlen Stücke mit gesichertem Fundzusammenhang fast gänzlich. Ausnahmen bilden hier der Grabfund aus Birka (LUFF 1990, 728) und der Fund aus dem Reihengräberfeld von Ulm (REIß 1993, 274 Abb. 3; 287 f.). Besonders erwähnenswert ist in diesem Zusammenhang die ins 15. oder 16. Jahrhundert datierende Glocke aus Winchester (LUFF 1990, 729 f. Abb. 209). Es handelt sich hierbei um eine Eisenblech-Glocke, die wie der Bremervörder Fund Spuren einer nicht-eisernen Plattierung aufweist, jedoch mit knapp 5 cm Höhe kleiner ist.

Hervorzuheben ist ferner der Fund eines Schwertklingenfragments aus der Brandschicht des Hauses Ia (Abb. 31). Von der sich verjüngenden Klinge sind nur noch 14 cm erhalten, Klingenwurzel und -spitze fehlen.



Abb. 31
Schwertklinge
(C 1992-1:113).
M. 1:3.

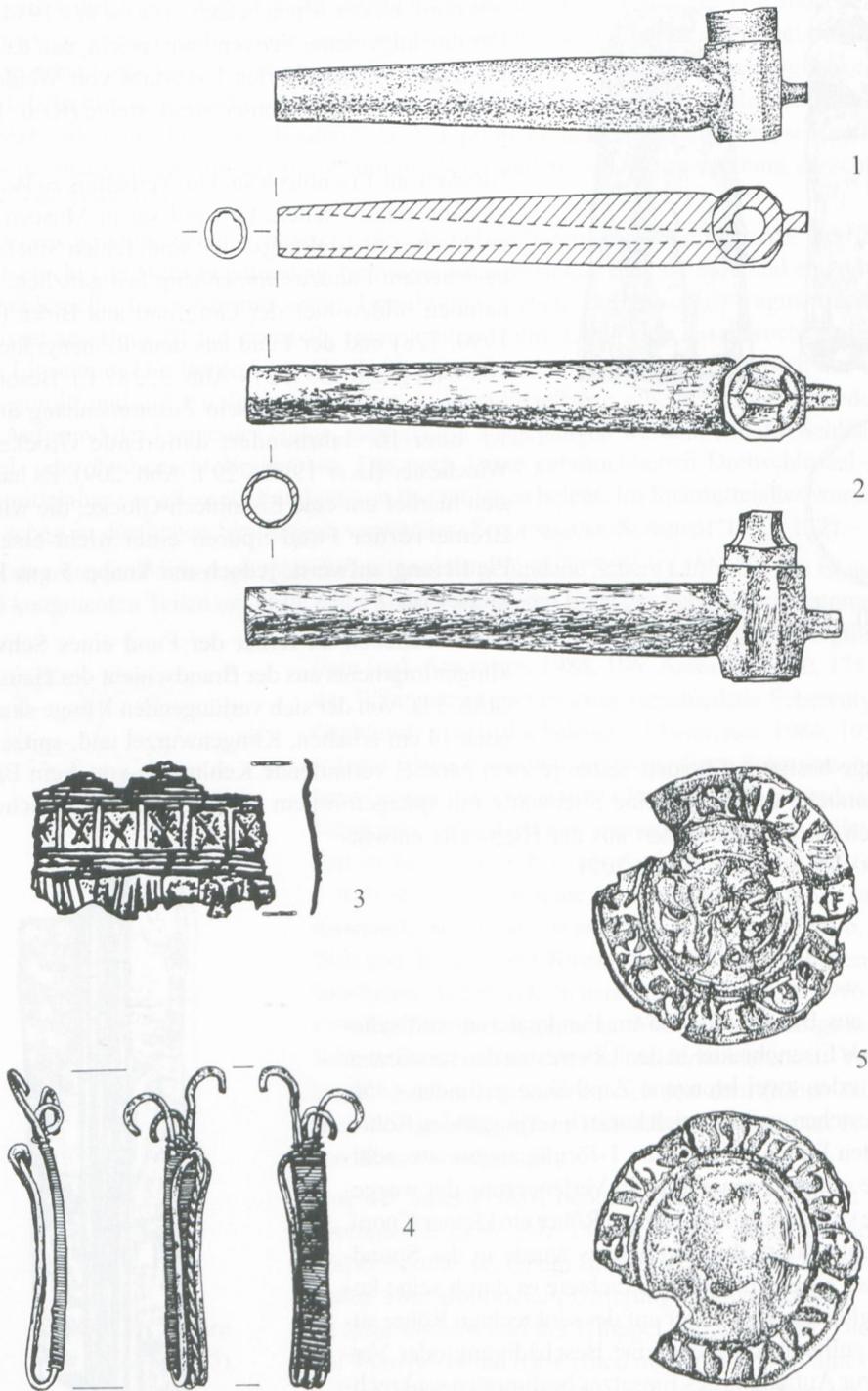


Abb. 32 Buntmetallfunde. 1 Zapfhahn (C 1992-65:438), 2 Zapfhahn (C 1992-65:439),
 3 Zierbeschlag (C 1992-61:114), 4 Gürtelteil (C 1992-63:44), 5 Kupfermünze (C 1992-66:1).
 1-2, 4 M. 1:2; 3, 5 M. 1:1.

mehr vorhandenen Aufsatz versehen war. Zapfhähne aus Metall sind seit dem 15. Jahrhundert nachgewiesen (BAART u. a. 1977, 356). Anhand des Amsterdamer Fundmaterials können Zapfhähne des 15. und 16. Jahrhunderts von denen des 16. bis 19. Jahrhunderts unterschieden werden. Die älteren haben einen einfach durchbohrten Einsatz, der unten offen ist. Die Flüssigkeit läuft unten aus dem Ventilstück. Der Griff ist häufig in Form eines Hahnes ausgebildet. Die jüngeren Exemplare zeichnen sich dagegen durch doppelt durchbohrte Einsätze aus, so daß die Flüssigkeit, entsprechend unseren heutigen Wasserhähnen, aus einer vorne angebrachten Röhre fließt (GRÜNEWALD 1987, 160). Sie besitzen zumeist einfache geometrische Aufsätze (BAART u. a. 1977, 352 Abb. 657). Diese funktionale Unterteilung wurde auch von FALK (1988, 152 f.) für Lübeck herausgearbeitet. Bei den vorliegenden Zapfhähnen handelt es sich um die ältere Form. Nach MÜLLER (1996 a, 107) muß jedoch bei der Datierung von in archäologischen Fundzusammenhängen geborgenen Zapfhähnen berücksichtigt werden, daß aufgrund der langen Lebensdauer eine Datierung des Ablagezeitpunktes der älteren Formen bis ins 17. Jahrhundert hinein möglich ist. Vergleichsfunde sind aus zahlreichen Städten bekannt, u. a. aus Lübeck (MÜLLER, 1996 a, 107), Minden (GRÜNEWALD 1987, 238 Abb. 167) und Amsterdam (BAART u. a. 1977, 352 ff.).

Bei dem aus der Brandschicht des Hauses Ia stammenden Fund aus Bronzedraht handelt es sich vermutlich um eine Gürtelklemme (Abb. 32.3). Sie besteht aus zwei dickeren unterschiedlich langen Bronzedrähten, von denen der kürzere zur Hälfte tordiert ist, sowie einem weiteren feinen Bronzedraht, der die beiden anderen Drähte umwickelt. Die Umwicklung ist mit sich diagonal überkreuzenden Ritzlinien verziert. An dem einen Ende der Klemme befinden sich drei Haken. In ihrer Machart ist sie mit einem Gürtelteil des 16. Jahrhunderts aus Sauverne, Haut-Barre im Elsaß vergleichbar (GREWENIG 1992, 355). Aus der Brandschicht stammt ferner ein Zierbeschlag (Abb. 32.4).

Beim Anlegen des Suchschnittes III bargen die Ausgräber eine gelochte Kupfermünze (Abb. 32.5). Es handelt sich um einen spätmittelalterlichen Groschen¹³. Wahrscheinlich handelt es sich um eine der zahlreichen regionalen Prägungen dieser Zeit. Aufgrund des schlechten Erhaltungszustandes und fehlender publizierter Vergleichsfunde ist eine genauere Ansprache derzeit leider nicht möglich.

Glas

Flachglas stellt den überwiegenden Teil der Glasfunde. Bis auf den Streufund eines Preßglasgefäßes (Abb. 33.1), sind die wenigen Hohlglasfragmente (Abb. 33.2) so stark zerscherbt, daß eine Zuord-

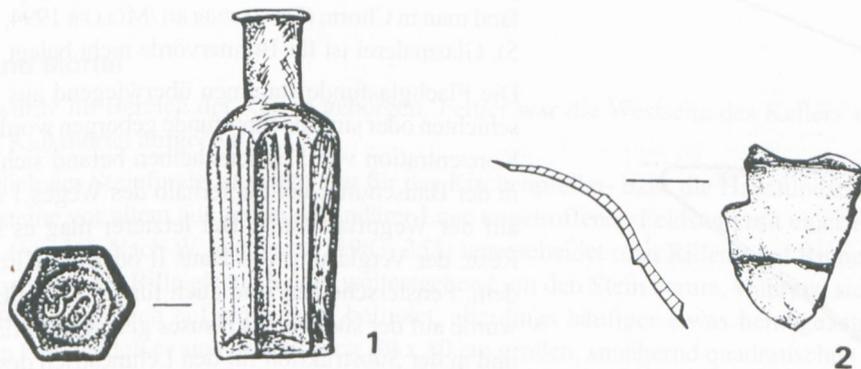
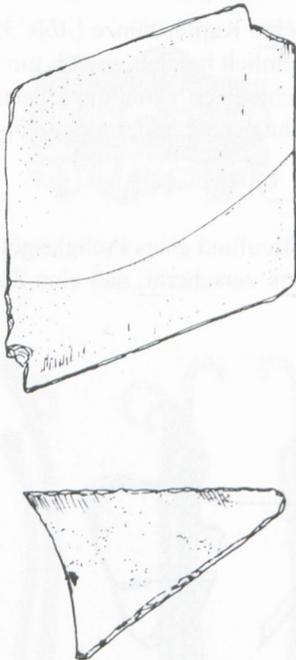


Abb. 33 Hohlglas. 1 Apothekergefäß (C 1992-57:24),
2 Hohlglasfragment (C 1992-57:167). M. 1:2.

¹³ Die Bestimmung der Münze erfolgte durch Dr. R. Cunz, Landesmuseum Hannover, dem an dieser Stelle herzlich gedankt sei.

nung zu einzelnen Glasgefäßen nicht möglich ist. Bei dem weißen Preßglasgefäß handelt es sich um ein typisches Apothekergefäß, wie es z. B. auch auf dem Markt in Celle angetroffen wurde (BUSCH 1991, 59; 149, Taf. 1 A). Der Boden ist mit der Zahl „30“ versehen, die das Fassungsvermögen angibt. Die Flachglasfunde sind wohl ausschließlich als Fenstergläser zu interpretieren (Abb. 34). Grundsätzlich lassen sich zwei Haupttypen von Fensterglas für das Mittelalter und die frühe Neuzeit unterscheiden: die etwas dickeren, farbigen Flachglasscheiben und die runden, dünnwandigen, farblosen Butzenscheiben des 14./15. Jahrhunderts, die wohl zum größten Teil aus Venedig importiert worden sind (FELGENHAUER-SCHMIEDT 1993, 123). Die in Bremervörde gefundenen Fensterscheiben besitzen fast ausnahmslos eine grünliche Färbung, die durch beigemengtes Eisenoxid entsteht. Die Scheibenfragmente sind etwa 2-4 mm dick und somit Vertreter des ersten Typs. Sie bestehen aus sog. Waldglas (vgl. KÜHLBORN 1995, 55), benannt nach den zumeist im 14. und 15. Jahrhundert gegründeten Waldglashütten (DOLZ 1994, 106). Die genaue Herkunft des vorliegenden Materials kann jedoch nicht bestimmt werden. Als Bezugsquellen könnten z. B. die Glasschmelzöfen des Bramwaldes im Kreis Göttingen und des Hils im Kreis Holzminden in Frage kommen (FELGENHAUER-SCHMIEDT 1993, 63). Vermutlich wurde das Fensterglas in größeren Platten von den Glashütten zu den Häusern geliefert und dann vor Ort zugeschnitten. Dabei ritzte der Glaser die Scheibe mit einem glühenden, spitzen Eisenwerkzeug und bearbeitete dann die Bruchstellen mit Hilfe einer sog. Kröselzange. Seit dem 16. Jahrhundert wurden neben der Zange auch Diamanten zum Schneiden verwendet (DUMITRACHE 1990, 21). Für Bremervörde sind sowohl Fensterscheiben mit gekröseltem Rand als auch in kombinierten Verfahren mit geschnittenem und gekröseltem Rand nachgewiesen. Über die Form der Glasscheiben lassen sich nur vereinzelt Aussagen treffen. Neben rautenförmigen Scheiben (Abb. 34.1)



mit Seitenlängen von 8-9,2 cm und Dreiecksscheiben für die Randpartien eines aus Rauten zusammengesetzten Fensters gab es auch asymmetrische Formen. Die einzelnen Glasstücke verband der Glaser dann zu größeren Glastafeln. Dazu mußte er H- oder U-förmige Bleiprofile um die Scheiben führen und die Bleiruten an den Kreuzungspunkten mit Zinn verlöten (KLEINMANN 1991, 243). Reste dieser Bleinetze sind wesentlich seltener als das Flachglas überliefert. In Bremervörde ist nur ein kleines Fragment als Streufund geborgen worden. Ein besonders gut erhaltenes Bleinetz für rautenförmige Fensterscheiben fand man in Chorin (DRACHENBERG/MÜLLER 1994, 16 Abb. 5). Glasmalerei ist für Bremervörde nicht belegt.

Die Flachglasfunde stammen überwiegend aus Planierschichten oder sind als Streufunde geborgen worden. Eine Konzentration von Fensterscheiben befand sich sowohl in der Bauschuttschicht unterhalb des Weges 1 als auch auf der Wegpflasterung. Bei letzterer mag es sich um Reste der Verglasung von Haus II oder der Kirche handeln. Fensterscheiben sind auch für Haus I belegt. Hier wurde auf der südlich des Hauses gelegenen Pflasterung und in der Substruktion für den Lehmestrich des Hauses Ib Flachglas geborgen. Im Keller von Haus III fand man ausschließlich rautenförmige und dreieckige Glasstücke. Das Verglasen von Fenstern war eine kostspielige Angelegenheit, wobei die Bleiverglasung je nach Zweck und Geldmitteln sparsam bis aufwendig dekorativ ausgeführt wurde (KLEINMANN 1991, 242 f.). Bis ins 16. Jahrhun-

Abb. 34 Fensterglas (C 1992-65:12, C 1992-62:66). M. 1:2.

dert blieb sie ein Luxus, den sich nur Wohlhabende leisten konnten (MOHRMANN 1985 a, 519). Generell ist mit der Einführung und Durchsetzung der Fensterverglasung im bürgerlichen Profanbau Norddeutschlands in der Zeitspanne vom Ende des 13. Jahrhunderts bis zum 15. Jahrhundert zu rechnen. Allerdings wurde zuerst meist nur das obere Drittel des Fensters, das Oberlicht, verglast. Im Verlaufe des 16. Jahrhunderts entstand ein hohes, verglastes Oberlicht mit kleinen Klappen darunter, die der Lüftung dienten (KLEINMANN 1991, 240). Diese Übergangserscheinung auf dem Wege zur Ganzverglasung ist vor allem bei Kleinbürgerhäusern des 16. und 17. Jahrhunderts zu beobachten (MOHRMANN 1985 a, 519). Inwieweit die Fenster der Randbebauung des Kirchhofes mit einer Ganzverglasung versehen oder nur teilverglast waren, ist anhand des archäologischen Befundes nicht mehr zu rekonstruieren.

Besonders zu erwähnen ist eine auf der Fläche 2 gefundene Glasperle mit Eisendrahtöse, die in der den ehemaligen Ortskern überlagernden Planierschicht gefunden wurde (Abb. 35). Die blauschwarze Perle von knapp 1 cm Durchmesser und einer zur Öse hin leicht abgeflachten Seite ist als Knopf anzusprechen. Der Knopf war mit Ende der Bronzezeit aus der europäischen Kleidung verschwunden. Erst seit dem Mittelalter scheint er wieder verwendet worden zu sein. Häufiger werden die Belege für Knöpfe erst ab dem 13. Jahrhundert (MÜLLER 1996 a, 94). Angeblich ist die Kenntnis des Knopfes erst wieder mit den Kreuzfahrern aus dem Orient nach Europa gelangt (LOSCHKE 1994, 301). Gegen diese Annahme sprechen jedoch Belege für Knöpfe im nordischen Raum aus dem 10. Jahrhundert (vgl. MÜLLER 1996 a, 94). Für das Mittelalter sind zwei Knopfarten nachgewiesen: zum einen Exemplare mit Fußscheibe, starrer Achse und einem zumeist halbkugeligen Oberteil, die in ihrer Form und Funktion mit den heutigen Manschettenknöpfen vergleichbar sind, und zum anderen Exemplare wie der hier vorliegende Typ mit einem Oberteil unterschiedlicher Ausprägung und einer daran befestigten Öse (MÜLLER 1996 a, 93). Nach M. BIDDLE und L. COOK (1990, 571 f.) gehört der Fund aus Bremervörde zu den perlenförmigen Knöpfen (Typ A), die ins Spätmittelalter und die frühe Neuzeit datieren. Sie wurden auf enganliegenden Kleidungsstücken wie Wams, Weste, Hose, Kleid oder Schuhen getragen. Als Vergleichsfind sei ein Knopf aus mehrfarbigem Glas mit Eisendrahtöse aus Minden genannt, der aus dem späten 13. oder frühen 14. Jahrhunderts stammt (KLUGE 1987, 181). Weitere Glasknöpfe sind aus Amsterdam (BAART u. a. 1977, 283 ff.) und Winchester (BIDDLE/COOK 1990, 574) bekannt.



Abb. 35 Knopf
(C 1992-65:513).
M 1:1.

Stein und Mörtel

Mörtel wurde im Bereich der Kirche geborgen. Ferner war die Westseite des Kellers von Haus III z. T. mit Kalkmörtel aufgebaut.

Hinsichtlich der Steinfunde ist neben den für das Kirchenpfeiler- bzw. die Hausfundamente genutzten Feldsteine vor allem auf den in sekundärer Lage angetroffenen Feldstein mit einer Rinne hinzuweisen (Abb. 36). Nach W. WEGEWITZ (1983, 355) unterscheidet man Rillen- und Rinnensteine. Bei ersteren verläuft die Rille gänzlich oder weitestgehend um den Stein herum, während sich bei letzteren die Rinne lediglich auf einer Seite befindet, allerdings häufiger etwas herabgezogen. Im vorliegenden Fall handelt es sich um einen ca. 80 x 80 cm großen, annähernd quadratischen Rinnenstein mit einer Stärke von etwa 50-60 cm. Die ca. 10 cm breite Rinne verläuft diagonal über den Stein und verflacht zu den Seiten hin. Beidseitig der Rinne befindet sich je eine kleine, runde Vertiefung. Eine genaue Vermessung des Steines war leider nicht möglich, da er während der Bauarbeiten an einen unbekanntem Ort transportiert wurde. Laut D. Schünemann¹⁴ handelt es sich bei der Rinne vermut-

¹⁴ Für die schnelle und freundliche Auskunft herzlichen Dank an Dr. Detlef Schünemann, Verden.

lich nicht um eine rezente Spaltrinne, da sie vielmehr den in ur- und frühgeschichtlicher Zeit hergestellten Rillen und Rinnen ähnele. Die Rinne sei in ihrer breiten, im Profil rechteckigen Form sowohl mit der des Steines von Borchel, Kreis Rotenburg/Wümme (SCHÜNEMANN 1992, 77 f. Abb. 6.1) als auch der der Rille des Steines von Trittau-Hohenfelde, Kreis Stormarn (SCHÜNEMANN 1992, 77 f. Abb. 6.3) vergleichbar und gehöre somit zur Gruppe 2 nach SCHÜNEMANN (1992, 82).

Ferner fand man südlich von Haus I einen Stein, der wahrscheinlich zum Glätten von Leder benutzt wurde¹⁵.



Abb. 36 Rinnenstein, in sekundärer Lage auf Fläche 2 gefunden.

Gebrannte Erden

Die hier zusammengefaßten Funde sind aus Ton gefertigt, gehören aber nicht zur Keramik im engeren Sinne, da sie nicht zum Geschirr zu rechnen sind. Die Fundgruppe besteht vor allem aus Baukeramik. Die zahlreich angetroffenen Ofenkacheln wurden bereits in einem Vorabbericht behandelt (HOFMANN/HÜLSEMANN 1996). Auf sie soll daher hier nicht mehr eingegangen werden.

Dachziegel

Bei Dachziegeln unterscheidet man anhand der Form Hohl- und Flachziegel (BENDER 1991, 33). In Bremervörde kamen ausschließlich Hohlziegelfragmente – Krepfziegel und Firstziegel – zutage (Abb. 37). Der Krepfziegel besteht aus einer Platte, welche rechts einen niedrigen Steg und links eine konisch verlaufende Deckwulst, die sog. Kreppe, besitzt. Diese überdeckt jeweils den Steg des

¹⁵ Für die Unterstützung bei der Materialaufnahme möchte ich mich an dieser Stelle herzlich bei Stephan Schindel, Kiel, bedanken.

nächsten Ziegels. Nur bei dieser Art Pfannenziegel ist die Krempe linksseitig angeordnet, d. h. die Deckung erfolgt von links nach rechts. Schon unter Bernward von Hildesheim, 993-1022 n. Chr., wurden Krempziegel verwendet. Sie sind eine Weiterentwicklung des römischen Leistenziegels und der Vorläufer des Falzziegels, hatten jedoch im Mittelalter eine eher regionale Bedeutung. Sie sind vor allem für das Braunschweiger Land nachgewiesen. Die Formate liegen bei 35-40 x 25-27,5 cm, in Einzelfällen sind sie bis zu 35 cm breit (BENDER 1991, 108. STEPHAN 1995, 94). In Bremervörde wurde diese Ziegelform in der den alten Ortskern überlagernden Planierschicht, im Bauschutt des Hauses III und in der Brandschuttschicht von Haus I angetroffen. In letzterer fanden sich auch Fragmente von Firstziegeln. Sie bestehen aus konisch geformten, schrägen Halbschalen, die an einem Ende mit einer Nase versehen sind. Mit ihnen wird die oberste waagerechte Kante des geneigten Daches gedeckt. Eine genaue Datierung der Dachziegel anhand ihrer Form ist schwierig (MAHLER 1992, 91; 103, Anm. 17). Generell läßt sich eine Ziegelbedeckung bei städtischen Profanbauten erst ab dem 13. Jahrhundert etwas häufiger nachweisen (FELGENHAUER-SCHMIEDT 1993, 121). Hierfür wurden jedoch zumeist Mönch- und Nonnenziegel verwendet (GOLL 1992, 275 f.). Für die Ziegelei in Großalmerode im Weserbergland ist die Herstellung von Krempziegeln für das 16. und 17. Jahrhundert belegt. Die Ziegel waren jedoch in dieser Region vom 15. bis zum 19. Jahrhundert in Gebrauch (STEPHAN 1995, 94). In Bremervörde scheint man erst durch die Anordnung des Erzbischofs Friedrich von 1640 (BACHMANN 1987, 27) in größerem Umfang von Stroh zu Ziegel als Dachbedeckung gewechselt zu haben.

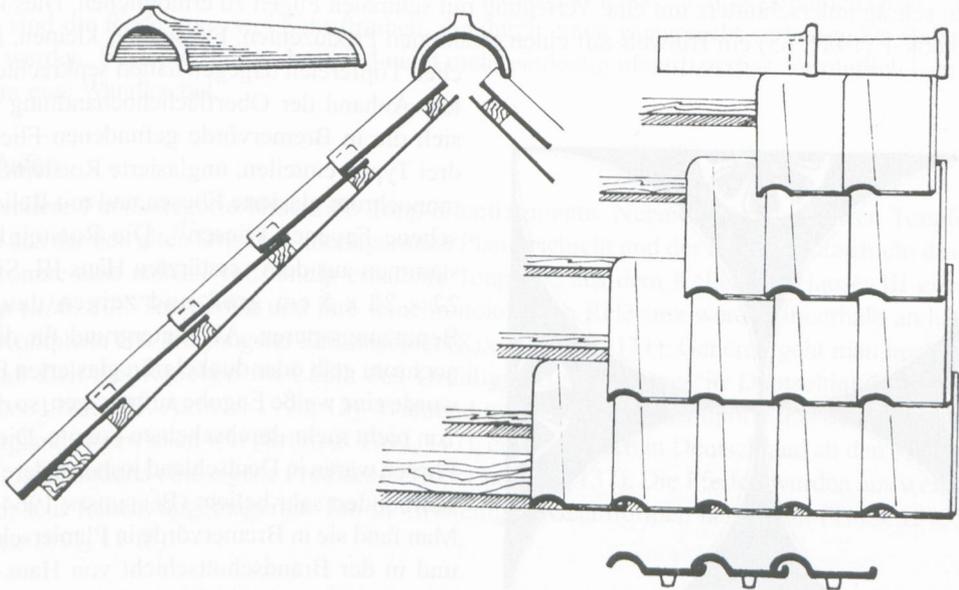


Abb. 37 First- und Krempziegel. Hohlpfannen-Aufschnittdeckung, nach BENDER 1991, 65 Abb. 103.c; 108 f. Abb. 173 f.

Backsteine

Die zahlreich beobachteten Backsteine waren laut Auskunft der Ausgräber Handstrichziegel im Klosterformat. Es handelt sich hierbei um das typisch mittelalterliche und frühneuzeitliche Ziegelformat, das mit durchschnittlich 285 x 135 x 85 cm (NEUMANN 1959, 26) erheblich größer ist als das heutige Normalformat mit 250 x 120 x 65 cm (BENDER 1991, 130). Die Höhe der Backsteine ist von wesentlicher Bedeutung für die zeitliche Einordnung. Insbesondere in Lübeck bemüht man sich seit

einigen Jahren um eine Backsteinchronologie. Hier konnte festgestellt werden, daß sich die Höhe der Backsteine von ca. 10 cm um 1200 über mehrere Zwischenstationen auf 7,5 cm im 16. und 17. Jahrhundert und schließlich bis auf 6,5 cm im 19. Jahrhundert reduziert hat (GLÄSER 1988, 212. KRUSE 1982 b, 46). Diese allmähliche Reduktion der Ziegelhöhe ist auch für andere Orte nachgewiesen und scheint somit eine generelle Tendenz in der Ziegelproduktion widerzuspiegeln (NEUMANN 1959, 26 f. PRIESEMAN 1987, 253). Die in Bremervörde gefundenen Exemplare waren 7-8 cm hoch und ordnen sich somit in die Reihe der frühneuzeitlichen Ziegel ein. Die Backsteine wurden in situ als Herdstellenpflasterung, als Kellerfußboden, in der Nordwand von Haus III sowie als Wegpflasterung beobachtet. Ansonsten fanden sich Bruchstücke in den verschiedenen Planierschichten, in der Feuerstellenumrandung von Haus II, im Pfeilerfundament der Kirche und in den Kellerwänden von Haus III. Ein halbkreisförmiges Formsteinfragment von ca. 12 cm Durchmesser stammt aus der Planierschicht, die vor der Bebauung auf dem Randbereich des Kirchhofes aufgebracht worden ist. Mauerstümpfe, wie sie bei mittelalterlichen oder frühneuzeitlichen Backsteinbauten üblicherweise angetroffen werden (GLÄSER 1988, 210), wurden nicht verzeichnet.

Fliesen

Häufig sind quadratische Bodenfliesen gefunden worden. Ihre Kantenlänge schwankt zwischen 13 und 22 cm, und ihre Stärke beträgt 2,4 - 5,5 cm. Sie sind grob gearbeitet, und z. T. haftet ihnen rückwärtig Sand an. Ihr Scherben ist ausnahmslos von orangeroter Färbung. Oft sind die Fliesen an den Kanten schräg unterschritten, um eine Verlegung mit schmalen Fugen zu ermöglichen. Dies ist laut E. LANDGRAF (1987, 65) ein Hinweis auf einen erfahrenen Produzenten. Fliesen aus kleinen, ländlichen Töpfereien dagegen hätten senkrechte Kanten.

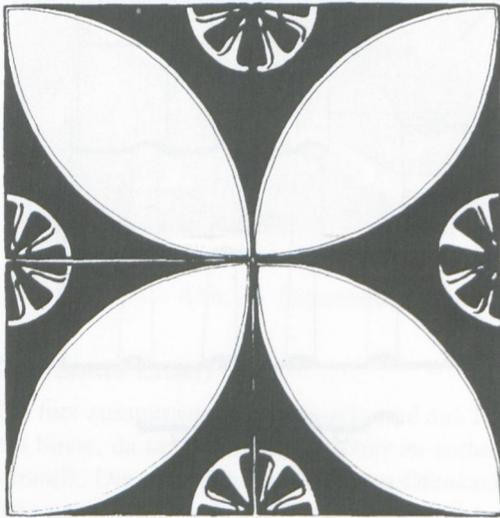


Abb. 38 Rekonstruiertes Flächenornament der Fayence-Fliesen.

Anhand der Oberflächenbehandlung lassen sich die in Bremervörde gefundenen Fliesen in drei Typen einteilen: unglasierte Rotsteinfliesen, monochrom glasierte Fliesen und mit Relief versehene Fayence-Fliesen¹⁶. Die Rotsteinfliesen stammen aus dem verstürzten Haus III. Sie sind 22 x 22 x 5 cm groß und zeigen deutliche Benutzungsspuren. Als Untergrund für die monochrom gelb oder dunkelgrün glasierten Fliesen wurde eine weiße Engobe aufgetragen, so daß der Ton nicht mehr durchscheinen konnte. Diese Art Fliesen waren in Deutschland insbesondere im 17. Jahrhundert sehr beliebt (BERENDSEN 1964, 165). Man fand sie in Bremervörde in Planierschichten und in der Brandschuttschicht von Haus I. Die beiden als Streufunde geborgenen Fayence-Fliesen mit vertiefter Prägung zeigen Teile eines großflächigen Musters, das sich erst durch Zusammenetzen mehrerer Fliesen ergibt (Abb. 38). Die Fliesen wurden mit Hilfe eines Tonmodells geprägt (vgl. LANDGRAF 1993, 23 ff.). Der orangerote Ton wurde mit einer weißen, deckenden Zinnglasur

überzogen, die als Untergrund für das kobaltblaue Dekor diente. Zur Herstellung von Fayence-Fliesen sind im Gegensatz zu den oben beschriebenen Exemplaren zwei Brennvorgänge notwendig

¹⁶ Für die Unterstützung bei der ersten Materialansprache möchte ich mich an dieser Stelle herzlich bei Marc Kühlborn, M. A. bedanken.

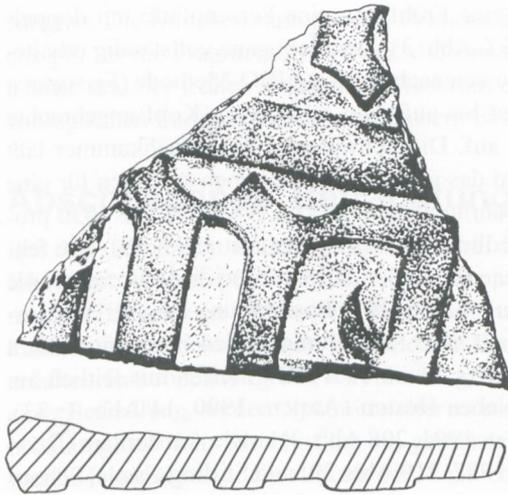


Abb. 39 Sandsteinplatte (C 1992-61:21).
M. 1:2.

halten sind die Reste von zwei Schriftreihen, die durch einen waagrecht verlaufenden Balken getrennt werden. Einzelne Buchstaben sind nicht mehr eindeutig identifizierbar. Vermutlich handelt es sich um eine Wandkachel.

Tonpfeifen

Eine weitere Fundkategorie bilden die Tonpfeifenfragmente. Neben drei unverzierten Tonpfeifenstielen aus der den alten Ortskern überlagernden Planierschicht und der Brandschuttschicht des Hauses I konnte eine nahezu vollständig erhaltene Tonpfeife aus dem Keller des Hauses III geborgen werden (Abb. 40). Tonpfeifen und ihre feinchronologische Relevanz werden innerhalb archäologischer Komplexe erst seit jüngster Zeit beachtet (KÜGLER 1992, 131). Generell geht man heute davon aus, daß sich das Rauchen im Laufe des Dreißigjährigen Krieges in Deutschland einbürgerte (STEPHAN 1994, 207. ARTICUS 1990, 12). Während man zunächst auf Importe aus den Niederlanden und England angewiesen war (STEPHAN 1992, 117), etablierte sich in Deutschland ab den 30er Jahren des 17. Jahrhunderts eine eigene Produktion (KÜGLER 1996, 137). Die Pfeifen wurden aus weiß brennenden, sehr feinen, ungemagerten Ton in zweiteiligen Metallformen hergestellt (THIER 1993, 302. WEIDNER 1997, 11 ff.).

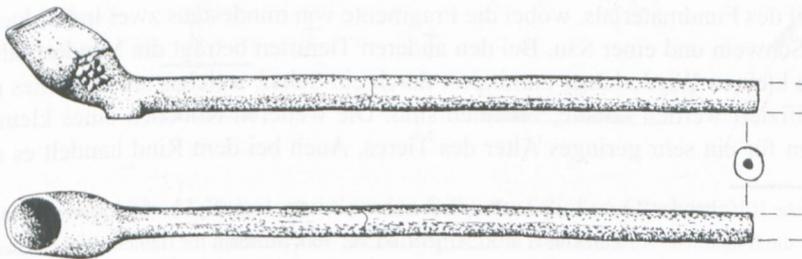


Abb. 40 Tonpfeife (C 1992-65:513). M 1:2.

(BERENDSEN 1994, 255 ff.). Die beiden in Bremerförde gefundenen Fliesen haben eine Kantenlänge von ca. 13 cm, eine Stärke von 2,4 cm und sind mit dem gleichen geometrisch-stilisierten floralen Dekor versehen. Es besteht aus einem schmalen, aus zwei Bögen gebildeten Spitzoval als Mittelmotiv und den in zwei diagonalen Eckzwickeln eingepprägten Vierteln einer Blütenrosette (Abb. 38). Zwei mit vergleichbarer Ornamentik versehene Fliesen stammen aus Rostock und Lüneburg. Sie datieren ins 16. Jahrhundert (LANDGRAF 1993, 232; 285, H6). Die Blütezeit der Fliesenprägung reichte von der Mitte des 13. bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts. Doch auch danach wurde diese Technik noch angewandt, die Rillen fallen jedoch in der Spätphase zumeist tiefer und breiter aus (LANDGRAF 1993, 23-27), wie es auch bei den Bremerförder Fliesen zu beobachten ist. In der Brandschuttschicht von Haus I wurde ferner eine Sandsteinplatte mit plastisch herausgearbeiteter Schrift gefunden (Abb. 39). Er-

Bei der Tonpfeife¹⁷ aus Haus III handelt es sich um eine Frühform, eine Fersenpfeife mit doppelkonischem Kopf vom Basistyp 1 nach DUCO (1987, 26 f. Abb. 3). Der nicht ganz vollständig erhaltene, platte Stiel ist 16 cm lang. Das Kopfvolumen, gemessen nach der sog. HBO-Methode (FRIEDERICH 1975, 15-22), beträgt ca. 3300 mm³. Die Pfeife weist bis auf zwei seitlich am Kopf angebrachte Rosetten keine Verzierungen oder Kennzeichnungen auf. Die Schwärzung der Rauchkammer läßt auf die Benutzung der Pfeife schließen. Die Form und das geringe Kopfvolumen sprechen für eine Datierung der Tonpfeife¹⁸ in die erste Hälfte des 17. Jahrhunderts (KÜGLER 1987, 59). Ab 1630 produzierten die Pfeifenbäcker zwei qualitativ unterschiedliche Modelle (WEIDNER 1997, 19). Die fehlende Polierung mit Achatstein und die nicht vorhandene Herstellermarke weisen die in Bremervörde gefundene Pfeife als eines der „groben“ Exemplare aus. Eine nähere Bestimmung des Herkunftsortes ist kaum möglich. Die Kopfform deutet jedoch auf eine Herstellung in den niederländischen Städten Amsterdam oder Hoorn hin (KÜGLER 1996, 140; s. DUCO 1987, 12). Pfeifen mit seitlich am Kopf angebrachten Rosetten waren weit verbreitet. Neben Husum (ARTICUS 1990, 14 Abb. 1; 33), Bremerhaven (THIER 1993, Taf. 85) und Höxter (STEPHAN 1994, 208 Abb. 3) sowie Amsterdam (DUCO 1981, 244, 268 f.), Scalloway Castle, Shetland (DAVEY 1987, 319 Abb. 29) und Stirling Castle, Schottland (GALLAGHER 1987, 325) fanden sich mehrere Exemplare in einem Schiffswrack bei einer kleinen Insel der Out Skerries, Shetland (HARTIN 1987, 214 Abb. 3). Das Schiff sollte 1664 von Amsterdam nach Batavia fahren. Die Vergleichsfunde datieren alle in die Mitte des 17. Jahrhunderts.

Organisches Fundmaterial

Die Erhaltungsbedingungen für organisches Material waren auf dem Gelände des Großen Platzes nicht sehr günstig. So sind nur wenige Holzfunde, ein Lederrest sowie ein Gewebefragment überliefert. An Holzfunden fanden sich verkohlte Bauhölzer aus dem verstürzten Haus III, wie Balken und Bretter sowie ein Türfragment und die zwischen den Häusern I und II angetroffene Traufrinne. Aussagen zu den ursprünglichen Maßen sind aufgrund der schlechten Erhaltung nicht mehr möglich. Bei dem Lederfund aus der Brandschicht des Hauses I handelt es sich um ein zugeschnittenes Stück Leder ohne Naht, dessen Funktion nicht mehr näher zu bestimmen ist.

Das Textil hat sich an der Außenfläche einer korrodierten Eisenglocke (Abb. 30) erhalten. Es handelt sich um den Rest eines Gewebes¹⁹ in Leinwandbindung, das in mehreren Schichten übereinander liegt und aus Garnen in z-Drehung von 0,5-0,7 mm Stärke hergestellt worden ist. Die Webdichte beträgt ca. 6-7 Fäden auf 0,5 cm². Das Gewebe entspricht somit den für das Mittelalter und der frühen Neuzeit üblichen Werten (TIDOW 1986, 309 f.).

Auch Knochen kamen mit Ausnahme der nicht näher untersuchten Skelettfunde des Friedhofes verhältnismäßig selten vor. Die Funde weisen keinerlei Spuren handwerklicher Bearbeitung auf und sind sämtlich als Schlacht- oder Speiseabfälle zu interpretieren. Die Knochen waren zumeist nur in Form lamellär zerfallener, z. T. unkenntlich kleiner Bruchstücke erhalten. Die insgesamt 33 bestimm- baren Knochenfunde²⁰ können vier Haustierarten zugeordnet werden: 15 dem Schwein, 7 dem Rind, 6 der Gans und 5 einem kleinen Wiederkäuer, Schaf oder Ziege. Die Schweineknochen stellen somit den Hauptanteil des Fundmaterials, wobei die Fragmente von mindestens zwei Individuen stammen, einem jungen Schwein und einer Sau. Bei den anderen Tierarten beträgt die Mindestindividuenzahl eins, wobei die kleinen Wiederkäuer zumindest durch ein Schaf, welches anhand eines rechten Nasenbeins identifiziert werden konnte, vertreten sind. Die weiteren Knochen eines kleinen Wiederkäuers sprechen für ein sehr geringes Alter des Tieres. Auch bei dem Rind handelt es sich um ein

¹⁷ Für die freundliche Hilfe bei der Bearbeitung der Tonpfeifen herzlichen Dank an Dipl. prähist. Maren Weidner, Kiel.

¹⁸ Vielen Dank für die freundliche Auskunft an J. R. R. Articus, M. A., vom Museum für Hamburgische Geschichte.

¹⁹ Das Gewebe wurde von Dr. Solveig K. Ehlers, Kiel, untersucht, der ich hier für die schnelle und freundliche Hilfe danke.

²⁰ Die Bestimmung der Knochen erfolgte durch Dr. Hubert Berke, Universität Köln, bei dem ich mich an dieser Stelle herzlich bedanken möchte.

Jungtier. Die Knochen stammen aus Planierschichten oder wurden als Streufund geborgen. Das gleiche gilt für die Fragmente von zwei Miesmuscheln und einer Flußmuschel. Erstere wurden im Mittelalter und der frühen Neuzeit von Borkum aus ins Binnenland verhandelt²¹. Eine Zuordnung der zoologischen Funde zu einzelnen Häusern ist nicht möglich.

Abschließende Betrachtung

Bei den Grabungen konnten insgesamt drei Häuser und die Kirche mit dazugehörigem Kirchhof lokalisiert werden (Abb. 41). Für die zwei parallel zueinanderliegenden Häuser I und II wurden mehrere Bauphasen festgestellt. Eine Datierung ist jedoch aufgrund des Fehlens stratifizierbaren Fundmaterials nicht möglich. Anhand der Keramik konnte der Beginn der während der Grabungen erfaßten Randbebauung des Kirchhofes grob in das 15. Jahrhundert datiert werden. Fragen nach einer Besiedlung vor dem Spätmittelalter müssen einstweilen noch offen bleiben. Zwischen der Randbebauung und dem Kirchhof lag ein gepflasterter Weg, der im Laufe der Zeit zunehmend überbaut wurde. Die endgültige Zerstörung der Randbebauung fällt laut historischen Quellen in das Jahr 1646. Die archäologisch nachgewiesenen Bauphasen können durch die zahlreichen, historisch dokumentierten Zerstörungen des Fleckens im Zuge der Kriegswirren erklärt werden.

Großer Platz

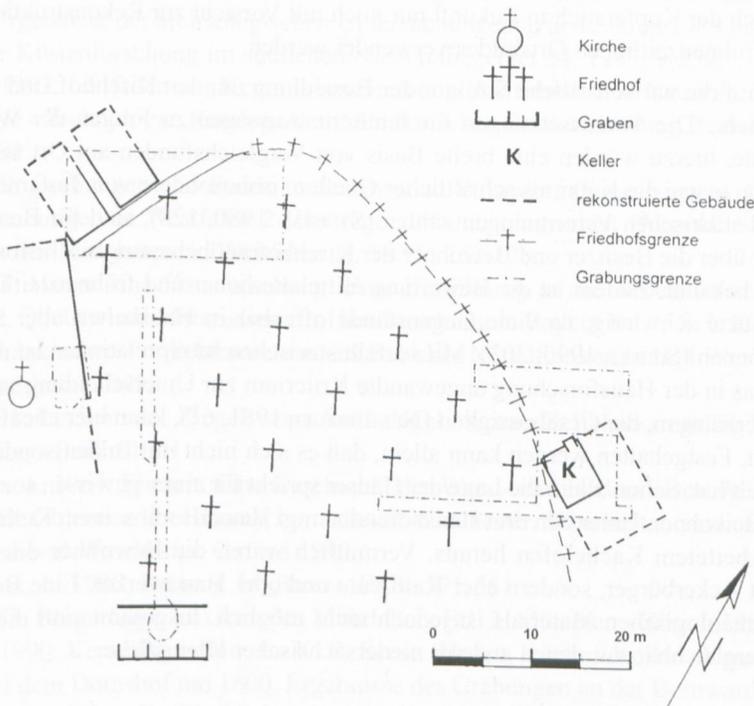


Abb. 41 Rekonstruktion des frühneuzeitlichen Ortskerns anhand der archäologischen Befunde.

²¹Auskunft: Jörg Grützmann, Mitarbeiter des Niedersächsischen Landesamtes für Bodenforschung, Außenstelle Bremen.

Die Kirche konnte nur anhand eines Pfeilerfundaments und einer Baugrube nachgewiesen werden. Aussagen zur Größe und zum konstruktiven Aufbau sind daher nicht möglich. Der sie umgebende Friedhof war eng belegt. Seine Ausdehnung wurde im Süden durch den im Suchschnitt I beobachteten Befestigungsgraben und im Norden und Westen durch die Randbebauung erfaßt, wobei letztere Teilbereiche des Kirchhofes überlagerte. Bei den nördlich der Kirche gelegenen zwei giebelständigen Häusern handelte es sich wahrscheinlich um Fachwerkhäuser. Haus I durchlief insgesamt vier Bauphasen, während für Haus II drei Phasen rekonstruiert werden konnten. Beide Häuser besaßen offene Herdstellen ohne gelenkte Rauchabführung. Das östlich der Kirche angeschnittene, traufständige Haus III hatte einen Balkenkeller. Anhand des Kachelofens kann auf die Existenz einer Stube geschlossen werden. Die Häuser besaßen teil- oder ganzverglaste Fenster, die vermutlich mit nach außen aufschlagenden Drehflügeln versehen waren. Zumindest in der letzten Bauphase waren die Dächer von Haus I und III mit Dachziegeln gedeckt.

Zur Parzellenstruktur können nur wenige Aussagen getroffen werden. Auffällig ist die Platzkontinuität der Kirchhofrandbebauung ab dem 15. Jahrhundert. Zwischen Haus I und II ist die Parzellengrenze durch die gemeinsam genutzte Traufrinne markiert. Inwieweit die am Kirchhof errichteten Gebäude einen hinter dem Haus gelegenen Hof besaßen und dieser durch eine seitliche Zufahrt zu erreichen war (KASPAR 1985, 26), geht aus den archäologischen Befunden nicht hervor.

Eine Parallelisierung der archäologischen Befunde mit dem Kupferstich von C. Mardefeld war nicht möglich. Der „*Geometrische Grundriß des Hauses Bremerföhrden*“ scheint somit keine exakte Wiedergabe des alten Ortskerns zu sein. Geht man davon aus, daß zumindest die Anzahl der Häuser und ihre Orientierung zu Plätzen und Straßen im Großen und Ganzen mit der Wirklichkeit übereingestimmt haben, ist eine Identifizierung der drei Hausbefunde unter Vorbehalt möglich (Abb. 3). Grundsätzlich sollte jedoch der Kupferstich in Zukunft nur noch mit Vorsicht zur Rekonstruktion des mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Ortsbildes verwendet werden.

Rückschlüsse auf die wirtschaftliche Struktur der Besiedlung um den Kirchhof sind nur sehr eingeschränkt möglich. Die Voraussetzungen für fundierte Aussagen zu Fragen der Wirtschafts- und Sozialgeschichte, hierzu würden eine breite Basis von Vergleichsfunden am Ort selbst und in der weiteren Region sowie die Kenntnis schriftlicher Quellen, insbesondere von Testamenten, Nachlaßinventaren und städtischen Verordnungen zählen (STEPHAN 1980, 128), sind für Bremervörde nicht gegeben. Es ist über die Besitzer und Bewohner der Kirchhofrandbebauung aus historischen Quellen nichts näheres bekannt. Zudem ist die Bewertung mittelalterlicher und frühneuzeitlicher Sachgüter als Prestigeobjekte schwierig, da viele Gegenstände offenbar in Haushalten aller Sozialschichten vorkommen können (SCHULZ 1990, 203). Mit sozialhistorischen Interpretationen ist daher vorsichtig umzugehen. Das in der Hausforschung angewandte Kriterium zur Unterscheidung von Großbürger- und Kleinbürgerhäusern, die Geschossigkeit (NEUGEBAUER 1981, 61), kann hier ebenfalls nicht angewendet werden. Festgehalten werden kann allein, daß es sich nicht um Buden sondern um Bürgerhäuser gehandelt hat. Schon allein die Lage der Häuser spricht für einen gewissen sozialen Status der Besitzer bzw. Bewohner. Unter den drei Hausbefunden ragt Haus III mit seinem Keller und dem sehr sorgfältig gearbeitetem Kachelofen heraus. Vermutlich waren die Bewohner des Kirchhofrandbereiches nicht Ackerbürger, sondern eher Kaufleute und/oder Handwerker. Eine Berufszuweisung anhand des archäologischen Materials ist jedoch nicht möglich. Insgesamt sind die Bremervörder Befunde gut vergleichbar mit denen anderer niedersächsischer Kleinstädte.

Literatur

- APPUHN, H., WITTSTOCK, J. 1982: Mittelalterliche Hausmöbel in Norddeutschland. In: R. Pohl-Weber (Hrsg.), *Aus dem Alltag der mittelalterlichen Stadt. Handbuch zur Sonderausstellung vom 5. Dezember 1982 bis 24. April 1983 im Bremer Landesmuseum für Kunst- und Kulturgeschichte (Focke-Museum). Veröffentlichungen des Helms-Museums (Hamburg-Harburg) Bd. 40.* Bremen 1982, 43-54.
- ARBMANN, H. 1940: Birka I. Die Gräber. Tafeln. Uppsala 1940.
- ARTICUS, R. J.J. 1990: Vom Rauch und den Tabakpfeifenmachern in Schleswig-Holstein. *Knasterkopf. Mitteilungen für Freunde irdener Pfeifen* Heft 2/1990, 11-36.
- ARWIDSON, G. 1984: Scheren. In: G. Arwidson (Hrsg.), *Birka II.1. Systematische Analyse der Gräberfunde.* Stockholm 1984, 195-198.
- BAART, J. u. a. 1977: *Opgraving in Amsterdam. 20 jaar stadskernonderzoek.* Amsterdam 1977.
- BACHMANN, A., BACHMANN, E. 1981: Die Geschichte der Sankt-Liborius-Kirche und der Burg- und Schloßkapelle zu Bremervörde bis etwa 1600. *Stader Jahrbuch* 71, 1981, 48-67.
- BACHMANN, E. 1972: 55 Urkunden zur Geschichte des erzstiftisch-bremischen Adelsgeschlecht Issendorff. *Stader Jahrbuch* 62, 1972, 7-69.
- BACHMANN, E. 1980: Ein Kopfsteuerverzeichnis des Fleckens Bremervörde aus dem Jahre 1634. *Rotenburger Schriften* 53, 1980, 107-125.
- BACHMANN, E. 1986: Bremervörde als Garnisonsstadt. *Rotenburger Schriften* 64/65, 1986, 181-196.
- BACHMANN, E. 1987: Von den Anfängen bis 1866. In: Bachmann, E., Brandt, R., *Bremervörde: Bilder aus der Geschichte einer Stadt.* Bremervörde 1987.
- BÄRENFÄNGER, R. 1997: Aus der Geschichte der Wüstung "Kloster Barthe", Landkreis Leer, Ostfriesland. *Ergebnisse der archäologischen Untersuchungen in den Jahren 1988 bis 1992. Probleme der Küstenforschung im südlichen Niederelbegebiet* 24, 1997, 9-252.
- BAUER, I. u. a. 1993: Leitfaden zur Keramikbeschreibung (Mittelalter und Neuzeit). *Terminologie - Typologie - Technologie. Kataloge der Prähistorischen Staatssammlung Beiheft 2. Kallmünz/Opf.* 1993².
- BAUER, W. 1979: Grabungen und Funde in der Burg zu Wilnsdorf (Kreis Siegen). *Denkmalpflege und Forschungen in Westfalen 2 [Beiträge zur archäologischen Burgenforschung und zur Keramik des Mittelalters in Westfalen 1],* 1979, 153-178.
- BEDAL, K. 1993: Historische Hausforschung. Eine Einführung in die Arbeitsweise, Begriffe und Literatur. *Quellen und Materialien zur Hausforschung in Bayern Bd. 6. Schriften und Kataloge des Fränkischen Freilichtmuseums des Bezirkes Mittelfranken in Bad Windsheim Bd. 18.* Bad Windsheim 1993.
- BENDER, W. 1991: *Lexikon der Ziegel: vom Antikziegel bis zum Zellblockziegel in Wort und Bild.* Wiesbaden - Berlin 1991.
- BERENDSEN, A. u. a. 1964: *Fliesen: Eine Geschichte der Wand- und Bodenfliesen.* München 1964.
- BIDDLE, M. 1990: *Objects and economy in medieval Winchester.* *Winchester Studies* 7.ii. *Artefacts from medieval Winchester.* Oxford 1990.
- BIDDLE, M., COOK, L. 1990: Buttons. In: BIDDLE 1990, 571-581.
- BINDING, G. 1983: *Bürgerhaus. Lexikon des Mittelalters Bd. 2.* München - Zürich 1983, 1043-1046.
- BRANDORFF, H. 1990: Keramikgeschirr. In: K. B. Kruse (Hrsg.), *Küche - Keller - Kemenate. Alltagsleben auf dem Domshof um 1600. Ergebnisse der Grabungen an der Bernwardsmauer [Katalog zur Ausstellung der Kirchlichen Denkmalpflege in Zusammenarbeit mit dem Diözesan-Museum Hildesheim].* Hildesheim 1990, 114-131.
- BURNOUF, J., RIEB, J.-P. 1992: *Alltag in den elsässischen Burgen.* In: GREWENIG 1992, 301-308.
- BUSCH, R. 1991: *Funde und Baubeobachtungen aus der Celler Altstadt. Schriftenreihe des Stadtarchivs Celle und des Bomann-Museums. Celler Beiträge zur Landes und Kulturgeschichte Heft 20.* Celle 1991.

- CANZ, S. 1977: Schlüssel - Schlösser und Beschläge, alte Schlosserkunst aus den Sammlungen des Bayerischen Nationalmuseums. Wuppertal 1977.
- DAVEY, P. J. 1987: Site Summeries: Scalloway Castle, Shetland. In: P. Davey (Hrsg.), *The Archaeology of the Clay Tobacco Pipe X. Scotland*. BAR International Series 178. Oxford 1987, 315-324.
- DESEL, J. 1978: Die mittelalterlichen Töpfer, Ziegler und Schüßler in Nordhessen. *Hessische Blätter für Volks- und Kulturforschung*. Neue Folge der Hessischen Blätter für Volkskunde Bd. 6. *Alltag in Hessen*. Historische Belege, 1978, 1-60.
- DOLZ, R. 1994: *Glas: Von den Anfängen bis zur Glaskunst der 50er Jahre*. München 1994¹⁰.
- DRACHENBERG, E., MÜLLER, W. 1994: *Mittelalterliche Glasmalerei aus dem ehemaligen Zisterzienserkloster zu Chorin*. Choriner Hefte 3, 1994.
- DRESCHER, H. 1984: *Glockenfunde aus Haithabu*. Das archäologische Fundmaterial IV = Berichte über die Ausgrabungen in Haithabu 19. Neumünster 1984, 9-62.
- DUCO, D. H. 1981: *De Kleipijp in de Zeventiende Eeuwse Nederlanden een historisch-archaeologische Studie va de uit witbaekkende klei vervaardigde rookpijp*. In: P. Davey (Hrsg.), *The Archaeology of the Clay Tobacco Pipe V. Europe 2 Part ii*. BAR International Series 106 (ii). Oxford 1981, 111-367.
- DUCO, D. H. 1987: *De Nederlandse kleipijp*. Handboek vor daten en determineren. Leiden 1987.
- DUHAMEL DU MORCEAU, H.-L. 1769: *Die Schlösserkunst*. Schauplatz der Künste und Handwerke Bd. 9,2. Leipzig - Königsberg 1769. Neu hrsg. Hannover 1979.
- DUMITRACHE, M. 1990: *Glasfunde des 13. - 18. Jahrhunderts aus der Lübecker Innenstadt*. Grabungen 1948-1973. *Lübecker Schriften für Archäologie und Kulturgeschichte* 19, 1990, 7-161.
- ERDMANN, W. 1984-86: *Die häusliche Feuerstelle des Mittelalters in Lübeck: Überlegungen zu ihrer Entwicklung und Funktion*. *Jahrbuch für Hausforschung* 35, 1984-86, 67-92.
- ERDMANN, W. 1985: *Die Küche im Mittelalter*. Archäologische und baugeschichtliche Gedanken zu Herd, Herdnutzung und Herdgerät. In: *Die Lübecker Küche [Katalog zur Ausstellung „Die Lübecker Küche“ im St. Annen-Museum vom 16. Juni bis 1. September 1985 in Lübeck]*. Lübeck 1985, 9-51.
- ERDMANN, W. 1987: *Das mittelalterliche Stadthaus*. Bemerkungen zu Form und Funktion anhand Lübecker Beispiele. In: B. Hermann (Hrsg.), *Mensch und Umwelt im Mittelalter*. Stuttgart 1987³.
- ERDMANN, W. u. a. 1984: *Rahmenterminologie zur mittelalterlichen Keramik in Norddeutschland*. *Archäologisches Korrespondenzblatt* 14, 1984, 417-436.
- FALK, A. 1988: *Metallfunde aus der Lübecker Innenstadt*. *Lübecker Schriften für Archäologie und Kulturgeschichte* 17 [25 Jahre Archäologie in Lübeck. Erkenntnisse von Archäologie und Bauforschung zur Geschichte und Vorgeschichte der Hansestadt. Amt für Vor- und Frühgeschichte (Bodendenkmalpflege) 1963-1988], 1988, 152-155.
- FANSA, M. 1980: *Mittelalterliche und neuzeitliche Keramik aus der Grabung Thietorstr. 9-11 in Hameln, Ldkr. Hameln-Pyrmont*. *Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte* 49, 1980, 213-240.
- FEILER, A. 1996 a: *Ein frühneuzeitlicher Kaufmannshaushalt in der Haßstraße*. In: U. Albrecht/ A. Feiler, *Stadtarchäologie in Kiel*. Ausgrabungen nach 1945 in Wort und Bild. Sonderveröffentlichungen der Gesellschaft für Kieler Stadtgeschichte Bd. 30. Kiel 1996, 43-46.
- FEILER, A. 1996 b: *Die Entwicklung Kiels von der frühen Stadt zur mittelalterlichen Stadt*. Auswertungen der archäologischen Ausgrabungen (1989 bis 1991) in der Altstadt von Kiel. *Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäologie* 29. Bonn 1996.
- FELGENHAUER-SCHMIEDT, S. 1993: *Die Sachkultur des Mittelalters im Lichte der archäologischen Funde*. *Europäische Hochschulschriften*. Reihe XXXVIII. Archäologie, Bd. 42. Frankfurt a. M. 1993.

- FRIEDERICH, F. H. W. 1975: Pijpeologie. Vorm, versiering en datirng van de Hollandse kleipijp. Archeologische Werkgemeenschap Nederlands, Monografie 2. Voorburg 1975.
- GALLAGHER, D. B. 1987: Site Summeries: Stirling Castle. In: P. Davey (Hrsg.), *The Archaeology of the Clay Tobacco Pipe X. Scotland*. BAR International Series 178. Oxford 1987, 325-335.
- GLÄSER, M. 1987 a: Keramikchronologie des 12. und 13. Jahrhunderts in Lübeck. *Archäologisches Korrespondenzblatt* 17, 1987, 387-399.
- GLÄSER, M. 1987 b: Archäologische Beiträge zur Datierung der Lübecker Backsteinmauern. *Archäologisches Korrespondenzblatt* 17, 1987, 245-252.
- GLÄSER, M. 1988: Die Lübecker Backsteinchronologie. *Lübecker Schriften für Archäologie und Kulturgeschichte* 17 [25 Jahre Archäologie in Lübeck. Erkenntnisse von Archäologie und Bauforschung zur Geschichte und Vorgeschichte der Hansestadt. Amt für Vor- und Frühgeschichte (Bodendenkmalpflege) 1963-1988], 1988, 210-212.
- GLÄSER, M. 1989: Archäologische und baugeschichtliche Untersuchungen im St. Johanniskloster zu Lübeck. *Auswertung der Befunde und Funde. Lübecker Schriften zur Archäologie und Kulturgeschichte* 16, 1989, 9-120.
- GOODALL, I. H. 1990 a: Building Ironwork. In: BIDDLE 1990, 328-349.
- GOODALL, I. H. 1990 b: Shears and Scissors. In: BIDDLE 1990, 861-863.
- GOLL, J. 1992: Baumaterial. In: *Stadtluft, Hirsebrei und Bettelmönch - Die Stadt um 1300* [Katalog zur gleichnamigen Ausstellung in Zürich 1992 und Stuttgart 1993]. Stuttgart 1992, 267-280.
- GREWENIG, M. M. (Hrsg.) 1992: *Leben im Mittelalter: 30 Jahre Mittelalterarchäologie im Elsaß* [Katalog zur gleichnamigen Ausstellung 25. Oktober 1992 bis 2. Mai 1993]. Speyer 1992.
- GRÜNEWALD, C. 1987: Mittelalterliche Kleinfunde aus den Mindener Grabungen. In: TRIER 1987, 155-174.
- HARTIN, C. J. M. 1987: A group of pipes from the Dutch East Indiaman Kennermerland, 1664. In: P. Davey (Hrsg.), *The Archaeology of the Clay Tobacco Pipe X. Scotland*. BAR International Series 178. Oxford 1987, 214-224.
- HEINE, H.-W. 1986: Zur mittelalterlichen Keramik aus der Grabung Neue Marktstraße 23 in Hameln, Ldkr. Hameln-Pyrmont. *Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte* 55, 1986, 191-242.
- HOFFMANN, H.-Chr. 1986: *Bremen, Bremerhaven und das nördliche Niedersachsen: Kultur, Geschichte, Landschaft zwischen Unterweser und Elbe*. Köln 1986.
- HOFMANN, K., HÜLSEMANN, M. 1996: Vom Kachelfund zum Ofen. Rekonstruktion eines Kachelofens aus Bremervörde. *Archäologische Berichte des Landkreises Rotenburg (Wümme)* 5, 1996, 3-68.
- KASPAR, F. 1985: Beiträge zur Frühgeschichte des Bürgerhauses. In: G. Wiegelmann (Hrsg.), *Nord-Süd-Unterschiede in der städtischen und ländlichen Kultur Mitteleuropas. Beiträge zur Volkskultur in Nordwestdeutschland* 40. Münster 1985, 23-62.
- KLEINMANNS, J. 1994: Fensterglas und Fensterbierscheiben in Norddeutschland. In: *Historisches Bauwesen - Material und Technik. Bericht über die Tagung des Arbeitskreises für Hausforschung in Verbindung mit dem Weserrenaissance-Museum Schloß Brake in Lemgo vom 16.-20. September 1991 = Jahrbuch für Hausforschung* 42, 1994, 239-251.
- KLUGE, D. 1987: Mittelalterliche Trachtbestandteile. In: TRIER 1987, 175-184.
- KOBBE, P. v. 1824: *Geschichte und Landesbeschreibung der Herzogtümer Bremen und Verden* Bd. 1. Göttingen 1824. Neu hrsg. in: *Beiträge zur Geschichte, Landes- und Volkskunde von Niedersachsen und Bremen Serie A: Nachdrucke (Reprints) Bd. 36*. Hannover-Döhren 1974.
- KRUSE, K. B. 1982 a: Zu den Untersuchungs- und Datierungsmethoden mittelalterlicher Backsteinbauten im Ostseeraum. *Archäologisches Korrespondenzblatt* 12, 1982, 555-562.
- KRUSE, K. B. 1982 b: Backsteine und Holz - Baustoffe und Bauweise Lübecks im Mittelalter. In: *Hausbau im Mittelalter = Jahrbuch für Hausforschung* 33, 1982, 37-61.

- KÜGLER, M. 1987: Tonpfeifen. Ein Beitrag zur Geschichte der Tonpfeifenbäckerei in Deutschland. Quellen und Funde aus dem Kannenbäckerland. Höhr-Grenzhausen 1987.
- KÜGLER, M. 1992: Tonpfeifenfunde aus Uelzen. Uelzener Beiträge 12 [5 Jahre Stadtarchäologie in Uelzen], 1992, 131-136.
- KÜGLER, M. 1996: „In Schlafkammern und Stuben kein Taback“. Tonpfeifen aus dem Töpferhaus. In: F. Andraschko u. a. (Hrsg.), Ton - Stein - Scherben. Ausgegraben und erforscht in der Lüneburger Altstadt [Katalog zur gleichnamigen Ausstellung in Lüneburg 1996]. Lüneburg 1996.
- KÜHLBORN, M. 1995: Ein Glas- und Keramikensemble der frühen Neuzeit aus Lüneburg. Archäologie und Bauforschung in Lüneburg 1, 1995, 7-127.
- LANDGRAF, E. 1987: Mittelalterliche Bodenfliesen. In: TRIER 1987, 65-74.
- LANDGRAF, E. 1993: Ornamentierte Bodenfliesen des Mittelalters in Süd- und Westdeutschland 1150-1550. Forschungen und Berichte der Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg Bd. 14. Stuttgart 1993.
- LAUX, F. 1982: Holzgeschirr und Holzgerät aus Lüneburger Schwindgruben. Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters 10, 1982, 85-100.
- LÖBERT, H. 1980: Das keramische Inventar einer Abfallgrube des 16. Jahrhunderts aus Göttingen. Studien zum Handel, zur Funktion und zur sozialgeschichtlichen Interpretation frühneuzeitlicher Keramik. Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters 8, 1980, 7-45.
- LONDON MUSEUM (Hrsg.) 1954: Medieval Catalogue. London 1954.
- LOSCHKE, I. 1994: Reclams Mode- und Kostümllexikon. Stuttgart 1994³.
- LÜHNING, I. 1991/92: Archäologische Baubeobachtungen in der St. Petri-Kirche Buxtehude von 1986 bis 1990. Stader Jahrbuch 81/82, 1991/92, 63-87.
- LUFF, R. 1990: Iron Bell. In: BIDDLE 1990, 728-729.
- MAHLER, F. 1992: Vorbericht zur Ausgrabung auf den Bürgerhausparzellen in der Uelzener Innenstadt (Achterstraße 13/15). Uelzener Beiträge 12 [5 Jahre Stadtarchäologie in Uelzen], 1992, 83-104.
- MAINZER, U. 1989: Der niederdeutsche Fachwerkbau. In: G. Binding u. a., Kleine Kunstgeschichte des deutschen Fachwerkbaus. Darmstadt 1989⁴.
- MECKSEPER C. (Hrsg.) 1985: Stadt im Wandel. Kunst und Kultur des Bürgertums in Norddeutschland [Landesausstellung des Braunschweiger Museums 24. August bis 29. November 1985]. Stuttgart - Bad Cannstatt 1985.
- MOHRMANN, R.-E. 1985 a: Wohnen und Wohnkultur in nordwestdeutschen Städten im Spätmittelalter und in der frühen Neuzeit. In: MECKSEPER 1985, Bd. 3, 513-529.
- MOHRMANN, R.-E. 1985 b: Städtische Wohnkultur in Nordwestdeutschland vom 17. bis zum 19. Jahrhundert (aufgrund von Inventaren). In: G. Wiegelmann (Hrsg.), Nord-Süd-Unterschiede in der städtischen und ländlichen Kultur Mitteleuropas. Beiträge zur Volkskultur in Nordwestdeutschland 40. Münster 1985, 89-155.
- MÜHRENBURG, D. 1993: Der Markt zu Lübeck. Ergebnisse Archäologischer Untersuchungen. Lübecker Schriften zur Archäologie und Kulturgeschichte 23, 1993, 83-154.
- MÜLLER, U. 1996 a: Die Funde der archäologischen Untersuchungen auf dem Schranken zu Lübeck. Lübecker Schriften für Archäologie und Kulturgeschichte 24, 1996, 53-214.
- MÜLLER, U. 1996 b: Die Keramikfunde der Archäologischen Untersuchungen im Handwerkerviertel zu Lübeck, Hundestrasse 9-11. Lübecker Schriften zur Archäologie und Kulturgeschichte 24, 1996, 215-263.
- NEUGEBAUER, M. 1981: Das Bürgerhaus der Kleinstädte im ehemaligen Fürstentum Lüneburg. Bleckede, Burgdorf, Dannenberg, Fallersleben, Gifhorn, Hitzacker, Uelzen und Winsen (Luhe). Lüneburg 1981.

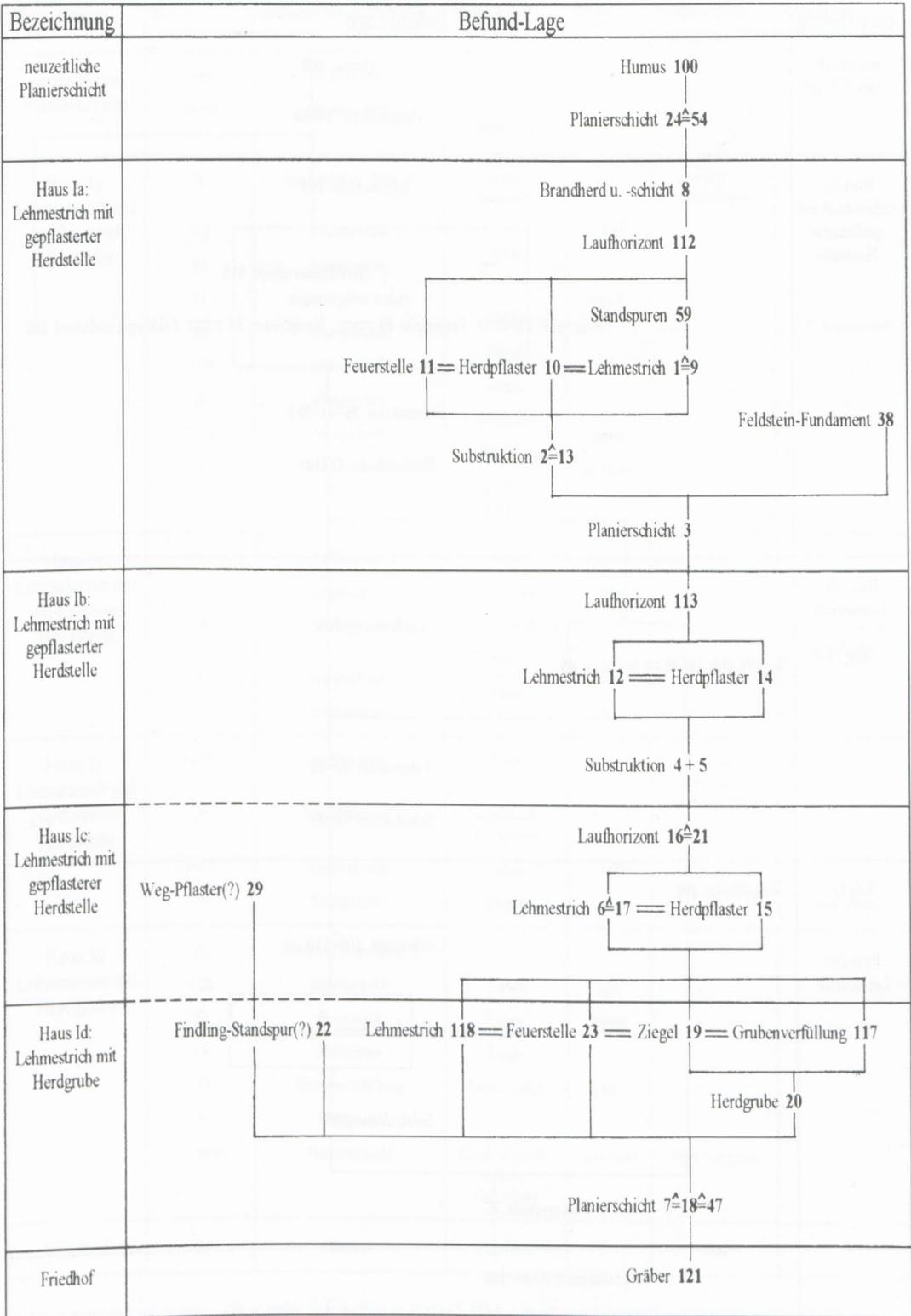
- NEUMANN, E. G. 1959: Die Backsteintechnik in Niedersachsen während des Mittelalters. Lüneburger Blätter 10, 1959, 21-44.
- PEINE, H.-W. 1987: Mittelalterliche Kleinfunde aus den Mindener Grabungen. In: TRIER 1987, 155-174.
- PEINE, H.-W. 1988: Untersuchungen zur mittelalterlichen Keramik Mindens. Auswertung der Stadtkerngrabungen Bäckerstraße und Hellingstraße. Denkmalpflege und Forschung in Westfalen Bd. 17. Bonn 1988.
- PEINE, H.-W. u. a. 1993: Vorwiegend Alltagsachen. In: B. Trier (Hrsg.), Ausgrabungen in der Abtei Liesborn. Eine Dokumentation des Westfälischen Museums für Archäologie im Museum Abtei Liesborn. Heimathaus des Kreises Warendorf 4. Juli - 15. August 1993. Münster 1993, 135-251.
- PRIESEMANN, B. 1987: Untersuchungen zur Baukeramik. In: R. Rötting (Hrsg.), Die Grabungen an der Turnierstraße in Braunschweig-Altstadt. Erster Vorbericht. Nachrichten Niedersachsens Urgeschichte 56, 1987, 195-278, hier: 253-258.
- RECH, M. 1995: Mittelalterkeramik aus der Fundstelle 108/Altstadt 1992 (Schlachte-Kogge). Bremer Archäologische Blätter. Neue Folge 3, 1994/95, 42-54.
- REIß, R. 1993: Reiter, Pferd und Glocke im Spiegel frühmittelalterlicher Grabfunde. Acta praehistorica et archaeologica 25, 1993, 272-288.
- SCHNIEK, R. 1994: Die Entwicklung der häuslichen Feuerstelle in Gebäuden des Mittelalters nördlich der Mittelgebirge. Magisterarbeit Univ. Kiel 1994.
- SCHULZ, C. 1990: Keramik des 14. bis 16. Jahrhunderts aus der Fronerei in Lübeck. Lübecker Schriften zur Archäologie und Kulturgeschichte 19, 1990, 163-264.
- SCHÜNEMANN, D. 1992: Neues von Rillen- und Rinnensteinen. Versuch einer Gruppenbildung anhand exakter Profilvermessungen. Die Kunde N. F. 43, 1992, 67-87.
- SCHWARZWÄLDER, H., SCHWARZWÄLDER, I. 1987: Reisen und Reisende in Nordwestdeutschland. Beschreibung, Tagebücher und Briefe, Itinerare und Kostenrechnungen. Bd. 1: bis 1620. Veröffentlichungen der historischen Kommission für Niedersachsen und Bremen XXXV = Quellen und Untersuchungen zur allgemeinen Geschichte Niedersachsens in der Neuzeit Bd. 7. Hildesheim 1987.
- STEPHAN, H.-G. 1980: Überlegungen zur wirtschafts- und sozialgeschichtlichen Interpretation archäologischer Fundmaterialien des späten Mittelalters und der Neuzeit. Am Beispiel ausgewählter Fundkomplexe des 16. und 17. Jahrhundert aus Göttingen und Höxter. Lübecker Schriften zur Archäologie und Kulturgeschichte 4, 1980, 120-131.
- STEPHAN, H.-G. 1981: Werrakeramik und Weserware. Zentren der Renaissancekeramik im Werra-land und an der Oberweser. In: H.-P. Mielke (Hrsg.), Keramik an Weser, Werra und Fulda. Schriften des Mindener Museums für Geschichte, Landes- und Volkskunde. Kunstgeschichtliche Reihe, Heft 1. Minden-Lübbecke 1981, 69-90.
- STEPHAN, H.-G. 1982: Die mittelalterliche Keramik in Norddeutschland (1200 bis 1500). In: R. Pohl-Weber (Hrsg.), Aus dem Alltag der mittelalterlichen Stadt. Handbuch zur Sonderausstellung vom 5. Dezember 1982 bis 24. April 1983 im Bremer Landesmuseum für Kunst und Kulturgeschichte (Focke-Museum). Veröffentlichungen des Helms-Museums (Hamburg-Harburg) Bd. 40. Bremen 1982, 65-122.
- STEPHAN, H.-G. 1987: Die bemalte Irdenware der Renaissance in Mitteleuropa. Ausstrahlungen und Verbindungen der Produktionszentren im gesamteuropäischen Rahmen. Forschungshefte des Bayerischen Nationalmuseums München Bd. 12. München 1987.
- STEPHAN, H.-G. 1992: Keramik der Renaissance im Oberweserraum und an der unteren Werra. Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters Beiheft 7. Köln 1992.

- STEPHAN, H.-G. 1993: Zur Verbreitung von Werra- und Weserware der Renaissance in Europa und der Neuen Welt. Überlegungen zur Interpretation archäologischer Fundkarten und zum Nachweis von Handel sowie anderen Formen der Mobilität von Gebrauchsgut. In: M. Gläser (Hrsg.), Archäologie des Mittelalters und Bauforschung im Hanseraum. Eine Festschrift für Günter P. Fehring = Schriftenreihe des kulturhistorischen Museums in Rostock 1. Rostock 1993, 297-309.
- STEPHAN, H.-G. 1994: Tonpfeifen aus dem Rathaus von Höxter. Dokumente früher Rauchkultur. In: G. U. Graßmann (Hrsg.), Das Rathaus in Höxter. München - Berlin 1994, 207-215.
- STEPHAN, H.-G. 1995: Großalmerode - Eine europäisches Zentrum der Herstellung von technischer Keramik. Die Geschichte der keramischen Gewerbe in Großalmerode und Epterode und die Entwicklung ihrer Produktion vom 12. bis zum 19. Jahrhundert. Teil II. Dransfeld 1995.
- TERLAU-FRIEMANN, K. 1994: Lüneburger Patrizierarchitektur des 14. bis 16. Jahrhunderts. Ein Beitrag zur Bautradition einer städtischen Oberschicht. Lüneburg 1994.
- TERLAU, K., KASPAR, F., 1985: Städtisches Bauen im Spannungsfeld zwischen Bautechnik, Baugesetzen und Parzellenzuschnitt. Zur Frühgeschichte des Wohnhauses in Nordwestdeutschland. In: MECKSEPER 1985, Bd. 3, 469-511.
- THOMSEN, H. 1937: Der volkstümliche Wohnbau der Stadt Braunschweig im Mittelalter. Untersuchungen zur Geschichte des deutschen Stadthauses auf Grund schriftlicher Quellen. Borna 1937.
- THIER, B. 1993: Die spätmittelalterliche und neuzeitliche Keramik des Elbe-Weser-Mündungsgebietes: Ein Beitrag zur Kulturgeschichte der Keramik. Probleme der Küstenforschung im südlichen Nordseegebiet Bd. 20. Oldenburg 1993.
- TIDOW, K. 1986: Mittelalterliche und Frühneuzeitliche Textilfunde aus Hann. Münden und Höxter. Neue Ausgrabungen und Forschungen in Niedersachsen 17, 1986, 309-310.
- TRIER, B. (Hrsg.) 1987: Ausgrabungen in Minden. Bürgerliche Stadtkultur des Mittelalters und der Neuzeit. Münster 1987.
- WEGEWITZ, W. 1983: Rillen- und Rinnensteine: wenig beachtete Denkmäler der Vorzeit. Archäologisches Korrespondenzblatt 13, 1983, 355-358.
- WEIDNER, M. 1997: Die Tonpfeifen aus zwei Lübecker Grabungen. Diplomarbeit Univ. Kiel 1997.
- WEISGERBER, A. 1993: Schloss und Schlüssel. In: PEINE u. a. 1993, 202-205.
- WESTPHALEN, T. 1989: Die spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Keramikfunde der Grabung „Segelmacherstraße“ in Flensburg. Archäologische Gesellschaft Schleswig-Holstein e. V. aktuell, Heft 1-2, 1989, 65-78.
- WILL, C., GOLDMANN, K. H. 1988: Schlösser vom Schlosser. Bestandskatalog des Deutschen Schloß- und Beschlägemuseum Nr. 3. Velbert 1988.
- WÖHLKE, W 1952: Bremervörde und sein Einzugsgebiet. Göttinger Geographische Abhandlungen Heft 12. Göttingen 1952.

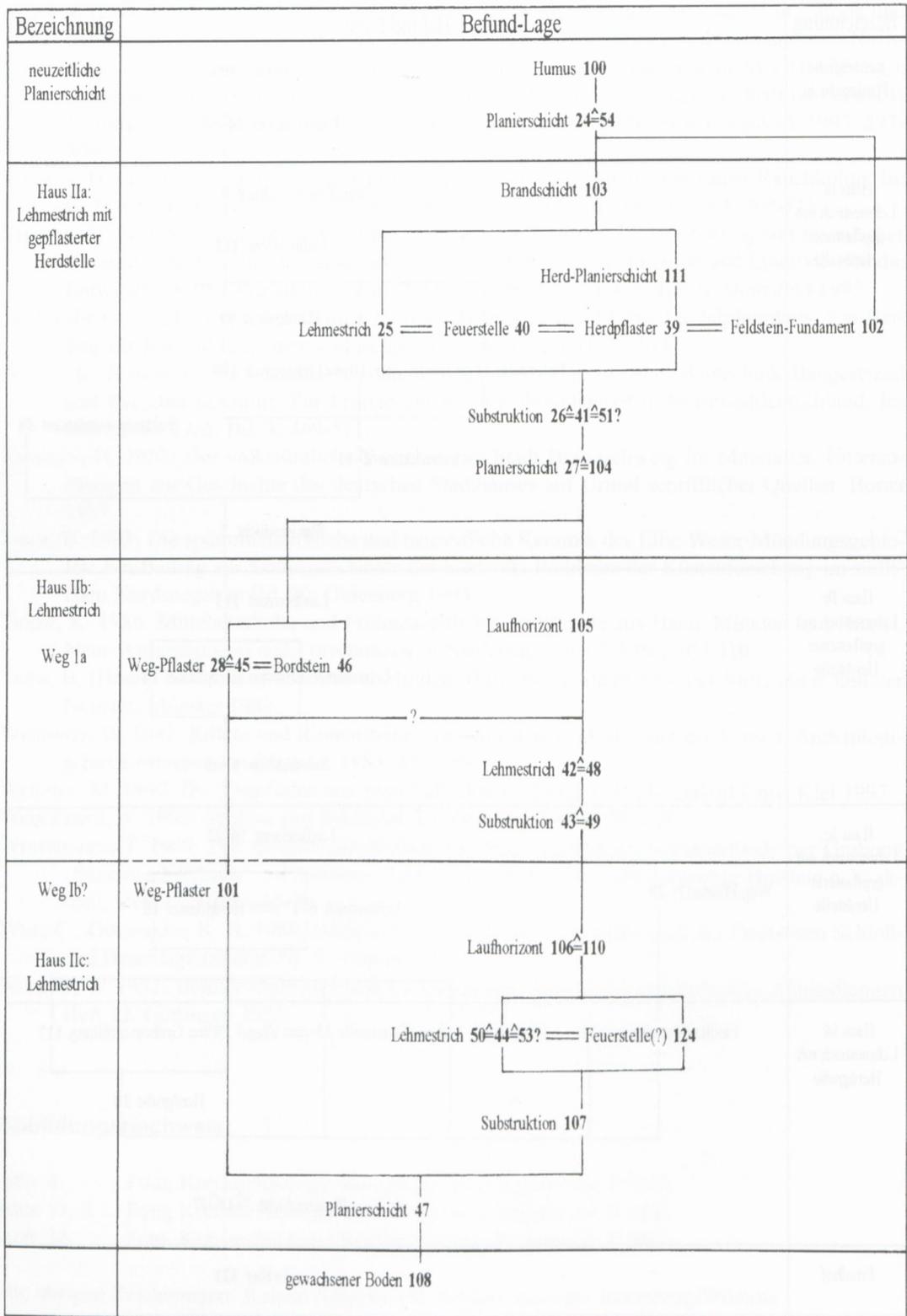
Abbildungsnachweis:

- Abb. 4 Foto, Kreisarchäologie Rotenburg (W.), Negativ-Nr. F 7/28.
 Abb. 11, 2 Foto, Kreisarchäologie Rotenburg (W.), Negativ-Nr. F 11/6.
 Abb. 36 Foto, Kreisarchäologie Rotenburg (W.), Negativ-Nr. F 9/17.

alle übrigen Zeichnungen: Roland Schneeweiß, Kreisarchäologie Rotenburg/Wümme.



Tab. 1 Haus I. Stratigraphie-Schema.



Tab. 2 Haus II und Weg I. Stratigraphie-Schema.

Bezeichnung	Nr.	Befund-Bezeichnung	Konsistenz	Farbe	Einschlüsse / Funde	Sonstiges
neuzeitliche Planierschicht	100 24=54	A-Horizont Planierschicht	Humus feiner Sand / Bauschutt	schw gr-schw	HM, Knochen	
Haus Ia: Lehmestrich mit gepflasterter Herdstelle	8 112 59 11 10 1=9 38 2=13 3	Brandherd u. -schicht Laufhorizont Standspuren angeziegelter Lehm Herdpflaster Lehmestrich Fundament Substruktion Planierschicht	Asche / Bauschutt Sand Lehm Ziegel Lehm Feldstein Sand / Lehm Sand-Kies / Bauschutt	schw glb - orange glb glb-gr gr-schw	Metall, Baukeramik	z.T. stark porös
Haus Ib: Lehmestrich mit gepflasterter Herdstelle	113 12 14 4 5	Laufhorizont Lehmestrich Herdpflaster Substruktion Substruktion	Sand Lehm / Sand Ziegel / Feldstein Sand Sand	schw glb hgr dgr		nach Westen hin abfallend
Haus Ic: Lehmestrich mit gepflasterter Herdstelle	16=21 29 6=17 15	Laufhorizont Weg-Pflaster(?) Lehmestrich Herdpflaster	Sand Ziegelbruch / Feldsteine Lehm Ziegel	schw glb	Asche, Holzkohle, Küchenabfälle	stark porös
Haus Id: Lehmestrich mit Herdgrube	22 118 23 19 117 20 7=18=47	Findling-Standspur(?) Lehmestrich Feuerstelle Herdsteine Grubenverfüllung Herdgrube Planierschicht	Lehm Lehm Ziegel Sand / Lehm Sand / Schluff - Lehm / Bauschutt	glb orange dgr gr-schw?	HM, Keramik	
Friedhof	121	Gräber	Knochen		HM	

schw = schwarz; gr = grau; glb = gelb; h = hell; d = dunkel; HM = humoses Material

Tab. 3 Haus I. Befundliste.

Bezeichnung	Nr.	Befund-Bezeichnung	Konsistenz	Farbe	Einschlüsse / Funde	Sonstiges	
neuzeitliche Planierschicht	100	A-Horizont	Humus	schw			
	24=54	Planierschicht	feiner Sand / Bauschutt	gr-schw	HM, Knochen		
Haus IIa: Lehmestrich mit gepflasterter Herdstelle	103	Brandschicht	Asche	schw			
	111	Herd-Planierschicht	Lehm	glb			
	25	Lehmestrich	Lehm	glb			
	40	Feuerstelle	Lehm / Ziegelbruch	orange / rot		umrandet mit Ziegelbruch	
	39	Herdpflaster	Ziegel			z.T. stark abgenutzt	
	102	Fundament	Feldstein			nur z.T. in situ	
	26=41=51?	Substruktion	Sand-Kies / Lehm	glb	HM		
	27=104	Planierschicht	Sand-Kies / Bauschutt	gr-schw			
Haus IIb: Lehmestrich	105	Laufhorizont	Sand	schw			
	28=45	Weg-Pflaster	Ziegel / Feldsteine		Glas	Klosterformat	
	Weg 1a	46	Bordstein	Ziegel			hochkant gestellt
		42=48	Lehmestrich	Lehm	glb		
	43=49	Substruktion	Sand / Lehm	grbr-glb	HM		
Weg 1b?	101	Weg-Pflaster	Feldsteine				
Haus IIc: Lehmestrich	106=110	Laufhorizont	sandig	schw			
	50=44=53?	Lehmestrich	Lehm	glb			
		124	Feuerstelle(?)	Lehm	orange		
	107	Substruktion	Sand				
	47	Planierschicht	Sand/ Schluff- Lehm/ Bauschutt	gr-schw?	HM, Keramik		
	108	gew. Boden	Sand	gr-schw			

schw = schwarz; gr = grau; glb = gelb; br = braun; h = hell; d = dunkel; HM = humoses Material

Tab. 4 Haus II und Weg I. Befundliste.